

Mechthild Bereswill | Theresia Höynck | Fanny Petermann | Stella Schwarz

Sexualisierte Gewalt durch einen hessischen evangelischen Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren

Projektbericht

Fachbereich 01 Humanwissenschaften
Institut für Sozialwesen

Fachgebiet Soziologie sozialer Differenzierung und Soziokultur &
Fachgebiet Recht der Kindheit und der Jugend

Sexualisierte Gewalt durch einen hessischen evangelischen Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren

Projektbericht

Projektleitung:

Prof. Dr. Mechthild Bereswill, Universität Kassel
Prof. Dr. Theresia Höynck, Universität Kassel

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen:

Fanny Petermann, Universität Kassel
Stella Schwarz, Universität Kassel

Kassel, Oktober 2025

Danksagung

Ohne die Mitwirkung und Unterstützung zahlreicher Personen wäre die Durchführung dieses Forschungsprojekts nicht möglich gewesen. An dieser Stelle möchten wir uns daher herzlich bedanken.

Unser besonderer Dank gilt allen Zeitzeug*innen, die sich die Zeit genommen haben, an einem Interview teilzunehmen und ihre Erinnerungen mit uns zu teilen. Wir danken ihnen für das Vertrauen, das sie uns entgegengebracht haben.

Weiterhin bedanken wir uns bei allen Personen, die uns an Aufbewahrungsorten von Dokumenten freundlich empfangen haben und für alle unsere Rückfragen zur Verfügung standen. Ein besonderer Dank gilt den Mitarbeitenden des Landeskirchlichen Archivs, die uns bei zahlreichen Besuchen für unsere Anliegen und Fragen zur Verfügung standen.

Zudem danken wir der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) für die Finanzierung des Forschungsprojekts. Darüber hinaus bedanken wir uns für die ideelle Unterstützung des Projektes bei der Leitung der Landeskirche und des Sprengels sowie bei der Fachstelle zum Schutz vor sexualisierter Gewalt der Landeskirche, die bei inhaltlichen und organisatorischen Fragen jederzeit ansprechbar waren.

Dank gebührt ebenfalls den Mitgliedern des projektbegleitenden Beirats für die zahlreichen Impulse, Anregungen und weiterführenden Fragen während der Sitzungen des Beirats und darüber hinaus.

In dem Forschungsprojekt haben Giuliana Brede und Milena Rademacher als wissenschaftliche Hilfskräfte mitgearbeitet. Sie haben das Projekt mit Recherchearbeiten unterstützt und waren in die Erhebung, Aufbereitung und Auswertung der Materialien eingebunden. Bei beiden möchten wir uns herzlich für ihre tatkräftige Unterstützung und ihre inhaltlichen Impulse im Arbeitsprozess bedanken. Unser Dank gilt auch Sabine Stange für das sorgfältige Lektorat.

Inhalt

Zusammenfassung der Ergebnisse	1
1 Einleitung.....	4
2 Forschungsstand und eigene Untersuchungsperspektive	7
3 Projektkonzeption und methodisches Vorgehen	13
3.1 Erkenntnisinteresse und Rahmenbedingungen	13
3.2 Die Erhebung und Auswertung von Interviews und Dokumenten	16
4 Ermöglichungskontexte sexualisierter Gewalt	23
4.1 Einleitung	24
4.2 Eine Kirchengemeinde im Wandel	28
Zusammenfassung.....	38
4.3 Der Wandel von Jugend- und Konfirmationsarbeit in der Kirchengemeinde	39
Zusammenfassung.....	45
4.4 Die Rolle und der Einfluss von Pfarrer*innen in der Kirchengemeinde	45
Zusammenfassung.....	49
4.5 Der Pfarrer: konsistente Selbst- und Fremdzuschreibungen	49
Zusammenfassung.....	55
4.6 Komplexe Retrospektiven von Zeitzeug*innen auf den Pfarrer.....	55
Zusammenfassung.....	60
4.7 Die Bedeutung von Gerüchten	61
Zusammenfassung.....	66
4.8 Beziehungsarbeit in Abhängigkeitsverhältnissen	67
Zusammenfassung.....	74
5 Diskussion und Fazit.....	75
6 Schlussfolgerungen	81
7 Verzeichnisse	87
7.1 Literaturverzeichnis	87
7.2 Quellenverzeichnis.....	91

Zusammenfassung der Ergebnisse

Das Erkenntnisinteresse des Forschungsprojekts „Sexualisierte Gewalt durch einen hessischen evangelischen Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren“ richtet sich auf Ermöglichungsbedingungen sexualisierter Gewalt und dabei insbesondere auf täterschützende Strukturen und Mechanismen. Hintergrund sind bekannte Vorfälle sexualisierter Gewalt gegenüber Jugendlichen durch einen Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren. Im Fokus der Untersuchung stand daher die Erhebung und Auswertung möglichst vieler und verschiedener Perspektiven auf das Gemeindeleben und angrenzende kirchliche Kontexte in den 1970er und 1980er Jahren.

Hierfür wurden 27 narrative Interviews mit Zeitzeug*innen geführt und Dokumente aus der untersuchten Zeit erhoben und ausgewertet. Um die Situation in der Gemeinde umfassend zu verstehen, wurden in öffentlichen Aufrufen alle Personen mit Bezug zur Gemeinde und ihrem kirchlichen Umfeld in den 1980er Jahren eingeladen, sich für Interviews zu melden. Auch die Dokumentenanalyse richtete sich auf den gesamten Alltag und die Organisationslogiken der Gemeinde.

Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen, dass Ermöglichungskontexte für sexualisierte Gewalt sich aus dem dynamischen Zusammenspiel verschiedener Faktoren und Prozesse ergeben. Dies reicht vom Einfluss gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen über den konkreten Wandel einer Gemeinde bis hin zu den Interaktionen und Handlungsorientierungen von konkreten Personen. So befindet sich die betreffende Gemeinde in einer Phase vielfacher Veränderungen als neue Pfarrer ihr Amt antreten und neue Ansätze der kirchlichen Arbeit einführen. Gesamtgesellschaftliche Veränderungen der späten 1970er und 1980er Jahre in Westdeutschland werden so auch im Alltag der Gemeinde wirksam. Gleichzeitig verändert sich die demographische Struktur der Gemeinde durch Zuzug sowie starke Jahrgänge Jugendlicher. Dies führt zu intensiven Aushandlungen über Werte und Normen und zu grundlegenden Veränderungen der sozialen Beziehungen auch zwischen den neuen Pfarrern und den Mitgliedern der Gemeinde.

Von besonderer Bedeutung für den Prozess des Wandels sind der gesellschaftliche Bedeutungswandel von Jugend und – für die Gemeinde – konkrete Veränderungen der Jugend- und Konfirmationsarbeit. Diese werden in den Dokumenten als konzeptionelle Innovation gefasst und in den Interviews bis heute als Aufbruchs- und Befreiungserfahrung thematisiert. Im Fokus des Wandels stehen mehr Selbst- und Mitbestimmung für Jugendliche und der Abbau von Hierarchien zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Jugendliche konnten beispielsweise eigene Räume nutzen und wurden in Gremien und als Gruppenleitungen eingebunden. Der im Fokus stehende Pfarrer förderte diese Entwicklung, erlangte in diesem Gesamtklima weite Handlungsspielräume und verfügte über Gestaltungs-, Entscheidungs- und Deutungsmacht.

Wie andere Untersuchungen zu sexualisierter Gewalt in der Kirche zeigen auch unsere Ergebnisse die theologische, vor allem aber auch pädagogische Macht, die mit dem Amt von Pfarrer*innen verbunden ist. Diese Macht ist durch die ebenfalls mit dem Amt verbundenen diffusen Grenzen zwischen beruflicher und privater Sphäre geprägt, was problematische Nähe-Distanz-Verhältnisse befördern kann. Deutlich geworden ist zugleich, dass die Macht

von Pfarrer*innen generell in einem komplexen Machtgefüge ausgehandelt wird, in dem insbesondere mit Kirchenvorstand und Landeskirche zusammengearbeitet werden muss. Wenn es dabei – wie für die untersuchte Konstellation gezeigt wird – gelingt, sich als fachliche Ausnahmefigur zu positionieren und durch intensive Beziehungsarbeit breite Anerkennung und Wertschätzung zu gewinnen, wird die Macht von Pfarrer*innen gestärkt und abgesichert, während kritische Einwände dadurch geschwächt werden können.

Aus dem großen Einfluss des im Fokus stehenden Pfarrers auf das Gemeindeleben und auf die Jugendlichen in der Gemeinde, aber auch auf erwachsene Personen in anderen beruflichen Kontexten, ergeben sich Abhängigkeitsverhältnisse, die ebenfalls als ein bedeutsamer Ermöglichungskontext für sexualisierte Gewalt einzuschätzen sind. Die untersuchte Konstellation verdeutlicht für einen spezifischen Kontext, wie eine Beziehungsarbeit, die Interesse, Anerkennung und emotionale Erfahrungen vermittelt, zugleich aber mit der Überschreitung diffuser Grenzen von Seiten des verantwortlichen Theologen verbunden ist, in pädagogisch strukturierten Verhältnissen mit verschiedenen Altersgruppen Möglichkeiten des Machtmissbrauchs erzeugen kann. Dabei ist es nicht die methodisch fundierte Beziehungsarbeit als solche, die die Grenzüberschreitungen begründet, sondern deren Instrumentalisierung für sexualisierte Gewalt.

Die Interviews mit den Zeitzeug*innen zeigen, dass Erinnerungen zu erlebter, miterlebter, vermuteter oder erzählter sexualisierter Gewalt oder zu Verhalten, das retrospektiv so bewertet wird, unklar und unbeständig sein können. Erzählungen über unangenehme Situationen stehen dabei neben positiven Erinnerungen an Situationen und Personen. Die rückblickenden Wahrnehmungen der Zeitzeug*innen vermitteln damit auch, dass in der Aufarbeitungspraxis und -forschung häufig verwendete Begriffe wie „Betroffene“ oder „Mitwisser*innen“ nicht immer eindeutig sind.

Ein zentrales Ergebnis aus der Auswertung der Interviews betrifft die Bedeutung von Gerüchten. So wurde vor allem in Form von Gerüchten über Irritationen oder sexualisierte Gewalt durch den betreffenden Pfarrer gesprochen. Gerüchte erweisen sich als eine wichtige Form, um Verdachtsmomente zur Sprache zu bringen und sich über diese auszutauschen. Sexualisierte Gewalt wird sagbar, da Vermutungen auf diese Weise zwar ausgesprochen, aber auch wieder zurückgenommen werden können. Sie können aber auch den Ausgangspunkt für Handeln bilden. Da Gerüchte jedoch vieles im Vagen lassen und dadurch zunächst Entlastung schaffen, ist die Tendenz, dass Handeln verhindert wird oder dass Handlungsinitiativen versanden, größer.

Die analytische Tiefensicht auf den Alltag der Gemeinde in den 1970er und 1980er Jahren gewährt einen konkreten Zugang zu der hohen Komplexität von Ermöglichungsbedingungen sexualisierter Gewalt. Täterschützende Strukturen und Mechanismen können sich aus verschiedenen Konstellationen und deren Zusammenwirken ergeben, liegen auf unterschiedlichen Ebenen und folgen keinen Kausalgesetzen. Insofern sollten alle präventiven Bemühungen sensibel sein für die jeweils konkreten Bedingungen sexualisierter Gewalt und deren Einbettung in die dynamischen Machtbeziehungen eines Feldes. Bezogen auf den Umgang mit Verdachtsmomenten weisen unsere Befunde darauf hin, dass bei der Etablierung

von Beratungs- und Meldestrukturen zu bedenken ist, wie dort konkret mit vagen Hinweisen, Erwartungen an Vertraulichkeit und ambivalenten Handlungsaufträgen umgegangen wird.

Aus unseren Forschungserfahrungen folgt auch, dass es wichtig ist, politische, institutionelle sowie psychosoziale Aufarbeitung und die Praxis der Aufarbeitungsforschung zu sexualisierter Gewalt in Institutionen differenziert voneinander abzugrenzen. Alle Aufarbeitungsformen teilen das übergeordnete Ziel, sexualisierte Gewalt in Institutionen so gut es geht zu verhindern, wissend, dass eine vollständige Verhinderung nicht möglich ist. Verschiedene Akteur*innen und Aufarbeitungsansätze haben aber abgesehen von dem genannten gemeinsamen Ziel unterschiedliche Aufgaben, Ziele, Arbeitsweisen und Begrifflichkeiten, die nicht verschwimmen sollten.

1 Einleitung

Das Forschungsprojekt „Sexualisierte Gewalt durch einen hessischen evangelischen Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren“ leistet einen Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung konkreter, in den letzten Jahren bekannt gewordener Fälle von sexualisierter Gewalt in einer Landeskirche. Es ist in einen in Deutschland seit den 2010er Jahren vermehrt geführten Aufarbeitungsdiskurs eingebettet, der auch mit der Zunahme wissenschaftlicher Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt verbunden ist. Ausschlaggebend für die in Deutschland verstärkt in der Öffentlichkeit geführte Debatte über sexualisierte Gewalt in Institutionen war das Öffentlichwerden von geschehener Gewalt in spezifischen Institutionen. Maßgeblich angestoßen wurde die Debatte durch das Bekanntwerden sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule (Keupp u. a. 2019) und am Canisius-Kolleg Berlin im Jahr 2010 (Fischer 2010; Raue 2010).

Die gesamtgesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit – und Aufarbeitung von – sexualisierter Gewalt in Institutionen entwickelt sich anhaltend und dynamisch weiter. Dies zeigt sich auch mit Bezug zum kirchlichen Kontext, so dass inzwischen für beide großen Kirchen neben zahlreichen Studien über einzelne Fälle sexualisierter Gewalt jeweils eine umfassende wissenschaftliche Studie vorliegt. So wurde 2018 mit Blick auf die katholische Kirche Deutschland die in Mannheim, Heidelberg und Gießen durchgeführte MHG-Studie (Dreßing u. a. 2018) veröffentlicht. Für die evangelische Kirche Deutschland ist auf die jüngst veröffentlichte Studie des Forschungsverbunds „Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland“ zu verweisen (ForuM 2024).

Das Forschungsprojekt ist dementsprechend in einer bereits bestehenden Aufarbeitungslandschaft verortet, die sich zunehmend ausdifferenziert (s. Kapitel 2). So zeigen sich unterschiedliche Ansätze und Ziele der Aufarbeitung, von denen die wissenschaftliche Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt nur einen Teil ausmacht. In Bezug auf die Evangelische Kirche Deutschland findet Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt auch innerhalb der kirchlichen Organisationsstrukturen statt. Gegründet wurden unterschiedliche Kommissionen wie einerseits Anerkennungskommissionen, die sich primär als Anlaufstellen für Betroffene definieren, über Anerkennungsleistungen entscheiden und den jeweiligen Landeskirchen zugeordnet sind.¹ Andererseits zählen dazu die im Jahr 2025 eingeführten Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommissionen (URAKs), zu deren Aufgaben unter anderem zählt, Fälle sexualisierter Gewalt quantitativ zu erheben und kirchliche Strukturen mit Blick auf sexualisierte Gewalt zu analysieren. Diese regionalen Zusammenschlüsse sind in regionalen Verbänden organisiert.

Ausgangspunkt des hier vorgestellten Forschungsprojekts ist ein in jüngerer Zeit vor dem Kirchengengericht verhandelter Fall, in dem ein Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren mehreren Jugendlichen gegenüber sexuell übergriffig geworden ist. Im Anschluss an die Entscheidung des Kirchengengerichts hat sich die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) zeitnah entschieden, zur Analyse der Rahmenbedingungen und ermöglichenden Faktoren für

¹ Alle diese Gremien und Kommissionen haben umfangreiche Websites, auf die hier und im Folgenden nicht im Einzelnen verwiesen wird.

diese Gewalttaten eine unabhängige Forschung zu finanzieren, die einen wissenschaftlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Zusammenhänge leistet. Das von November 2023 bis Dezember 2025 laufende Forschungsprojekt nimmt seinen Ausgangspunkt also bei einer Konstellation, in der das Kirchengericht der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) ein Urteil gesprochen hat, das rechtskräftig geworden ist. Im Fokus der Untersuchung stehen aber weder das Urteil noch die verfahrensgegenständliche Person. Ebenso wenig war das Ziel der Forschung, weitere Vorkommnisse zu ermitteln. Stattdessen wird die Person und Funktion des betreffenden Gemeindepfarrers im Kontext der komplexen Situation in einer westdeutschen Gemeinde der 1970er und 1980er Jahren rekonstruiert. Die Forschung berücksichtigt darüber hinaus weitere berufliche Kontexte dieses Pfarrers, sofern sie relevant für den untersuchten Zusammenhang sind.²

Die komplexen Ermöglichungsbedingungen sexualisierter Gewalt werden mit Hilfe von Methoden der qualitativen Sozialforschung untersucht. So wurden Dokumente und Interviews mit Zeitzeug*innen analysiert, die differenzierte und tiefe Einblicke in ein zeitspezifisches Bedingungsgefüge von sexualisierter Gewalt gewähren. Damit verbunden waren eine weit gefasste Sichtung von Dokumenten an verschiedenen Aufbewahrungsorten und eine offene Ansprache von möglichen Interviewpersonen, die nicht auf spezifische Erfahrungen, Rollen oder Funktionen dieser Personen beschränkt war. Im Mittelpunkt unseres Interesses standen die vielfältigen Erfahrungen von Zeitzeug*innen in der Gemeinde und mit der evangelischen Kirche. Insofern wurden auch Personen angesprochen und konnten auf uns zukommen, die sich nicht notwendig mit bestimmten Positionen, wie etwa Betroffene oder Kirchenmitarbeitende, identifizieren. Auf dieser Basis können Entstehungszusammenhänge und strukturelle Faktoren für Gewalt rekonstruiert und eingeordnet werden. Unser Interesse gilt täterschützenden Strukturen und Dynamiken in einem konkreten zeitgeschichtlichen Zusammenhang. Es richtet sich auf Akteur*innen und Machtverhältnisse³, Handlungsformen und kirchliche Rituale, fachliche Wissenskulturen, Ereignisse im untersuchten Zeitraum sowie die Rolle von Kindern und Jugendlichen in der Gemeinde in dieser Zeit. Die im vorliegenden Bericht zur Diskussion gestellten Ergebnisse spiegeln für den Kontext spezifische Strukturen, die zugleich über den

² Zur Unterscheidung der genannten Kontexte verwenden wir im Folgenden jeweils die Bezeichnungen ‚Gemeindepfarrer‘ oder ‚Pfarrer‘ für den im Fokus stehenden Pfarrer: Wir sprechen vom Gemeindepfarrer, wenn es explizit um seine Rolle in der Gemeinde geht, und vom Pfarrer, wenn Aussagen kontextübergreifend gelten oder nicht notwendig an die Rolle in der Gemeinde gebunden sind.

³ Unter Bezug auf klassische und aktuelle soziologische Machttheorien (Imbusch 2012) setzen wir Macht als ein soziales Verhältnis voraus. Macht ist ein relationales Phänomen, das sich in den Verflechtungsbeziehungen zwischen Menschen und Gruppen von Menschen (Elias/Scotson 2013/1964), in konkreten Prozessen der Institutionalisierung, Legitimierung und De-Legitimierung und im konkreten Handeln von Menschen (Weber 2005/1921/22: 38) entfaltet. Macht ist gesellschaftlich omnipräsent (Popitz 1992: 20) und entfaltet sich in jeder sozialen Situation. Macht ist ein dynamischer Prozess, in dessen Verlauf sich die Relationen zwischen Personen, Gruppen oder Institutionen aufgrund von Asymmetrien verändern können. In der vorliegenden Studie werden Machtverhältnisse aus Dokumenten und Interviews rekonstruiert. Macht wird dabei als ein relationales und dynamisches Phänomen mit unterschiedlichen Ausprägungen rekonstruiert: institutionalisierte und formal legitimierte Positionen, Einfluss auf Entscheidungen und auf andere Menschen zu nehmen; informelle Formen der Durchsetzung eigener Interessen auch im Bündnis mit Anderen; formale und informelle Abhängigkeitsverhältnisse zwischen einzelnen und zwischen Gruppen von Menschen, aber auch zwischen organisationalen Einheiten; theologische und pädagogische Deutungsmacht; Entscheidungs- und Verfügungsmacht über materielle Ressourcen sowie über handlungsleitende Ideale und Diskursheiten, die das, was sagbar ist, regulieren. Unser forschender Blick ist machttheoretisch sensibilisiert, ohne der Empirie eine ganz bestimmte Machttheorie überzustülpen.

konkreten Kontext hinaus auf Mechanismen sexualisierter Gewalt in Organisationen verweisen.

In diesem Projektbericht wird zunächst im zweiten Kapitel auf den aktuellen Forschungsstand zu sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche und die wissenschaftliche Aufarbeitung eingegangen, bevor anschließend die Untersuchungsperspektive des Forschungsprojekts dargestellt wird. Im Anschluss daran wird im dritten Kapitel die Projektkonzeption erläutert sowie die methodische Vorgehensweise dargelegt. Daraufhin folgt mit der Ergebnisdarstellung im vierten Kapitel die Vorstellung der in der Analyse herausgearbeiteten Muster und Faktoren für sexualisierte Gewalt in der untersuchten Konstellation. Im fünften Kapitel diskutieren wir unsere Ergebnisse, auch unter Rückgriff auf relevante Forschungsliteratur. Abschließend formulieren wir Schlussfolgerungen, auch mit Blick auf die Rolle von Forschung in zukünftigen Aufarbeitungsprozessen.

2 Forschungsstand und eigene Untersuchungsperspektive

Der Projektbeginn im Jahr 2023 fällt in eine Zeit, die durch eine neue Dynamik in der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt⁴ in Institutionen gekennzeichnet ist – sowohl mit Blick auf die evangelische Kirche als auch darüber hinaus. Wissenschaftliche Arbeiten zu sexualisierter Gewalt haben bereits seit 2010 zugenommen.⁵ Dabei finden sich Perspektiven auf verschiedene Institutionen (Fegert/Wolff 2015b) und insbesondere auf verschiedene pädagogische Kontexte, die vielfach in den Erziehungswissenschaften oder der Sozialpädagogik untersucht werden (Retkowski/Treibel/Tuider 2018b). Über die Jahre hinweg erfolgte eine Ausweitung der untersuchten Kontexte. So beschäftigen sich jüngere Studien im Kontext der Aufarbeitung etwa mit Helmut Kentlers Bezügen zur Berliner Kinder- und Jugendhilfe (Baader u. a. 2024) oder mit sexualisierter Gewalt im Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder (Caspari u. a. 2024). Mit Blick auf die Kirchen lag der Fokus der wissenschaftlichen Aufarbeitung anfangs auf der katholischen Kirche (Dreßing u. a. 2018). Dies stellte einen Ausgangspunkt für die intensive Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in verschiedenen Kontexten, nicht nur in Deutschland, dar (Fegert/Wolff 2015a: 20f.).

Mit Blick auf die evangelische Kirche gilt die 2024 veröffentlichte ForuM-Studie, die durch die EKD finanziert und von einem unabhängigen Forschungsverbund umgesetzt wurde, als besonders umfangreich und richtungsweisend. Sie umfasst sechs Teilprojekte unterschiedlicher Disziplinen und verschiedene wissenschaftliche Perspektiven auf sexualisierte Gewalt und ihre Aufarbeitung in der EKD und in der Diakonie (Erziehungswissenschaft, Geschichtswissenschaft, forensische Psychiatrie, Psychologie, Sexualwissenschaft, Soziale Arbeit, Soziologie und Kriminologie). Durchgeführt wurden sowohl quantitative als auch qualitative Datenerhebungen und Auswertungen (Diskursanalysen, Aktenanalysen, Interviews, Fragebogen). Die Ziele der einzelnen Teilprojekte sind unterschiedlich und richten sich auf die Untersuchung von Praktiken der Aufarbeitung und Praktiken der Betroffenenbeteiligung, auf institutionelle, politische oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen, auf die Perspektiven Betroffener sowie auf die Rekonstruktion konkreter Fallkomplexe oder evangelischer Strukturen.

Im Folgenden wird auf ausgewählte und für unsere Forschung relevante Befunde der umfangreichen Verbundstudie Bezug genommen. Zu nennen ist hier die große Deutungsmacht von Pfarrer*innen und generell ein Machtgefälle zwischen beschuldigten Personen und von Gewalt Betroffenen (ForuM 2024: 821, 423). In der Zusammenführung bisheriger relevanter Studien wird in der ForuM-Studie darauf hingewiesen, dass Pfarrer*innen im Zusammenhang mit Gewaltkonstellationen eine spezielle Rolle zukommt und insbesondere das Bild des männlichen Pfarrers von Bedeutung ist. Festgestellt wird außerdem die Bedeutung einer diffusen Grenze

⁴ Wir haben uns in diesem Bericht für die aktuell am häufigsten verwendete Bezeichnung „sexualisierte Gewalt“ entschieden. Daneben wird in fachlichen und wissenschaftlichen Kontexten – jedoch inzwischen deutlich seltener – die Formulierung „sexuelle Gewalt“ verwendet. Beide Wendungen haben Formulierungen wie die des sexuellen Kindesmissbrauchs vielfach abgelöst. Verbunden mit diesen verschiedenen Bezeichnungen sind sich wandelnde theoretische und analytische Perspektiven auf das Thema. Diese Entwicklungen und Diskussionen werden hier nicht im Detail nachgezeichnet (dazu z. B. ForuM 2024: 10; Retkowski/Treibel/Tuider 2018a: 19-25).

⁵ Anlass ist eine neue öffentliche Diskussion zum Thema infolge des Bekanntwerdens von Vorfällen sexualisierter Gewalt durch Lehrpersonen gegenüber Schüler*innen an der Odenwaldschule (Retkoswki/Treibel/Tuider 2018a: 15; Fegert/Wolff 2015a: 15).

zwischen dem beruflichen und dem privaten Leben von Pfarrer*innen (ForuM 2024: 18) sowie die verbreitete Vorstellung einer vorbildhaften harmonischen Pfarrfamilie (ForuM 2024: 18ff., siehe hierzu insbes. Kowalski 2020). In einer Teilstudie des Verbundprojektes werden strukturelle Risikofaktoren herausgearbeitet wie „Bild und Stellung des Pfarrers in der Gemeinde“ oder „das diffuse, schwer zu fassende und damit auch schwer zu kontrollierende Aufgabenfeld der Seelsorge“ (ForuM 2024: 434). Darüber hinaus könnten die „rhetorischen Kompetenzen, die Pfarrer:innen in ihrer Ausbildung ebenso einüben wie die Deutung und Auslegung der Bibel, [...] manipulativ missbraucht und dazu genutzt werden, den Betroffenen gegenüber die sexualisierte Gewalt als gut und richtig zu rahmen“ (ebd.: 435). Insgesamt werden in der ForuM-Studie eine Reihe von Phänomenen, die mit Ermöglichung und Verdeckung von Gewalt zusammenhängen, als für die evangelische Kirche typisch benannt. Dazu zählen beispielsweise die Bedeutung von (vermeintlicher) Hierarchielosigkeit (ebd.: 765-773), ein durchdringender „Harmoniezwang“ und der Wert der Geschwisterlichkeit (ebd.: 785-789) sowie eine immer wieder beschriebene Distanzlosigkeit in Bezug auf räumliche und körperliche Nähe (ebd.: 789-791). So werden mit Blick auf präventive Maßnahmen „Harmoniezwang, diffuse Beziehungsgestaltung, unklares Sexualitätsverständnis, Umgang mit Schuld, Exklusion Betroffener“ (ebd.: 827) als Spezifika der EKD relevant gemacht. Darüber hinaus wird auf die Bedeutung der jeweiligen politischen und historischen Bedingungen eingegangen, etwa auf den „protestantische[n] Reformismus der 1970er und 1980er Jahre“ (ebd.: 822).⁶ Zugleich wird jedoch darauf hingewiesen, dass Reformen und Liberalisierungsprozesse nicht der Ursprung von Gewalt sind, sondern dass für die Ausübung sexualisierter Gewalt die Instrumentalisierung der mit dem Wandel verbundenen Strukturen durch Tatpersonen ausschlaggebend ist (ebd.: 326f.). Damit zusammenhängend wird als übergreifendes Merkmal eine seit den 1970er Jahren von der evangelischen Kirche beanspruchte Progressivität thematisiert (ebd.: 744-750). Diese Progressivität bezieht sich „unter anderem auch darauf, nicht nur eine vermeintliche Gleichheit zwischen den einzelnen Mitgliedern einer Kirchengemeinde herzustellen, die dann den beziehungsweise die Pfarrer:in als *Gleiche:n unter Gleichen* markierte, sondern ebenso eine von dem Gedanken der Gleichheit durchgezogene generationale Ordnung zu entwerfen“ (ebd.: 747, Hervorhebung im Original). Dementsprechend wurden engagierte Jugendliche in derart ausgerichteten Kirchengemeinden „als gleichberechtigte Akteur:innen innerhalb der gemeinsamen Arbeit adressiert“ (ebd.).

Wissenschaftliche Aufarbeitungsprojekte zu einzelnen Fällen finden sich neben jenen aus der ForuM-Studie (Caspari-Hackenschmied 2024; Dill u. a. 2024) bereits seit Mitte der 2010er Jahre und zunehmend in den letzten Jahren (z. B. Bange u. a. 2014; Müller u. a. 2023; Paul/Rosenbusch 2024; Rassenhofer u. a. 2024; Gebhardt u. a. 2025).⁷ Untersuchungsschwerpunkte dieser Studien sind unter anderem die Rahmenbedingungen für geschehene Gewalt sowie Aufarbeitungsprozesse innerhalb der Kirche aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven (darunter rechts-, sozial- und geschichtswissenschaftliche). Zudem werden immer wieder Empfehlungen für Maßnahmen zur Intervention oder Prävention erarbeitet.

⁶ Vgl. hierzu auch eine Studie zum Deutschen Evangelischen Kirchentag (Kaminsky 2024).

⁷ Für eine systematische Übersicht der Studien zu sexualisierter Gewalt im evangelischen Kontext siehe ForuM 2024: 5-43.

Eine jüngere Studie mit dem Titel „Pädophilie im Fokus“ untersucht aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive die Rolle von Hartmut von Hentig, Gerold Becker und Helmut Kentler beim Deutschen Evangelischen Kirchentag (Kaminsky 2024). Im Fazit dieser auf einer Aktenanalyse basierenden Studie wird betont, dass die „Selbstbeschreibung“ des Deutschen Evangelischen Kirchentages als „eines in die Gesellschaft offenen, reformfreudigen Protestantismus mit den Elementen Austausch, Kommunikation und Kompromiss“ dieses Forum zu einem „Gradmesser für politische und pädagogische Neuorientierungen“ machte (Kaminsky 2024: 201). So zeigen sich demokratiestärkende Elemente im Umgang mit Konflikten im Kontext eines aus dem adelig-protestantischen Milieu stammenden, etablierten linksliberalen Establishments, „das als Diskursgemeinschaft auch politisch Einfluss nahm“ (ebd.). Der als „Personennetz“ organisierte Kirchentag bot damit einen „Ermöglichungskontext“ (ebd.: 202) für die öffentlichen Auftritte von Hartmut von Hentig, Gerold Becker und Helmut Kentler als Experten für Reformpädagogik und für die Emanzipation von Sexualität. Deren Rekrutierung für die Gremien und Veranstaltungen des Kirchentages folgte dabei einer Auswahl entlang persönlicher Beziehungen und Netzwerke sowie auf der Basis von fachlicher Reputation.

In der wissenschaftlichen Aufarbeitung zu sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche fallen zwei größere inhaltliche Stränge auf, die in einzelnen Studien durchaus beide Beachtung finden: erstens der Fokus auf die konkreten Tatkonstellationen und die ermöglichenden Rahmenbedingungen; zweitens der Fokus auf die kirchlichen und institutionellen Aufarbeitungsprozesse nach dem Bekanntwerden einzelner Fälle. Auch methodisch wird sexualisierte Gewalt allgemein und konkret in Bezug auf die evangelische Kirche mit einer Vielfalt von Zugängen untersucht. Übergreifend lässt sich darüber hinaus zunehmend eine Schwerpunktsetzung erkennen: die Perspektiven der Betroffenen in die Forschung einzubeziehen (z. B. ForuM 2024; Rassenhofer u. a. 2024; Bange u. a. 2014). Als Betroffene adressiert werden in diesem Zusammenhang Erwachsene, die als Kinder oder Jugendliche sexualisierte Gewalt erfahren haben. Die Debatte zielt dabei darauf, wie die Betroffenenbeteiligung in der Forschung mit Blick auf ethische und partizipative Fragen adäquat umzusetzen ist. Dies bezieht sich auch auf die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als Betroffene von sexualisierter Gewalt (Oppermann/Schröder 2021; Wazlawik u. a. 2018; Poelchau u. a. 2018; Bahls u. a. 2018).⁸

Grundsätzlich gehen organisationale Aufarbeitungsprozesse und wissenschaftliche Aufarbeitungsprojekte vielfach Hand in Hand – auch in der EKD: So gibt es Forschungsprojekte, die sich zur Aufgabe gemacht haben, fehlende Informationen zu erheben, oder die anstreben, Impulse für Präventionsmaßnahmen herauszuarbeiten (z. B. Bange u. a. 2014; Paul/Rosenbusch 2024; Rassenhofer u. a. 2024; Gebhardt u. a. 2025). Kowalski (2020) hat beispielsweise die Anhörungen und Berichte der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs ausgewertet und unter anderem Forderungen Betroffener gegenüber der Kirche systematisiert. Auf Basis von wissenschaftlichen Aufarbeitungsprojekten, insbesondere der ForuM-Studie, entwickelt sich die Auseinandersetzung der EKD mit sexualisierter Gewalt und deren Aufarbeitung sowie der Ausbau der internen Aufarbeitungsstrukturen weiter. Dies

⁸ Zu aktuellen Diskursen über Betroffenenorientierung und Partizipation in der Forschung: Oppermann/Schröder 2024; Täubrich 2024; Busch/Dill/Mosser 2020; von Unger 2018; Gahleitner 2005.

zeigt sich auch in jüngeren Entwicklungen wie der Einführung der Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommissionen (URAKs) in 2025, die bereits seit 2023 vorbereitet wurde. In diesen Kommissionen hat die Beteiligung von Betroffenen einen hohen Stellenwert und ist in entsprechenden Regularien verankert. Immer wieder beziehen sich die Kirchen, neben anderen Institutionen, zudem auf Empfehlungen der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs. Diese hat 2018 anlässlich der 12. Synode der EKD Empfehlungen für die evangelische Kirche zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs formuliert. Neben Maßnahmen, die sich auf die Institution Kirche und ihre Bezüge nach außen beziehen, wird darin empfohlen, eine größer angelegte Untersuchung zum Thema in Auftrag zu geben, die schließlich mit der ForuM-Studie umgesetzt wurde. Im Rahmen dieser strukturellen Auseinandersetzung mit Aufarbeitungsprozessen lassen sich zentrale Themen und Debatten identifizieren.

Insgesamt zeigt sich, dass Themen und Standards aus praxisnahen oder politischen Kontexten Eingang in die Forschung finden und umgekehrt Forschung unmittelbar auf die Praxis zurückwirkt. Eine klare Abgrenzung der organisationalen von wissenschaftlicher Aufarbeitung ist keineswegs Konsens bzw. wird vielfach nicht explizit diskutiert. Sie ist in gewissen Punkten auch in Verbindung zu bringen mit Diskussionen um betroffenenorientierte, partizipative oder parteiliche Forschung. Bezüge zwischen verschiedenen Aufarbeitungsperspektiven müssten genauer betrachtet werden – das kann hier nicht geleistet werden. Aus unserer Sicht ist eine Differenzierung zwischen wissenschaftlicher und organisationaler Aufarbeitung erforderlich, denn die Aufbereitungsansätze richten sich auf unterschiedliche Ziele.

Die vorliegende Studie verfolgt das Ziel der wissenschaftlichen Aufarbeitung einer konkreten Konstellation, in der sexualisierte Gewalt ausgeübt wurde. Dabei wird allerdings ausdrücklich keine ermittelnde Perspektive eingenommen. Das Untersuchungsinteresse gilt den Ermöglichungsbedingungen für sexualisierte Übergriffe durch einen Gemeindepfarrer. Dabei hat die konkrete Ausgangslage zum Zeitpunkt der Konzeption der Untersuchung Auswirkungen auf die Herangehensweise, insbesondere auf die Erhebung verschiedener Materialien und die Auswertung der Daten. Wie weiter oben bereits beschrieben, waren verschiedene Vorfälle, die teilweise auch in den Interviews mit Zeitzeug*innen zur Sprache kommen, der Landeskirche bekannt und es wurde ein entsprechendes Disziplinarverfahren durchgeführt und abgeschlossen. Schließlich entschied die Landeskirche, eine externe Forschung zu finanzieren und nahm hierfür Kontakt zur Universität Kassel und der Projektleitung auf. Im Fokus des Untersuchungsinteresses steht damit die Frage nach den Voraussetzungen für die ausgeübte Gewalt. Das Forschungsinteresse ist es, einen differenzierten Zugang zu Alltag und Strukturen in der Gemeinde und deren Umfeld im Untersuchungszeitraum der 1970er und 1980er Jahre zu gewinnen und herauszuarbeiten, welche sich als Ermöglichungsbedingungen für die geschehene sexualisierte Gewalt zeigen.

Im Mittelpunkt der Studie steht eine Kirchengemeinde, wodurch das Untersuchungsfeld ein enges Setting mit überschaubaren sozialen Beziehungen vorgibt. Das hat Folgen für den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen zwischen Forschenden und dem Forschungsfeld. Diese betreffen die Kommunikation zwischen den Wissenschaftlerinnen und der jetzigen Gemeinde ebenso wie die Gewinnung von Zeitzeug*innen in einem überschaubaren sozialen Umfeld,

verbunden mit der Zusicherung von Anonymität. Das gilt aber auch für die Erhebung von Dokumenten, nicht nur im landeskirchlichen Archiv, sondern auch an anderen Aufbewahrungsorten, zu denen uns Zugang gewährt wurde. Bestimmte Erfahrungskonstellationen von Betroffenen sowie Positionen und kirchliche Funktionen von Personen, die der Untersuchungskonstellation nahe sind, sind in einer kleinen Gemeinde nicht häufig. Dies hat zur Folge, dass wir nicht die spezifischen Perspektiven oder Rollen einzelner Personengruppen darstellen, wie dies in anderen Studien der Fall ist (z. B. ForuM 2024; Gebhardt u. a. 2025; Müller u. a. 2023). Hinzu kommt, dass wir die Identität der interviewten Personen und aller Personen, die in Dokumenten benannt sind, schützen.

Im Fokus der Untersuchung stehen die Erhebung und Auswertung möglichst vieler und verschiedener Perspektiven auf das Gemeindeleben und angrenzende kirchliche Kontexte in den 1970er und 1980er Jahren. Dieser Blick auf einerseits unterschiedliche, andererseits dominante, also geteilte Deutungen verschiedenster Akteur*innen hat zum Ziel, die komplexen Prozesse rund um die Gewaltkonstellation im Sinne der qualitativen Sozialforschung zu rekonstruieren und zu verstehen. Dabei werden die vielfältigen Perspektiven und Erfahrungen unterschiedlicher Personen als subjektive Deutungen untersucht und miteinander verglichen. Der Fokus der Untersuchung liegt also auf verschiedenen und geteilten Deutungsmustern, nicht nur von Gewalt, sondern auch von deren Einbettung in einen ganz bestimmten sozialen Zusammenhang.

Deutungsmuster sind „sozial geteilte Routinen“ der Auslegung von individuell wahrgenommener Wirklichkeit. Sie „strukturieren und reduzieren“ die Komplexität dieser Wirklichkeitswahrnehmungen (Bögelein/Vetter 2019: 12) und ermöglichen auf diese Weise Handlungsfähigkeit. Deutungsmuster sind „kollektiv geteilte Wissensbestände“ (Bögelein/Vetter 2019: 16), die Individuen Orientierungen für ihr Handeln und für die Bewertung von Situationen und Zusammenhängen geben. Demnach deuten Menschen ihre Wahrnehmungen, beispielsweise von Gewalt, immer mit Bezug zu einem gesellschaftlichen Wissensvorrat und lassen dieses Wissen „in ihre eigene Deutungsarbeit einfließen“ (Bögelein/Vetter 2019: 13). Gleichzeitig bringen sie solches Wissen durch ihre eigenen Deutungen und mit Bezug zu den Deutungen anderer Individuen mit hervor. In diesem Sinn haben Deutungsmuster „eine Brückenfunktion“ und spannen einen Bogen zwischen abstrakten gesellschaftlichen Diskursen und der Lebenspraxis von Menschen (Bögelein/Vetter 2019: 16).⁹

Das bedeutet auch, dass unser Forschungsinteresse nicht darauf zielt, weitere Informationen im Sinne von Belegen oder Beweisen für sexualisierte Gewalt zu finden oder aufzudecken. Das gilt auch für die Auswertung der Dokumente, die wir ebenfalls als Teil eines in der Vergangenheit liegenden Aushandlungsprozesses begreifen und einordnen. Dieser methodische

⁹ Nicole Bögelein und Nicole Vetter fassen in ihrem Überblick über die verzweigten sozialwissenschaftlichen Debatten zum Deutungsmuster-Konzept wesentliche Aspekte dieses Ansatzes zusammen. Dabei betonen sie auch die Relevanz von Deutungsmusteranalysen für die qualitative Sozialforschung. Deutungsmusteranalysen sind von Bedeutung für „Fragestellungen zu Handlungsleitungen und Orientierungen von Akteur_innen, wenn sich diese nicht an primär individualistisch geprägten Konzepten orientieren, sondern auch an der gesellschaftlichen und kulturellen Bedingtheit dieser Orientierungen interessiert sind“ (Bögelein/Vetter 2019: 16). Der Deutungsmusteransatz gestattet es, die Ablagerungen von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und Diskursen „im Alltag herauszuarbeiten“ (Bögelein/Vetter 2019: 16). Zu weiteren Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Ansätzen der Deutungsmusteranalyse vgl. Pfister 2020; Plaß/Schetsche 2001.

Zugang der interpretativen Sozialforschung hat zum Ziel, komplexe und oft auch ambivalente Prozesse und Dynamiken aus dem erhobenen Material zu rekonstruieren. Solche Sinnzusammenhänge herauszuarbeiten ist eine Voraussetzung dafür, besser nachvollziehen zu können, wer aus welchen Gründen wie gehandelt oder nicht gehandelt hat, oder wer welche Situationen und welches Wissen auf die eine oder auf die andere Weise gedeutet hat und wie diese Momente aus der Perspektive der Zeitzeug*innen heute eingeordnet werden. Insofern sind für unser Forschungsinteresse die unterschiedlichen Perspektiven, die in Interviews und Dokumenten zum Ausdruck gelangen, von vergleichbarem Wert. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Forschungsperspektive gehen wir von einer konkreten und unverwechselbaren Konstellation aus. Einzelne Befunde lassen sich aber durchaus auf andere Kontexte übertragen, insbesondere im Hinblick auf Übergriffe im Kontext von institutionellen Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen.

3 Projektkonzeption und methodisches Vorgehen

Das Forschungsprojekt wird von einem interdisziplinären Team verantwortet, in dem Perspektiven der Kulturanthropologie, der Rechtswissenschaft, der Sozialen Arbeit und der Soziologie zusammengebracht werden. Im Folgenden legen wir zunächst unsere Forschungsfragen dar und schildern die forschungsethischen und datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen des Projektes, die für die spätere Darstellung unserer Ergebnisse von großer Bedeutung sind. Anschließend geben wir einen kurzen Überblick über das methodische Vorgehen bei der Erhebung und Auswertung der Daten.

3.1 Erkenntnisinteresse und Rahmenbedingungen

Wie bereits ausgeführt, richtet sich das Erkenntnisinteresse des Forschungsvorhabens auf Ermöglichungsbedingungen sexualisierter Gewalt und dabei insbesondere auf täterschützende Strukturen und Mechanismen mit Bezug zu strukturellen Dimensionen sexualisierter Gewalt. Gefragt wird nach Akteur*innen und deren Beziehungsgefüge sowie den formalen, aber auch informellen Machtbeziehungen in der untersuchten Gemeinde und in angrenzenden Zusammenhängen. Unser Untersuchungsinteresse gilt dabei den Handlungsorientierungen und der kulturellen Praxis in der damaligen Gemeinde, sowohl aus der Perspektive der zeitgenössischen Dokumente als auch aus der Retrospektive der Zeitzeug*innen. Welche Handlungsmuster, welche Normen und welche konkrete kulturelle Praxis sind erkennbar? Welche Veränderungen und Aushandlungsprozesse zeigen sich für den untersuchten Zeitraum? Welche Rolle haben Kinder und Jugendliche in der Gemeinde im relevanten Zeitraum? Welche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen verschiedenen Akteur*innen sind erkennbar?

Um diesen Fragen nachzugehen, wurden Methoden der qualitativen Sozialforschung eingesetzt. Solche Erhebungs- und Auswertungsmethoden erlauben es, Sinn- und Handlungszusammenhänge in ihrem Kontext und aus der Perspektive der Akteur*innen in einem Untersuchungszusammenhang nachzuvollziehen. Für dieses rekonstruktive Vorgehen ist das für die qualitative Sozialforschung grundlegende Prinzip der Offenheit erkenntnisleitend: Themen werden nicht vorgegeben, um den Relevanzsetzungen in einem Forschungsfeld Raum zu geben. Für die Interviews mit Zeitzeug*innen bedeutet dies, ihren Erinnerungen und Erzählungen zu folgen und Interviewgespräche so zu gestalten, dass die Deutungsmuster der Interviewten zur Sprache kommen können. Für die Erhebung von Dokumenten ist damit verbunden, nicht zu früh festzulegen, welche Dokumentensorten und welche thematischen Schwerpunkte einer detaillierten Textanalyse unterzogen werden. Zunächst erfolgt eine breite Sichtung und Erhebung von Dokumenten, die einen Bezug zu den Forschungsfragen des Projektes aufweisen, um dann schrittweise, auch in Wechselbeziehung mit den Interviewanalysen, festzulegen, welche Dokumente in die Tiefe untersucht werden.

Bevor unser methodisches Vorgehen ausführlicher vorgestellt wird, werden zunächst übergeordnete datenschutzrechtliche und forschungsethische Aspekte angeführt. Denn das konkrete Vorgehen der Datenerhebung und -auswertung wurde von Anfang an durch die Sensibilität des Untersuchungskontextes bestimmt, die spezifische Konsequenzen hat. Begleitend zur

Durchführung des Projektes erfolgte außerdem die Beratung durch einen eigens dafür zusammengesetzten Beirat. Aus den regelmäßigen Sitzungen mit diesem Beirat gingen wichtige Impulse in die Umsetzung des Forschungsprojekts ein. Dies betrifft zum Beispiel den Interviewaufruf, die differenzierte Auseinandersetzung mit Fragen des Datenschutzes und der Anonymisierung in einem sensiblen Forschungszusammenhang sowie die fortlaufende Reflexion der unterschiedlichen Perspektiven und Modalitäten von wissenschaftlicher Aufarbeitung und organisationaler Aufarbeitung. Dessen ungeachtet lag die Konzeption und Durchführung des Forschungsvorhabens vollständig bei dem Projektteam, das Entscheidungen im Forschungsprozess unabhängig traf.

Datenschutz und Anonymisierung

Der Schutz von Interviewten und auch von Personen, über die in einer Untersuchung Informationen erhoben und ausgetauscht werden, ist für jede Form der Sozialforschung von großer Bedeutung. Die damit verbundene forschungsethische Verantwortung hat dabei Vorrang vor der Detaillierung oder Validierung von Ergebnissen, wenn diese die Persönlichkeitsrechte von Menschen, möglicherweise auch indirekt, verletzen.¹⁰ Diese grundsätzliche Verantwortung von Forschung gegenüber einem Forschungszusammenhang hat auch für die vorliegende Studie höchste Priorität. Zu beachten ist dabei, dass die untersuchte Konstellation sich auf eine konkrete Kirchengemeinde innerhalb einer Landeskirche bezieht, so dass die Anonymisierung besonders hohen Anforderungen unterliegt. Neben den für die Forschung üblichen Maßnahmen zum Datenschutz (z. B. Informationsblatt und Einwilligungserklärung, Einhaltung der Datenschutz-Grundverordnung/DSGVO) wurden deshalb von Beginn an zusätzliche Maßnahmen zu dessen Sicherstellung mitgedacht und eine adäquate Anonymisierungsstrategie für die Ergebnisdarstellung entwickelt. Ein zentraler methodischer Schritt ist dabei die Pseudonymisierung aller erhobenen Materialien, die in die *interne* Auswertung der Daten im Forschungsteam eingeflossen sind. Das gilt für Dokumente ebenso wie für Interviews.¹¹ Für die *öffentliche* Darstellung der Ergebnisse erfolgte darüber hinaus eine weitgehende Anonymisierung. Dabei wurde gänzlich auf die Nennung von Orts- und Personennamen und weiterer Merkmale, die die Identifizierung des Kontextes ermöglichen würden, verzichtet.

Für die Verarbeitung von Daten wurden zudem unterschiedliche technisch-organisatorische Maßnahmen (TOM) getroffen. Diese betreffen die Gewährleistung und Umsetzung technischer sowie physischer Gegebenheiten, die den Anforderungen des Datenschutzes gerecht werden. Dazu gehört insbesondere, dass Audiodateien, digitalisierte Interview-Transkripte und Listen der intern verwendeten Pseudonyme geschützt und getrennt voneinander aufbewahrt werden (d. h. verschlüsselt auf Servern der Universität und eingeschlossen in Räumen der Universität). Dokumente wurden während der Erhebung fotografiert und datenschutzkonform mit den genannten Maßnahmen verarbeitet und gespeichert. Ausschließlich Projektmitarbeitende erhalten Zugriff. Die Daten werden gespeichert, solange der Zweck der Datenerhebung

¹⁰ Vgl. hierzu den Ethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: https://soziologie.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Ethik-Kodex_2025-05-05.pdf (Abruf: 29.9.2025).

¹¹ Im Interesse der Anonymisierung wurde entgegen den üblichen wissenschaftlichen Gepflogenheiten auch bei den Aufbewahrungsorten der Dokumente auf eine Ortsangabe verzichtet.

bestehen bleibt und spätestens fünf Jahre nach Projektende (oder ggf. nach einem Anschlussprojekt mit demselben Zweck) gelöscht.

Begutachtung des Forschungsvorhabens durch die Ethikkommission des Fachbereichs Humanwissenschaften der Universität Kassel

Vor der Datenerhebung wurden in der ersten Arbeitsphase des Forschungsprojekts zentrale forschungsethische Fragen diskutiert und geklärt. Hierzu zählt die Erarbeitung eines Ethikantrags, der bei der Ethikkommission des Fachbereichs Humanwissenschaften der Universität Kassel eingereicht wurde. Die Ethikkommission begutachtet Forschungsvorhaben, bei denen personenbezogene Daten erhoben werden sollen, vor Durchführung der Datenerhebung. Hierbei stehen insbesondere forschungsethische Herausforderungen, die durch die Erhebung sensibler personenbezogener Daten entstehen können, im Vordergrund. Das positive Ethikvotum erhielt das Forschungsteam im Januar 2024.

Projektbegleitender Beirat

Entsprechend der Projektkonzeption des Forschungsteams setzte die Landeskirche für das Forschungsprojekt einen projektbegleitenden Beirat ein, der jeweils nach Rücksprache mit dem Forschungsteam einberufen wurde. Mitglieder in diesem Beirat waren neben dem Forschungsteam die Leitungsperson der Fachstelle zum Schutz vor sexualisierter Gewalt der Landeskirche, eine Person, die die Perspektive der von sexualisierter Gewalt Betroffenen vertritt, eine Vertretung aus dem Kirchengvorstand der untersuchten Kirchengemeinde, eine Vertretung der Unabhängigen Anerkennungskommission der Landeskirche sowie zwei externe Wissenschaftler*innen aus der Soziologie und aus der Theologie. Insgesamt gab es während der Projektlaufzeit drei Beiratssitzungen. Diese gewährleisteten die Transparenz des laufenden Forschungsprozesses gegenüber der Landeskirche. Der Dialog mit den Beiratsmitgliedern und der Diskurs im Beirat boten einen wichtigen Reflexionsraum für das Forschungsteam und die verschiedenen Perspektiven unterstützten die Schärfung und Konturierung unserer eigenen Perspektive.

In den Sitzungen wurden die Mitglieder über geplante und erfolgte Forschungsschritte, Zwischenergebnisse sowie sich im Verlauf ergebende konzeptionelle Fragestellungen informiert. Die Beiratsmitglieder gaben innerhalb der Sitzungen durchgehend wichtige und hilfreiche Rückmeldungen, die Eingang in die weitere Arbeit des Forschungsteams gefunden haben. Hervorzuheben ist dabei die bereits erwähnte gemeinsame Reflexion vor der Veröffentlichung einer Einladung zur Teilnahme an Interviews. Die Anregungen der Beiratsmitglieder zur Adressierung potenzieller Interviewpersonen wurden in der Folge umgesetzt und haben sich als förderlich erwiesen. Dabei bestärkte der Beirat das Forschungsteam in seiner Entscheidung, potenzielle Interviewpartner*innen als ‚Zeitzeug*innen‘ zu adressieren. Ebenso ausführlich wurde eine sprachliche und inhaltliche Ansprache von Personen beraten, die auf einen akademischen Tonfall verzichtet und zugleich verdeutlicht, dass wir an sehr unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungshintergründen von Zeitzeug*innen interessiert sind. Darüber hinaus haben die Mitglieder des Beirats die ersten Zwischenergebnisse aus der Analyse diskutiert

und dabei ihre kontextspezifischen Erfahrungen und ihre Expertise mit uns geteilt. Perspektiven, Lesarten und Kontextwissen aus diesem Austausch, z. B. in Bezug auf zeit- oder institutionenspezifische Kontextualisierungen, wurden in der weiteren Auswertung und Einordnung von Ergebnissen berücksichtigt.

Die Unabhängigkeit der Forschung

Die Konzeption und Durchführung des Forschungsprojekts wird von der Universität Kassel und dem Forschungsteam verantwortet. Das Forschungsteam arbeitet unabhängig von der EKKW, die keinen Einfluss auf die Konzeption und Durchführung der Studie und auf die Darstellung der Ergebnisse genommen hat. Alle Informationen und Daten aus dem Forschungsprozess wurden und werden streng vertraulich behandelt. Zur Unabhängigkeit der Forschung gehört auch, dass Interviewpartner*innen ausschließlich über offene Bekanntmachungswege gefunden wurden. Zentral war, dass die Interviewten selbst auf das Forschungsteam zukommen und ihre Entscheidung für ein Interview eigenständig und freiwillig treffen konnten.

3.2 Die Erhebung und Auswertung von Interviews und Dokumenten

Die Untersuchung stützt sich auf die Analyse von Interviewtranskripten und Dokumenten. Diese Texte unterscheiden sich insbesondere mit Blick auf ihre Zeitlichkeit (Temporalität): So sind Interviewerzählungen *gegenwärtige Retrospektiven auf vergangene Erfahrungen*. Das bedeutet, die Interviewten erinnern sich vor dem Hintergrund aktueller Diskurse an vergangene Erfahrungen und interpretieren Wirklichkeit sowohl im Kontext ihres vergangenen Wissens als auch mit Bezug zu aktuellen Diskursen. Dabei ist zu bedenken, dass gesellschaftliche und fachliche Diskurse über sexualisierte Gewalt und damit verbundene Erwartungshorizonte bezüglich der Beurteilung von Gewalt bereits seit einigen Jahrzehnten existieren. Zudem ist es von Bedeutung, dass die subjektiven Deutungen, die in Interviewerzählungen zur Sprache kommen, auch dem Einfluss der Interaktion im Interview unterliegen. Die Sinnzusammenhänge, die Menschen in Interviewerzählungen formulieren – aber auch das, was sie nicht sagen oder nicht sagen können – unterliegt damit vielschichtigen Einflüssen: den eigenen biografischen Erfahrungen und deren intersubjektiver Bearbeitung mit anderen Menschen sowie der Rahmung durch eine Forschungssituation.

Demgegenüber erlauben historische Dokumente Einblicke in *vergangene Perspektiven auf die damalige Gegenwart*. Ihre Zeitlichkeit unterscheidet sich also grundlegend von der Temporalität der Interviews. Zugleich vermitteln Dokumente ebenso wie die Interviews keinen überzeitlichen, kontextunabhängigen Wahrheitsgehalt. Die in Dokumenten nachzulesenden ‚Tatsachen‘ sind vielmehr das Ergebnis komplexer Interaktions- und Interpretationsleistungen ihrer Verfasser*innen und können je nach Kontext auch einer Formatierung in bürokratischen Legitimationsverfahren unterliegen (Bereswill/Müller-Behme/Buhr 2022; Bereswill/Müller 2018). So gilt das „Beharren auf schriftlichen Dokumenten als der präferierten Form der Darstellung von Wirklichkeit“ (Wolff 2012: 502) als typisch für Organisationen. Aufgrund ihrer Entstehung innerhalb institutioneller Praktiken und Kulturen des Schrifthandelns sind Dokumente jedoch keine Abbildungen von Fakten oder Realität und müssen daher jeweils in ihren

Entstehungszusammenhang eingeordnet werden. Hierfür ist zu beachten, dass jedes Dokument eine spezifische Funktion für den Organisationszusammenhang, in dem es erstellt wird, hat. Dokumente entstehen mit unterschiedlichen Zielen und werden mit Blick auf ganz bestimmte Adressat*innen verfasst. Zu den Funktionen der von uns erhobenen Dokumente in unterschiedlichen Organisationen gehören z. B. öffentliche Kommunikation, Sitzungsunterlagen zur Vorbereitung von Gremien, Rechenschaftsberichte, Anordnungen und bürokratische Vorgaben. Dokumente fixieren und legitimieren damit Entscheidungen (z. B. in Form von Protokollen und Beschlüssen), informieren (z. B. Einladungen zu Veranstaltungen) oder fundieren und legitimieren Tätigkeiten (z. B. Konzepte). Zu beachten ist hierbei auch, dass viele Dokumente das Ergebnis komplexer Schreibprozesse und pluraler Autor*innenschaft sind. Auch wenn ein Protokoll von nur einer Person unterzeichnet ist, ist es das Ergebnis eines kommunikativen Prozesses, beispielsweise in einer Sitzung des Kirchenvorstands, der nach ganz bestimmten Konventionen schriftlich festgehalten wird.¹² Auch wird in verschiedenen Organisationen entweder zur Zeit der Entstehung von Dokumenten oder später aus unterschiedlichen Gründen entschieden, ob, wo und wie diese aufbewahrt und abgeheftet werden.

Im Zuge des Auswertungsprozesses wurden Interviews und Dokumente vergleichend untersucht. Dabei wurden die jeweilige Zeitlichkeit und die differenten Entstehungsbedingungen der Texte fortlaufend reflektiert. Der wechselseitige Bezug erfolgte immer im Bewusstsein, dass Befunde aus den Interviews und aus den Dokumenten sich nicht bruchlos gegenseitig validieren. Das bedeutet auch, dass die vergleichende Auswertung nicht darauf zielte, Erkenntnisse aus den Interviews mit Erkenntnissen aus den Dokumenten – und umgekehrt – zu belegen.¹³

Erhebung von Interviews

Im Projekt wurden offene, das heißt narrative, leitfadengestützte Interviews mit Zeitzeug*innen geführt (Helfferich 2009; Rosenthal 2005; Wierling 2003, 2017). Hierfür wurden im Vorfeld potenziell relevante Gruppen von Zeitzeug*innen identifiziert, um die Ansprache im Interviewgesuch und dessen Verteilungswege zu planen. Als potenzielle Gesprächspartner*innen kamen Menschen infrage, die zum Zeitpunkt der sexualisierten Übergriffe in den 1980er Jahren Jugendliche waren, ebenso wie damalige Eltern und Erwachsene, Mitarbeitende oder Engagierte in der Kirche. Dementsprechend haben wir in unserer „Einladung zur Teilnahme an Interviews“ allgemein „Zeitzeug*innen“ angesprochen und konkret Personen, die in den 1980er Jahren in der Gemeinde als Jugendliche oder Erwachsene lebten, sowie damals haupt- oder ehrenamtlich Tätige in der Gemeinde, dem Kirchenkreis, dem Sprengel und der Landeskirche. Darüber hinaus wollten wir für Personen mit möglichen weiteren Bezügen offenbleiben und waren ansprechbar für alle Menschen mit Interesse an der Teilnahme und bei grundsätzlichen Fragen.

Die allgemeine Adressierung als Zeitzeug*innen ermöglichte eine offene Ansprache, die sich nicht auf spezifische Erfahrungen, Rollen oder Funktionen beschränkte (s. auch Kapitel 2 und

¹² Zur Komplexität von Schrifthandeln am Beispiel von Akten vgl. Bereswill/Müller-Behme/Buhr 2022: 16-30.

¹³ Zu vergleichbaren methodologischen Überlegungen im Hinblick auf die Auswertung von Interviews und Dokumenten vgl. die Ausführungen in Schmidt/Stange 2024: 41.

Kapitel 4). In der Intervieweinladung stand unser Interesse an den „Erfahrungen“ der Zeitzeug*innen „in der Gemeinde und mit der evangelischen Kirche“ im Zentrum. Insofern konnten auch Personen auf uns zukommen, die sich nicht notwendig mit bestimmten Positionen, wie etwa Betroffene oder Kirchenmitarbeitende, identifizierten.

Unsere Suche nach Interviewpartner*innen haben wir sukzessive über verschiedene Wege bekannt gemacht. Sie wurde auf der Webseite des Forschungsprojekts bei der Universität Kassel veröffentlicht sowie auf den Webseiten der Landeskirche. Etwas zeitverzögert haben wir den Interviewaufruf zudem an drei Folgeterminen über ein lokales Informationsblatt im Ort bekannt gemacht, sowie einmal über eine regionale Zeitung mit größerer Reichweite in der Printausgabe und digital. Um noch mehr Menschen zu erreichen, haben wir die anfängliche Frist für die Interviewsuche verlängert und den Text der Einladung aktualisiert bzw. die Ansprache weiter optimiert. Dies wurde abermals auf den Webseiten des Projektes sowie der Landeskirche bekannt gemacht. Die verlängerte und angepasste Interviewsuche über verschiedene Kanäle führte dazu, dass sich auch in einer späteren Phase noch einige Personen gemeldet haben. Ein weiterer Faktor dafür war mutmaßlich auch ein Schneeballeffekt, so dass Menschen auch noch später über persönliche Kontakte auf das Projekt und die Interviewsuche aufmerksam wurden. Von größter Bedeutung waren jedoch die beschriebenen Veröffentlichungen des Interviewaufrufs, auf die sich Interessierte zumeist unmittelbar gemeldet haben.

Interessierte hatten die Möglichkeit, sich bei uns per Mail oder per Telefon zu melden und haben beides genutzt. Vor einem möglichen Interview haben wir grundsätzlich ein Telefonat angeboten, in dem wir ausführliche Informationen zum Ablauf und zur Datenverarbeitung gegeben sowie Fragen beantwortet haben. Teilweise wurde dieses Telefonat unmittelbar bei der ersten telefonischen Kontaktaufnahme geführt, teilweise wurde dafür ein separater Termin vereinbart. Die Personen haben in der Regel die Gelegenheit für Rückfragen genutzt. Bei Bedarf konnten sie sich auch danach noch Bedenkzeit für die Entscheidung für oder gegen ein Interview nehmen. Die Bedeutung dieser Telefonate vorab zeigte sich besonders mit Blick auf die Anonymisierung und den Umgang mit den Daten im Projekt. Die Thematisierung dieser Fragen im Telefonat war vielfach förderlich für den Aufbau eines vertrauensvollen Settings und teilweise auch für die Bereitschaft zum Interview.

Die Interviews selbst wurden am jeweiligen Wunschort der interviewten Personen durchgeführt (an der Universität oder an anderen Orten). In einigen Fällen wurden Interviews auf Wunsch der Interviewten auch digital per Videokonferenz geführt. Im Durchschnitt hatten die Interviews eine Dauer von ein bis zwei Stunden, in einigen Fällen dauerten sie auch länger. Es handelt sich, wie bereits erwähnt, um leitfadengestützte narrative Interviews. Im Fokus stand eine freie Erzählung zu Beginn des Interviews, die anschließend zunächst durch immanente Nachfragen vertieft wurde und in einem weiteren Schritt durch externe Fragen ergänzt werden konnte. Der kurze Leitfaden orientierte sich sehr individuell an der jeweiligen Rolle der Interviewten oder den zuvor bereits bekannten Informationen zu der Person und ihren Erfahrungen. Von besonderer Bedeutung für die Eingangssituation war die maximal offene Aufforderung zu einer Erzählung, wie zum Beispiel: „Erzählen Sie doch einmal rückblickend etwas über ihre Jugend in der Gemeinde ...“. Die Interviewpartner*innen sollen über einen solchen Impuls für eine

freie Erzählung dazu angeregt werden, sich ihren Erinnerungen zuzuwenden. Sobald die Interviewten signalisieren, dass sie die Frage beantwortet haben, werden immanente Nachfragen zur Eingangserzählung gestellt. Erst anschließend kommt der vorbereitete Leitfaden flexibel zum Einsatz. In der Regel haben die Interviewten dann bereits viele der vorbereiteten Fragen beantwortet (Rosenthal 2005: 143-160). Bei den erhobenen Interviews handelt es sich demnach um narrativ gestaltete Erinnerungen, Erfahrungen und Wissensbestände (Rosenthal 2005: 166-169).

Insgesamt haben sich auf unsere Intervieweinladung 33 Personen gemeldet. Dabei sind jedoch nicht in allen Fällen auch Interviews zustande gekommen. Im Zeitraum von März bis November 2024 haben wir insgesamt 27 Interviews geführt. Mit sechs Personen sind aus unterschiedlichen Gründen keine Interviews zustande gekommen. Die Gründe waren für uns nicht immer erkennbar, wenn sich Personen beispielsweise nicht erneut bei uns gemeldet haben. Andere Interessierte haben sich erst nach Abschluss der Interviewerhebung gemeldet.

Mit Blick auf das beschriebene Interviewsetting und die Form des leitfadengestützten narrativen Interviews hat sich gezeigt, dass alle Interviewten sich gut auf die spezielle Interviewsituation einlassen konnten. Sie haben die Interviews genutzt, um ihre eigenen Sichtweisen zu artikulieren. Das heißt, es sind vielfach ausführliche Erzählungen entstanden und alle Interviews vermitteln eigene Akzente in Abhängigkeit von der spezifischen Position einer erzählenden Person. Insgesamt zeichnen sich die Interviews durch eine Heterogenität der Zeitzeug*innen und Perspektiven aus, was für die Fragestellungen unserer Untersuchung einen großen Erkenntnisgewinn bedeutet. Zur Sprache gelangen damit vielfältige Erfahrungen, Perspektiven und Kontakte zu dem im Fokus der Untersuchung stehenden Pfarrer. Darin enthalten sind die Perspektiven unterschiedlicher Generationen, sowohl aus der Gemeinde als auch von anderen Kirchenangehörigen. Die Spannweite der in den Interviews vertretenen Personen, Perspektiven und Themen wird im vierten Kapitel genauer beschrieben.

Erhebung von Dokumenten

Die Auswertung verschiedener Dokumente ermöglicht es, den institutionellen und kulturellen Kontext, in dem innerhalb einer Kirchengemeinde sexualisierte Gewalt stattgefunden hat, zu erfassen und zu verstehen. Die Erhebung der Dokumente wurde ebenfalls durch das Prinzip der Offenheit geleitet. Das bedeutet, dass vor der Sichtung des Dokumentenbestandes keine Kriterien festgelegt wurden, welche Dokumente erhoben werden sollten. Vielmehr wurde an verschiedenen Aufbewahrungsorten eine große Anzahl von potenziell relevanten Dokumenten gesichtet und vergleichend eingeordnet. Dies erfolgte in der Regel in einem Team zu zweit, so dass während der Sichtung bereits gemeinsame Einordnungen und Gewichtungen vorgenommen werden konnten. Eine solche kommunikative Strukturierung der Erhebung unterstützt den schrittweisen Entscheidungsprozess, welche Dokumente oder Auszüge aus Dokumenten ausgewählt, fotografiert und digital gespeichert werden sollen.

Die thematische Sichtung der Dokumente erfolgte zwar bei größtmöglicher Offenheit, gleichzeitig aber auch themenorientiert entlang unserer Fragestellungen zum Untersuchungskontext und möglichen Rahmenbedingungen für sexualisierte Gewalt. Diese Themenbereiche umfassen z. B. Kindheit und Jugend, Beschwerden, Irritationen und Konflikte,

Professionsverständnis, Kirche als Versorger, die Arbeit mit und die Beziehungen zu Familien, die Rolle der Pfarrperson, Selbst- und Fremdcharakterisierungen der Pfarrperson, sexualisierte Grenzverletzungen, soziokulturelle Passung und Zugehörigkeitsattribute, Bezugnahme auf bekannte Schlüsselpersonen, Konfirmation und Konfirmationsunterricht sowie Körperlichkeit und Sexualität. Diese Schwerpunkte für die Sichtung der Dokumente wurden im Verlauf der Erhebungszeit fortlaufend reflektiert, angepasst, erweitert und ausdifferenziert. Die daran orientierte Auswahl einer ganzen Bandbreite von Dokumenten, deren Zusammensetzung weiter unten noch genauer beschrieben wird (s. Kapitel 4), bildete die Grundlage für die Analyse von unterschiedlichen Texten und vereinzelt auch Bildern.

Insgesamt sind an verschiedenen Aufbewahrungsorten Dokumente aus den Jahren 1939 bis 2022 gesichtet worden. Hieraus wurden später Dokumente aus dem Zeitraum zwischen 1968 bis 2010 analysiert. Vor der Sichtung der Dokumente führten wir mit den Kontaktpersonen der jeweiligen Einrichtung ein telefonisches oder persönliches Gespräch. Dieses Vorgespräch beinhaltete die Vorstellung des Forschungsprojekts und des Forschungsansatzes sowie die Thematisierung des Datenschutzes. Teilweise wurde dabei bereits ein erster Termin für das Sichten von Dokumenten vor Ort vereinbart. Im Anschluss daran stellten wir bei der zuständigen Person einen schriftlichen Antrag auf Zugang zu den Dokumenten, die am jeweiligen Ort aufbewahrt werden.

Dokumente wurden im Landeskirchlichen Archiv, in der Kirchengemeinde, im Dekanat des Kirchenkreises, beim Kirchenkreisamt und in einer kirchlichen Bildungseinrichtung gesichtet. Dem Landeskirchlichen Archiv als systematischer Sammelort kommt dabei eine Sonderrolle zu, weil es klare Regelungen (Kassationsordnung) darüber gibt, was dort archiviert werden muss. Daher werden von anderen Aufbewahrungsorten der Landeskirche Dokumente in das Landeskirchliche Archiv überführt. Das heißt, Dokumente, die im Landeskirchlichen Archiv aufzufinden sind, sind an ihren Herkunftsorten nicht mehr vorhanden. In der Kirchengemeinde und im Dekanat des Kirchenkreises, das den zugehörigen Kirchengemeinden vorsteht, sind historische Dokumente anders als im Archiv nicht katalogisiert, sondern werden teilweise in themenspezifischen und nach Zeitabschnitten systematisierten Ordnern aufbewahrt. Dies gilt auch für das Kirchenkreisamt des betreffenden Kirchenkreises, das unterschiedliche Dienstleistungen für diesen erbringt, unter anderem in den Bereichen Verwaltung, Finanz- und Bauwesen, sowie eine kirchliche Bildungseinrichtung, die organisatorisch nicht auf die Landeskirche, zu der die im Fokus stehende Gemeinde gehört, beschränkt ist. Darüber hinaus hat die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) dem Forschungsprojekt Dokumente zur Verfügung gestellt. Zusätzlich wurden die Dokumente eines nichtkirchlichen Vereins durchgesehen, der zeitgeschichtliche Dokumente der betreffenden Gemeinde sammelt und aufbewahrt. Diese Dokumente werden überwiegend von Privatpersonen zur Verfügung gestellt.

Die von uns aufgesuchten Aufbewahrungsorte von Dokumenten konnten wir neben der Eigenrecherche auch durch Hinweise von Mitgliedern des projektbegleitenden Beirates als relevant für unsere Studie identifizieren. Außerdem wurden wir von unseren Ansprechpersonen vor Ort auf weitere Einrichtungen, die Dokumente aufbewahren, aufmerksam gemacht. Teilweise ergeben sich zudem Hinweise aus dem gesichteten Material selbst, in dem z. B. weitere Institutionen oder Dokumentenarten benannt werden. Dokumente wurden von Anfang bis

Ende des Jahres 2024 in den genannten Einrichtungen gesichtet und erhoben. An keinem der aufgesuchten Aufbewahrungsorte liegt eine umfassende Dokumentation aller existierenden Dokumente vor. Die Aufbewahrung von Dokumenten hat grundsätzlich Lücken unterschiedlicher Größe und Erkennbarkeit. Das liegt zum einen daran, dass in nicht so straff organisierten Institutionen wie einer Landeskirche die Art und Weise der Aufbewahrung von Dokumenten an den unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten verschiedenartig gehandhabt wird. Zum anderen entstehen Lücken durch Umstrukturierungen, Veränderung der Vorgaben der Dokumentation, Vernichtung oder einen Verlust von Unterlagen etwa durch Brand oder Wasserschaden.

An den aufgesuchten Aufbewahrungsorten bestand Zugang zu den Dokumenten entweder durch die Möglichkeit, die entsprechenden Regale und die ausgewählten Dokumente durchzusehen, oder – im Landeskirchlichen Archiv – über Findbücher, über die einzelne Dokumente bzw. Dokumentengruppen angefordert werden konnten. Wie bereits erwähnt, wurde eine Vielfalt an unterschiedlichen Dokumentenarten gesichtet. Dazu gehören z. B. Mitteilungsblätter mit amtlichen Bekanntmachungen bzw. Informationen zu Anlässen in der Gemeinde und zu Vereins-, Orts- und Kirchenfesten; Ankündigungen für Fort-, Aus- und Weiterbildungen; Sitzungsprotokolle; Berichte aus dem kirchlichen Berichtswesen; Finanzierungsanträge und -abrechnungen; Arbeitsmaterialien z. B. zum Konfirmationsunterricht sowie allgemeiner Schriftverkehr. Entsprechend dem offenen Zugang wurde sehr breit gesichtet, um möglichst viele relevante Dokumente zu finden. Um eine breite Auswahl für die genauere Auswertung zur Verfügung zu haben, wurden insgesamt 1157 Dokumentenseiten fotografiert.

Auswertung von Interviews und Dokumenten

Im Anschluss an die Erhebung der Materialien erfolgte zunächst die Aufbereitung von Interviews und Dokumenten für die Auswertung. Für die Interviewtranskripte bedeutete das eine vollständige Pseudonymisierung, bei der soweit wie möglich alle Orts- und Personennamen sowie weitere Nennungen, die einen Personenbezug erlauben, durch andere Orte, Namen und Nennungen ersetzt wurden. Anschließend erfolgte eine inhaltsanalytische tabellarische Aufbereitung aller Interviews (Kuckartz/Rädiker 2022). Ausgehend davon wurden dann Sequenzen für eine Feinanalyse in Interpretationsteams ausgewählt (Soeffner 2015; Reichertz 2013). Dazu gehörte im Verlauf der Auswertung auch die systematische Aufbereitung entlang von in der Analyse relevant gewordenen Kategorien und Themen.

Alle Dokumente, die während des Sichtens abfotografiert wurden, wurden mit der Software MAXQDA inhaltsanalytisch aufbereitet (Kuckartz/Rädiker 2022). Dabei wurden Abschnitte der jeweiligen Dokumente unterschiedlichen Themenbereichen zugeordnet. Diese Themenbereiche entsprechen den Schwerpunkten, die bei der Sichtung und Auswahl der Dokumente herangezogen bzw. entwickelt wurden. Thematische Überschneidungen wurden ebenso kodiert. Das themenspezifische Clustern der Dokumente erlaubt, die Vielfalt von Themen systematisch zu strukturieren. Nach dieser ersten Clusterung des Materials wurden ausgewählte, vollständig pseudonymisierte Dokumente ebenfalls mit Hilfe der feinanalytischen Sequenzanalyse interpretiert.

Im Mittelpunkt der Auswertung stand dann ein mehrfacher Vergleich, mit dem Ziel maximale und minimale Kontraste zwischen verschiedenen Deutungsmustern und thematischen Schwerpunkten herauszuarbeiten (Strübing 2013: 114-116). Verglichen werden Inhalte innerhalb eines Interviews oder Dokuments und zwischen allen ausgewerteten Interviews oder Dokumenten. Hinzu kommt der Vergleich von ausgewählten Interviewsequenzen und Dokumentenpassagen. Bei diesem Vergleich über die verschiedenen Daten hinweg wurde die spezifische Zeitlichkeit von Interviews und Dokumenten berücksichtigt, um die Analyse- und Interpretationsergebnisse angemessen einordnen zu können. Die verschiedenen methodischen Schritte der Auswertung zielen auf die Rekonstruktion von übergreifenden Deutungsmustern¹⁴ zur damaligen Situation in der betrachteten Gemeinde und zur Bedeutung sexualisierter Gewalt. Solche überindividuellen Deutungsmuster sind der Ausdruck subjektiver und kollektiver Wahrnehmungs- und Handlungsorientierungen in einem ganz bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang.¹⁵ Dies verdeutlichen die Ergebnisse unserer Analysen, in denen die Bedeutung eines übergreifenden gesellschaftlichen Wandels für die soziale Situation und den kulturellen Wandel in einer Gemeinde greifbar wird.

¹⁵ Deutungsmuster weisen eine interne Struktur auf und sind in sich konsistent. Für Individuen, die auf sie zurückgreifen, sind Deutungsmuster in der Regel unhinterfragt gültig. Diese innere Strukturiertheit und Konsistenz von übergreifenden Deutungsmustern kann „in der qualitativen Analyse über individuelle Deutungen erschlossen werden“ (Bögelein/Vetter 2019: 13). Deutungsmuster sind generell wandlungsfähig, haben aber aufgrund ihrer hohen Orientierungs- und Strukturierungsfunktion für Wissen und Handeln „eine hohe situationsübergreifende Stabilität“ (Bögelein/Vetter 2019: 13). Zudem lösen Deutungsmuster sich von ihrem konkreten Entstehungszusammenhang und „entwickeln [...] eine relative Eigenständigkeit“ (Bögelein/Vetter 2019: 13).

4 Ermöglichungskontexte sexualisierter Gewalt

In den vorherigen Kapiteln wurden nach einer Einleitung (s. Kapitel 1) der Forschungsstand zu sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche skizziert und unsere Forschungsperspektive vor diesen Hintergrund dargestellt (s. Kapitel 2). Sodann wurden Projektkonzeption und Vorgehensweise ausführlich beschrieben (s. Kapitel 3). In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt. Wie vorne beschrieben (s. Kapitel 2), zielt unsere Studie darauf ab, eine komplexe Konstellation zu rekonstruieren, in der sexualisierte Gewalt ausgeübt wurde, und herauszuarbeiten, inwieweit sich in dieser Konstellation Ermöglichungskontexte für sexualisierte Gewalt zeigen. Mit dem offenen und im Plural formulierten Begriff ‚Ermöglichungskontexte‘¹⁶ betonen wir, dass die Ausübung von Gewalt im untersuchten Zusammenhang in spezifische und verschiedene Handlungszusammenhänge eingebettet ist, die sich miteinander verknüpfen und zu einem Bedingungsgefüge verdichten, das die Ausübung sexualisierter Gewalt ermöglicht. Diese Rahmenbedingungen erlauben es auch, dass sexualisierte Gewalt einerseits vertuscht, andererseits legitimiert wird, oder sich mit Bedeutungen von Beziehungsarbeit vermischt. Solche Ermöglichungskontexte sind in zeitspezifische Entwicklungen eingebettet.

Entsprechend werden zunächst verschiedene Handlungsfelder und Kontextbedingungen beschrieben, die sich in den Dokumenten und Interviews übergreifend als relevant gezeigt haben. Nach einer etwas längeren Einleitung (4.1), in der Hinweise zur Anonymisierung und zur Darstellung der untersuchten Interviews und Dokumente gegeben werden, wird zunächst die Situation in der Gemeinde im Kontext von gesellschaftlichem Wandel vorgestellt (4.2). Dieser für das Verständnis der spezifischen Ermöglichungskontexte bedeutsame Einfluss gesellschaftlicher Prozesse auf den Alltag der Gemeinde wird anschließend vertieft, indem Aspekte des Wandels von Jugend- und Konfirmationsarbeit untersucht werden (4.3). Welche Rolle und welchen Einfluss die Pfarrpersonen¹⁷ in der Kirchengemeinde haben, darauf richtet sich der Blick im nächsten Abschnitt (4.4). Schließlich werden konsistente Selbst- und Fremdzuschreibungen des im Fokus stehenden Pfarrers untersucht (4.5), um anschließend die Bandbreite der Erinnerungen von Zeitzeug*innen an ihn vorzustellen (4.6). Des Weiteren werden die Bedeutung und Funktion von Gerüchten für die Be- und Verarbeitung von Hinweisen und Vorfällen herausgearbeitet (4.7). Zuletzt werden spezifische Ausprägungen von Beziehungsarbeit in Abhängigkeitsverhältnissen gezeigt (4.8). Die Darstellung der Ergebnisse folgt

¹⁶ Wir lehnen uns hier an ein sprachliches Bild von Uwe Kaminsky (2024: 202) an, der den Kirchentag als einen „Ermöglichungskontext“ für die Auftritte von Gerold Becker und Helmut Kentler beim Deutschen Evangelischen Kirchentag bezeichnet. Im Vergleich mit dieser spezifischen Konstellation sehen wir in dem von uns untersuchten Zusammenhang jedoch wechselnde Kontexte, in denen sexualisierte Gewalt möglich wird, und wählen deshalb eine Formulierung im Plural.

¹⁷ In diesem Bericht weisen wir den Positionen des „Pfarrers“, der „Pfarrer“ oder der „Pfarrer*innen“ unterschiedliche Geschlechter zu. Dies erfolgt bewusst und ist immer von Bedeutung. Hintergrund ist insbesondere, dass der im Fokus stehende Pfarrer bzw. beide zu der Zeit in der Gemeinde tätigen Pfarrer männlich sind. Hinzu kommt, dass in den untersuchten Dokumenten und Interviews teilweise explizit auf männliche Pfarrer Bezug genommen wird, da die Übernahme des Pfarramtes durch Frauen zur damaligen Zeit noch nicht so verbreitet war. Verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen wie „Pfarrpersonen“ oder dekonstruktivistische Wendungen wie „Pfarrer*innen“ beziehen wir uns allgemein auf das Amt bzw. die Rolle unabhängig von konkreten Personen und deren geschlechtsbezogener Verortung.

insgesamt einer Perspektive, die die spezifischen Rahmenbedingungen der betreffenden Gemeinde und zugleich die generelle Position von Pfarrpersonen im Machtgefüge einer Kirchengemeinde als Teil eines Ermöglichungskontextes untersucht, um die untersuchte Konstellation dann Schritt für Schritt weiter zu rekonstruieren. Jeder Abschnitt schließt mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse.

4.1 Einleitung

Die folgende Darstellung der Ergebnisse der Studie verdeutlicht deren Untersuchungsperspektive: Eine spezifische Fallkonstellation wird zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von vielschichtigen Kontextbedingungen sexualisierter Gewalt, deren Bedeutungszusammenhang mit Hilfe eines qualitativen Untersuchungsansatzes herausgearbeitet wird. Im Fokus stehen übergreifende und wiederkehrende Muster und Faktoren, die sich in den Dokumenten und Interviews zeigen und die sich in der Analyse durch den wechselseitigen Bezug der verschiedenen Materialtypen aufeinander zu validen Befunden verdichten. Die Datenauswertung zielt auf diese Weise darauf, konkrete Vorfälle in ihrem jeweiligen Kontext zu verstehen. So kann die Thematisierung und Bearbeitung von sexualisierter Gewalt im Zusammenhang komplexer Beziehungsgeflechte und Interaktionsordnungen rekonstruiert werden.

Besonderheiten in der Darstellung und Anonymität

Die Darstellung der Ergebnisse ist in der Analyse der Dokumente und Interviews verankert. In den einzelnen Abschnitten dieses Kapitels werden zumeist Auszüge sowohl aus Dokumenten als auch aus Interviews analysiert. Für einzelne Ergebnisse werden aber auch nur Dokumente oder Interviews herangezogen, weil Befunde sich nicht übergreifend an allen Materialien zeigen lassen, nicht zuletzt aber auch aus Gründen der Anonymisierung. Nicht alle ausgewerteten Dokumente und Interviews können im Original-Ton zitiert werden, weil forschungsethische und datenschutzrechtliche Gründe insbesondere den Schutz der Interviewten, aber auch anderer Akteur*innen aus der untersuchten Zeit erfordern. Aufgrund des engen sozialen Kontextes einer Gemeinde sowie der konkreten Landeskirche ist die Gewährleistung der Anonymität besonders anspruchsvoll. Dass Interviewte nicht erkennbar sein sollen, hat Auswirkungen darauf, wie und in welchem Umfang auf zitierte Aussagen aus Interviews zurückgegriffen werden kann. Der Einbezug von Erzählungen über konkrete Situationen oder Prozesse war im Verlauf der Analyse zwar zentral, in der Ergebnisdarstellung können diese aber nicht alle offengelegt werden. Konkrete Konstellationen können also nicht zitiert und auch nicht paraphrasiert nacherzählt werden, um die Identifikation von Zeitzeug*innen zu verhindern.

Auch in Bezug auf die ausgewerteten Dokumente ist Anonymität von Bedeutung. Diese Sensibilität ergibt sich insbesondere durch dort enthaltene personenbezogene Daten. Zugleich ist es für die Analyse der Dokumente und die Darstellung der Ergebnisse im vorliegenden Kapitel nicht erforderlich, die jeweiligen Dokumente konkreten Personen zuzuordnen. Vielmehr sind die Rollen und die Funktionen, in denen Personen Dokumente verfassen oder in diesen benannt werden, für die Einordnung der untersuchten Zusammenhänge zentral. Hierbei weisen

Dokumente grundsätzlich einen unterschiedlichen Anonymisierungsbedarf auf, der abhängig davon ist, wie öffentlich oder intern sie sind. Trotz dieser Differenzierung werden Anonymisierungen in dieser Studie für alle Dokumente gleich gehandhabt.

Zitate aus Interviews und Dokumenten wurden vor dem Hintergrund ausgewählt, dass sie einen prototypischen Aussagegehalt oder eine exemplarische Facette abbilden. Dies hat zur Folge, dass Zitate teilweise knapp sind, da der Kontext nicht zitiert wird. Er wird allerdings, soweit möglich, abstrakt dargestellt. In die Analyse ist eine große Anzahl von Aussagen aus dem Material als relevant eingeflossen, die allerdings nicht als Zitate in diesem Bericht verwendet werden können. Aufgrund ihrer Sensibilität können viele Interviewpassagen oder Dokumentenauszüge nicht ausreichend anonymisiert werden. Daher finden sich im Folgenden ausschließlich für die Veröffentlichung geeignete Zitate, obwohl in die Analyse deutlich mehr Materialauszüge eingeflossen sind. Die Anonymisierungsstrategie basiert auf der Nichtnennung oder Pseudonymisierung von Personennamen, Ortsnamen und spezifischen Zusammenhängen sowie auf Verallgemeinerungen und Abstraktionen von sensiblen Informationen. Um spezifische Kontexte unkenntlich zu machen, wurden, wo nötig, in Interviewauszügen vereinzelt Verfremdungen vorgenommen, d. h. eindeutige Hinweise oder Worte mit anderen Beschreibungen oder Begriffen ausgetauscht. Zusätzlich haben wir auf eine eindeutige Zuweisung von Zitaten zu einzelnen Interviews verzichtet und diese nicht nummeriert, damit einzelne Interviewte nicht identifizierbar sind. Wenn die geschilderte Anonymisierungsstrategie es zulässt, gehen wir in allgemeiner Form auch auf Kontextspezifika ein, sofern solche sich abzeichnen. Mit Blick auf das Forschungsinteresse liegt ein zentraler Erkenntnisgewinn jedoch vor allem in den kontextübergreifenden Ergebnissen.

Dokumente und Interviews

Entsprechend der breiten, auf strukturelle Dimensionen von sexualisierter Gewalt abzielenden Fragestellung umfassen die ausgewerteten Dokumente und Interviews eine große Spannbreite an Perspektiven, die thematisch weit über konkrete Bezüge zu Vorfällen sexualisierter Gewalt hinausreichen. Daher wurden, wie oben beschrieben (s. Kapitel 3.2), zunächst vielfältige Dokumente gesichtet und erhoben, ohne bestimmte Dokumentenarten zu präferieren. Das bedeutet, es sind sehr unterschiedliche Formen von Texten in die Analyse eingeflossen. Dabei gilt es zu beachten, dass es sich hierbei nicht, wie z. B. bei Fallakten, um eine Abfolge von Dokumenten handelt. Die gesichteten Dokumente sind an den verschiedenen Aufbewahrungsorten in unterschiedlicher Systematik abgelegt und beziehen sich nicht notwendig aufeinander. Für die Forschung ergibt sich die thematische Zusammengehörigkeit der Dokumente z. B. anhand ihres Gemeindebezugs oder der Thematisierung von Jugendarbeit.

Die Spannbreite der Dokumentenarten, die in die Auswertung eingeflossen sind, reicht von Bekanntmachungen über Protokolle bis hin zu Konventsberichten. Inkludiert sind auch Korrespondenzen, die eine Bandbreite von alltäglichen bis hin zu eher außergewöhnlichen Konflikten aufweisen. Ausgewählt wurden Dokumente aus der Gemeinde sowie von der Gemeinde übergeordneten Instanzen innerhalb der Landeskirche. Darüber hinaus fließen auch

Dokumente aus angrenzenden Institutionen, die Bezüge zu der Untersuchungskonstellation aufweisen, ein.

Die inhaltliche Bandbreite der Dokumente zeigt sich in unterschiedlichen Themen, sowohl im Vergleich der Dokumente als auch innerhalb einzelner Dokumente. Die Dokumente, die für eine vertiefte Analyse ausgewählt wurden, weisen unterschiedliche Bezüge zu den Vorfällen sexualisierter Gewalt und den davon im weitesten Sinne betroffenen Personen und Situationen auf. Sie betreffen z. B. auch altersspezifische Angebote der betroffenen Kirchengemeinde oder Angebote, die alle Altersgruppen ansprechen, oder das Thema der Entwicklung und Umsetzung von Konzepten für die Kinder- und Jugendarbeit auf unterschiedlichen institutionellen Ebenen. Ein weiteres Beispiel für ein Thema innerhalb der Dokumente sind praktisch-administrative Vorgänge zu Finanzierungsfragen sowie Kostenabrechnungen.

Die Gruppe der interviewten Zeitzeug*innen ist sehr heterogen. Damit verbunden sind vielfältige Bezüge zur untersuchten Zeit, zur Gemeinde und zu dem im Fokus stehenden Pfarrer, sowie unterschiedliche Wahrnehmungen seiner Person. Außerdem werden in den Interviews unterschiedliche Kontaktintensitäten zu diesem Pfarrer beschrieben. Damit verbunden sind verschiedene Bezüge zu ihm in unterschiedlichen Rollen: als Gemeindepfarrer sowie in anderen beruflichen Rollen oder Situationen. Zusätzlich liegen Interviews mit Zeitzeug*innen vor, die kaum unmittelbaren Kontakt zu dem betreffenden Pfarrer hatten, und in denen andere Aspekte im Vordergrund stehen (z. B. zeitgeschichtliche Rahmenbedingungen). In der Regel sind Bezüge zur Kirchengemeinde und anderen kirchlichen Kontexten gegeben. Die interviewten Personen gehören außerdem unterschiedlichen Generationen an. Ihre Perspektiven umfassen die ehemaliger Jugendlicher und Erwachsener sowie die haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeitender der Kirche. Dazu gehören außerdem Menschen, die entweder unmittelbar oder mittelbar von unangemessenem, grenzüberschreitendem oder übergreifendem Verhalten des Pfarrers betroffen waren.

Wie oben (s. Kapitel 3.2) erläutert, wurden die Interviewpersonen von uns als „Zeitzeug*innen“ adressiert. In der Intervieweinladung haben wir zwar beispielhaft Positionen oder Rollen (insbesondere in Bezug auf unterschiedliche Generationen und Bezüge zum kirchlichen Kontext) benannt. Mit der allgemeinen Ansprache als Zeitzeug*innen in sehr verschiedenen Rollen war eine Öffnung der Perspektive beabsichtigt. Vermieden werden sollte eine Eingrenzung auf direkt von sexualisierter Gewalt Betroffene oder auf Menschen in spezifischen Positionen oder Funktionen. Diese Offenheit hatte erkennbare Folgen dafür, wer auf uns zukommen konnte und auch auf uns zugekommen ist. So haben sich Menschen gemeldet, die sich selbst nicht als Betroffene verstehen, aber dennoch Erfahrungen mit (potenziell) grenzüberschreitendem Verhalten des betreffenden Pfarrers erinnern. Dazu gehörten auch Menschen, die sich unsicher waren bezüglich der Einordnung ihrer Erfahrungen. Andererseits haben sich Menschen gemeldet, die unangenehmes oder grenzüberschreitendes Verhalten eher geringer Schwere erfahren haben.

Die Heterogenität des Samples lässt sich folgendermaßen beschreiben: Die Spannbreite von Kontakten zu dem im Fokus stehenden Pfarrer sowie von Erinnerungen an Begegnungen oder Vorfälle ist grundsätzlich breit. Die Perspektiven reichen von persönlich erlebten oder miterlebten Begegnungen oder Vorfällen bis hin zu Deutungen vorhandenen Wissens und damit

nicht notwendig selbst Erlebtem. Inhaltlich umfassen die Interviews sowohl indifferente Erinnerungen an den betreffenden Pfarrer, die z. B. keine Problematisierungen seines Verhaltens beinhalten, bis hin zur Erzählung grenzverletzender oder übergriffiger Situationen. Beide Dimensionen überschneiden sich: Das heißt, es wird z. B. einerseits berichtet von miterlebten grenzverletzenden Situationen, andererseits von Vorfällen, von denen Menschen nur gehört haben oder deren weitere Deutung durch andere ihnen bekannt ist. Darüber hinaus artikulieren Interviewte Deutungen zu den Rahmenbedingungen und zu zeitgeschichtlichen Aspekten. So erzählen Zeitzeug*innen etwa über kirchliche Strukturen und die Organisationskultur, über gesellschaftspolitische Faktoren, pädagogische Aspekte sowie deren Bedeutung im Alltag und in der kirchlichen Praxis.

Schließlich lässt sich die Spannbreite von in den Interviews erzählten Vorfällen, die für das Forschungsinteresse von Bedeutung sind, folgendermaßen beschreiben: Sie reicht von selbst oder unmittelbar Erlebtem über als Zeitzeug*innen Miterlebtes bis hin zu nachträglichen, aus der Gegenwartsperspektive vorgenommenen Deutungen von Erlebtem oder Gehörtem. Mit Blick auf die erzählten Vorfälle reicht die Spannbreite von grenzverletzenden sozialen Situationen über die unangemessene Ausübung beruflicher Funktionen bis hin zu eindeutig sexualisierten Handlungen. Auch hier überschneiden sich Erinnerungen an persönliches Erleben und Erinnerungen an die Erzählungen anderer. Dabei zeigen sich sowohl wiederkehrende Narrationen über bestimmte Vorfälle als auch Schilderungen, die nur in einzelnen Interviews vorkommen.

Mit Blick auf die Vorfälle kristallisiert sich außerdem heraus, dass es einige Erzählungen über den Pfarrer gibt, auf die sich viele beziehen. Dazu gehören zum Beispiel Narrationen, laut denen der Pfarrer mit einzelnen Jugendlichen in einem Setting zu zweit und räumlich abgetrennt alleine ist. Eine andere Erzählung umfasst ein Gerücht, laut dem der Pfarrer Beziehungen zu einzelnen jugendlichen Personen führt. Teils werden diese als intime Beziehungen gedeutet oder Menschen stellen Überlegungen an, welches Alter diese Personen haben. Weitere Erzählungen finden ihren Ausgangspunkt darin, dass Menschen in verschiedenen beruflichen Kontexten des Pfarrers miterlebt oder gehört haben, dass Intimitätsgrenzen durch ihn, teils im halböffentlichen Raum, überschritten wurden. Erzählte Vorfälle oder (potenziell) unangemessenes Verhalten des Pfarrers umfassen darüber hinaus sowohl verbale Äußerungen als auch körperliche Handlungen.

Hinweise für die Lektüre

Wie bereits deutlich wurde, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung eine Konstellation, in der ein Gemeindepfarrer in einem spezifischen regionalen und institutionellen Kontext im Westdeutschland der späten 1970er und der 1980er Jahre sexualisierte Gewalt ausgeübt hat. Die Ergebnisse der Studie verweisen damit einerseits auf einen konkreten Entstehungszusammenhang von Gewalt. Darüber hinaus verweisen sie auf zeit- und kontexttypische Entstehungsbedingungen und Ermöglichungsräume für Gewalt. Damit verbunden sind Einsichten zu den komplexen Dynamiken sexualisierter Gewalt über den untersuchten Zusammenhang hinaus.

Die Ergebnisse der Studie basieren auf einer systematischen Rekonstruktion von Bedeutungs- und Sinnzusammenhängen aus Dokumenten und Interviews. Die vergleichende Analyse der subjektiven Erinnerungen und Wahrnehmungen von Zeitzeug*innen und der ausgewählten Dokumente erlauben übergeordnete Aussagen über die Entstehungszusammenhänge von sexualisierter Gewalt. Im Fokus steht dabei weder die Rekonstruktion einer ‚objektiven Wahrheit‘ noch die Aufklärung von einzelnen ‚Fällen‘. Der Vergleich und die Zusammenführung vieler Perspektiven und die Rekonstruktion vielschichtiger, auch verwaltungsförmiger Aushandlungsprozesse zielen vielmehr darauf, die Prozessstrukturen von Gewalt aufzudecken und zu verstehen. Aus einem solchen verstehenden Zugang resultieren schließlich Erklärungsmöglichkeiten auch über die untersuchte Konstellation hinaus.

Herausfordernd für diese Untersuchung war es, eine Form der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Datenaufbereitung zu finden, in die so viele relevante Aspekte wie möglich und nötig einfließen können, und gleichzeitig den Schutz der Interviewten zu gewährleisten. Deshalb können viele konkrete Aspekte in der Ergebnisdarstellung nicht ausgeführt werden. Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass Menschen teils erst durch unsere Zusage, so weitgehend zu anonymisieren, bereit waren, mit uns zu sprechen.

Vor diesem Hintergrund findet eine Anonymisierung auch in folgenden Fällen statt: Zum einen sprechen wir nur sehr allgemein von „weiteren beruflichen Kontexten“ des betreffenden Pfarrers und verzichten bewusst auf detaillierte zeitliche Einordnungen. Zum anderen wird das Geschlecht der interviewten Personen in der Regel nicht benannt. In einigen Konstellationen mag dies zwar für deren Deutungen und unsere Analysen nicht unerheblich sein, der Schutz der interviewten Personen wird aber als höher eingestuft als der zusätzliche Erkenntnisgewinn. Im Folgenden wird zudem nicht ausschließlich von dem im Fokus stehenden Pfarrer gesprochen. Darüber hinaus wird an einigen Stellen auch ein gleichzeitig in der Gemeinde beschäftigter zweiter Pfarrer erwähnt¹⁸, wenn dies für das Verständnis des Kontextes notwendig ist. Die Arbeitsbeziehung zwischen den beiden Pfarrern wird jedoch nicht weiter untersucht.

4.2 Eine Kirchengemeinde im Wandel

Die 1970er und 1980er Jahre in Westdeutschland sind durch Demokratisierungsprozesse, eine bis heute nachwirkende Bildungsexpansion und den wachsenden Einfluss sozialer Bewegungen auf politische Prozesse geprägt. Neben der grundlegenden Kritik an autoritären Verhältnissen in Bildungs- und Erziehungsinstitutionen und im Generationenverhältnis wird Kritik an militärischer Nachrüstung laut, die Frauenbewegung sowie die Lesben- und Schwulenbewegung¹⁹ gewinnen an Einfluss. Menschen beginnen außerdem, sich für den

¹⁸ Für beide Pfarrer werden durchgehend Kürzel eingesetzt. Für den im Fokus stehenden Pfarrer verwenden wir {B. C.}, {B.} oder {C.}, für den zweiten Pfarrer {D. E.}.

¹⁹ In verschiedenen Interviews wird die Bedeutung von Homosexualität in den 1980er Jahren gestreift. Dabei werden unterschiedliche Aspekte thematisiert: Zum einen beziehen sich Erzählungen auf die entsprechende soziale Bewegung und die damalige Politisierung des Themas, auch in kirchlichen Zusammenhängen (Brinkschröder u. a. 2017). Für die untersuchte Kirchengemeinde wird dies jedoch nicht als prominentes Thema beschrieben. Zum anderen erfolgen unterschiedliche Zuschreibungen an den im Fokus stehenden Pfarrer und dessen Sexualität. Diese beschränken sich jedoch nicht auf Homosexualität und werden vielmehr mit Aspekten einer allgemeinen

Umweltschutz zu engagieren. Hinzu kommen Jugendbewegungen und Jugendsubkulturen und der Bedeutungswandel von Jugendarbeit, der nicht zuletzt durch die Kritik an der Heimerziehung, aber auch durch die Gründung der Fachhochschulen für Sozialarbeit/Sozialpädagogik vorangetrieben wird.²⁰ Diese keinesfalls widerspruchsfreien sozial- und gesellschaftspolitischen Entwicklungen und der damit einher gehende tiefgreifende kulturelle Wandel²¹ spiegeln sich auch im Alltag der hier im Fokus stehenden Kirchengemeinde.

So entstehen in der Kirchengemeinde themenspezifische Zusammenschlüsse, die durch Gemeindemitglieder verantwortet werden und sich sozialen Bewegungen anschließen. Diese Form von politischem Engagement wird auch in der Kirchengemeinde thematisiert und entsprechende Positionen finden sich zum Beispiel in Form offener Briefe in Gemeindebriefen. So gestalten regionale Gruppierungen, wie zum Beispiel die Friedensinitiative, das Leben in der Kirchengemeinde aktiv mit. Ein Beispiel hierfür ist die in einem Gemeindebrief veröffentlichte Bitte der Friedensinitiative, dass Gemeindemitglieder Aluminium sammeln und dieses bei der Initiative abgeben:

„Aluminium ist ein Stoff, der bei der Müllverbrennung zu einem Gift wird! Daher ist es wichtig so viel wie möglich des gebrauchten Aluminiums wieder zu verwenden. [...] Die Friedensinitiative {der Gemeinde} nimmt Ihr gesammeltes Aluminium jeden Donnerstag von 19.00 – 21.00 Uhr und während der Geschäftsstunden im Gemeindehaus in der {Gemeinde} entgegen.“ (Hervorhebung im Original)²²

Auf diese Weise finden Aktionen verschiedener Initiativen Raum und werden in der Kirchengemeinde entsprechend öffentlich platziert. Auch kritische Stimmen, die außerhalb der Landeskirche geäußert werden, finden Eingang in die Gemeindebriefe. Ein Beispiel ist der dort abgedruckte Brief einer evangelischen Gruppe, der wie folgt eingeleitet wird:

„Die Delegierten der Frühjahrs-Landesversammlung vor zwei Jahren wollten der Frage nachgehen, was die Eßgewohnheiten²³ vieler Jugendlicher mit den Problemen der Umwelt und dem Elend der Menschen in der >Dritten Welt< zu tun haben. Sie schrieben einen Brief an {Name eines bekannten Fernsehmoderators}.“ (Hervorhebung im Original)²⁴

Hier wird das Engagement von Jugendlichen in den Vordergrund gestellt. Ihre öffentlichkeitswirksame Kritik, die sie an einen bekannten Fernsehmoderator senden, richtet sich auf die Auswirkungen der „Eßgewohnheiten“ in der eigenen Gesellschaft und deren Folgen für die „Umwelt“ und für Menschen, die in anderen Gesellschaften Not leiden. Auch dieses Beispiel

Sexualisierung oder ‚sexuellen Befreiung‘ verknüpft. Grundsätzlich finden gesellschaftlich verbreitete Diskurse und Deutungsmuster zu Homosexualität Eingang in die Deutungen von Zeitzeug*innen. Die Bedeutung der Thematisierung von Homosexualität lässt sich auf Basis des von uns untersuchten Materials jedoch nicht empirisch vertieft rekonstruieren, insbesondere nicht mit Blick auf die untersuchte Gewaltkonstellation.

²⁰ Zusammenfassend zu dieser Entwicklung: Kruse 2004: 107-143; Amthor 2012: 236-240.

²¹ Vgl. hierzu Baader/Herrmann 2011; Grötecke/Schattner 2011; Holert 2024; Sarasin 2021.

²² Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines).

²³ Alle Auszüge aus Dokumenten werden in ihrer Schreibweise dem Original entsprechend zitiert. Das bedeutet, dass die zeitgenössische Rechtschreibung ebenso wie etwaige Rechtschreibfehler übernommen werden, ohne dies jedes Mal zu kennzeichnen.

²⁴ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines).

steht im Zusammenhang einer gesellschaftlichen Dynamik, die maßgeblich durch die Interventionen und die Aufbruchsstimmung sozialer Bewegungen strukturiert wurde. So beschreibt eine damals jugendliche Person aus der Gemeinde in einem Interview, vor dem Hintergrund der sich ebenfalls verändernden Konfirmationszeit, ihre Erinnerungen an die 1980er Jahre folgendermaßen:

„Also es war ein gewisser Aufbruch, ein bisschen antiautoritäre Stimmung derer, die eben, äh, was verändern wollten und aufbrechen wollten. Ne, und es war einfach auch eine bewegte, friedensbewegte Zeit und, ähm, genau, da war vieles auch ein bisschen lässiger. Ja klar. Da gab es dann die, die Ökos und die Schlabberhosen-Bewegung, also das ist was ganz Anderes. Und, und, und, wir durften rauchen, ne. Also nicht im Konfirmandenunterricht, aber, äh, das, das war alles, äh, offen. Also es war- Ich weiß noch, dass- Ich war auf einer Jugendfreizeit und da haben wir mit 14 geraucht, in aller Öffentlichkeit, ne, auch, auch mit den Betreuern. Also das war einfach ganz anders. Und Alkohol durfte man ja auch mit 16 trinken und so, das war ein bisschen anders.“

Die interviewte Person beschreibt eine grundsätzliche Atmosphäre der Veränderung und typisiert ihre Erinnerungen entlang bekannter Themen und Bilder: Autoritätskritik, die ökologische Frage, das Durchbrechen von Kleiderordnungen, politisches Engagement und das Rauchen symbolisieren ein umfassendes Freiheitsgefühl. Aus heutiger Perspektive ist dabei auch das damalige jugendliche Alter ausschlaggebend für das erinnerte Freiheitsgefühl. Dies wird durch das Beispiel des gemeinsamen Rauchens bei einer „Jugendfreizeit“ unterstrichen. Damit wird das Verhältnis zwischen Jugendlichen und ihren „Betreuern“ von heute aus als eine spezifische Nähe zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und als Teil eines allgemeinen Freiheitsgefühls eingeordnet.

Für die Konfirmationszeit wird diese Aufbruchsstimmung an einem sehr praktischen Beispiel nachvollziehbar: Es ist die Umgestaltung des Raumes, der für den Konfirmationsunterricht genutzt wird. Im folgenden Ausschnitt aus einem Konventsbericht²⁵, der zur Vorbereitung auf einen Pfarrkonvent durch die in der Gemeinde tätigen zwei Pfarrer verfasst wurde, wird diese Neugestaltung als enge Verzahnung von räumlichen Strukturen und Lehr-Lern-Beziehungen dargestellt.

„Es gibt in unseren Unterrichtsräumen weder Bänke, Stühle noch Tische. Wir sitzen mit den Konfirmanden entweder auf dem Boden, oder den eigens in den Raum eingebauten umlaufenden Sitzstufen. Geschrieben wird auf den Meditationsbänkchen oder Unterlegepappen.“²⁶

In diesen Ausführungen wird implizit ein bemerkenswerter Kontrast zwischen herkömmlichen „Unterrichtsräumen“ und „unseren Unterrichtsräumen“ entworfen. Die Räume, in denen die Konfirmanden unterrichtet werden, sind nicht länger wie Klassenzimmer möbliert. Gesessen wird auf „Sitzstufen“, die eigens zu diesem Zweck montiert wurden, und geschrieben wird auf

²⁵ Hierbei handelt es sich um einen Bericht, in dem die jeweiligen Pfarrpersonen die Arbeit einer Gemeinde für ein überregionales innerkirchliches Gremium darstellen.

²⁶ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

„Bänkchen“ oder „Pappen“, wobei letzteres auf die Bedeutung von Einfachheit und Improvisation verweist. Dabei sitzen alle gemeinsam „entweder auf dem Boden“ oder auf den Stufen. Raum wird demnach so gestaltet, dass Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden. Das gemeinsame Sitzen von Pfarrern und Konfirmand*innen auf dem Boden vermittelt einen veränderten Interaktionsstil, verbunden mit einem veränderten Autoritätsverhältnis. Frontaler Unterricht wird durch Kommunikation im Kreis abgelöst, Mitschreiben erfolgt nicht mehr in der Schulbank. So entsteht der Eindruck, dass die Vermittlung von Wissen im Konfirmationsunterricht durch eine herausgehobene Person in den Hintergrund tritt. Die religiöse Unterweisung im Konfirmationsunterricht folgt nun einer anderen, an Gruppenprozessen orientierten Logik.²⁷ Hierarchien im Lernprozess werden aus dieser Perspektive durch eine Raumordnung verändert, wobei auch die abstinente, sparsame Gestaltung des Raumes von Bedeutung scheint.

Auch dieses räumliche Arrangement passt in den Zusammenhang der zuvor beschriebenen Facetten gesellschaftlicher Umbrüche und Veränderungen. Für die betrachtete Kirchengemeinde sind gleichzeitig weitere Veränderungen relevant. So liegt der Ort zwar nicht weit weg von einer Großstadt und die infrastrukturelle Anbindung ermöglicht die Erreichbarkeit dieser Stadt auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Dennoch besteht in den Erinnerungen der Zeitzeug*innen eine deutliche Distanz zum urbanen Raum. Dies zeigt sich in den Interviews, wenn ein Ortsteil der Gemeinde als „Dorf“ bezeichnet oder wenn implizit ein dörfliches Setting beschrieben wird, wie von dieser damals jugendlichen Person: „Und es war- Gefühlt war es mehr Dorf als Stadt oder Speckgürtel“.

In den 1980er Jahren ist dieser „Speckgürtel“ der Stadt durch einen bereits in den 1960er Jahren einsetzenden Zuzug geprägt. Die Bedeutung dieses Zuwachses wird durch die neu in die Kirchengemeinde gekommenen Pfarrer in einem Konventsbericht Mitte der 1980er Jahre reflektiert:

„[D]ie Kirche und ihre Räume liegen mitten im Dorf! Der hohe Anteil der Zugezogenen hat das klassische Dorf- und Bevölkerungsbild nachhaltig verändert. Die Kirchengemeinde mußte darauf reagieren, zumal sie finanziell erheblich von dieser Entwicklung profitierte.“ (Hervorhebung im Original)²⁸

Bemerkenswert sind die Betonungen im ersten Satz der Sequenz: Das Bild von der Dorfmitte wird hervorgehoben und der „hohe Anteil der Zugezogenen“ als Einschnitt in diese sozialräumliche Struktur bewertet. Das Hinzukommen Vieler wird als grundlegende Veränderung beschrieben, aus der sich Handlungsbedarf für die Kirchengemeinde ergibt. Als Grund für diesen Handlungsbedarf wird nicht zuletzt darauf verwiesen, dass die Kirchengemeinde vom Zuzug profitieren würde. So vermittelt sich das ambivalente Bild einer gewachsenen, nahezu geschlossenen Gemeindestruktur mit ihrer Kirche „mitten im Dorf“, die durch ihre neuen Mitglieder profitiert, zugleich aber ihre beschauliche Dörflichkeit einbüßt.

²⁷ Der Einsatz von Methoden der Gruppenarbeit, teilweise auch aus dem Spektrum der Gruppendynamik, ist für den Wandel der damaligen Jugendarbeit typisch. Vgl. hierzu exemplarisch den Wandel in der Heimerziehung (Apel u. a. 2026: 179-182).

²⁸ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

In diese Umbruchsituation fällt die Ankunft des neuen Pfarrers, die von einer damals erwachsenen Person im Interview erinnert wird:

„Ja, und dann kam Pfarrer {C.}. Und auf einmal war da ein Junger und der hatte tausend Ideen und hat also- Das waren ja noch die geburtenstarken Jahrgänge. Das war eine riesen Konfirmation und alle waren in irgendeiner Weise, äh so, dass sie- Ja, gut, Kirche ging eben auch. Es war also einfach so, von diesem, von diesem Alten, ähm, so Biederen, wo, so, ne, kam auf einmal was Neues.“

In dieser Retrospektive greifen die zuvor beschriebenen Aspekte des Wandels ineinander: der Generationenwechsel im Pfarramt wird mit neuen Ideen verbunden und das Neue ist in eine Situation eingebettet, in der viele Jugendliche und Erwachsene eine „riesen Konfirmation“ miterleben. Das Neue wird als Vielzahl von Ideen gegen etwas abgegrenzt, das als bieder, also als ordentlich und brav assoziiert ist. Die Ankunft dieses Pfarrers ist also damit verbunden, dass neue Impulse gesetzt werden, die eine Öffnung des zuvor beschriebenen alteingesessenen Dorfes in Gang setzen. Mit seiner Person sind demnach einschneidende inhaltliche Veränderungen verbunden, deren Umsetzung aber auch im Zusammenhang des Strukturwandels der Gemeinde verstanden werden muss.

In den Erinnerungen der Zeitzeug*innen an die wechselnden Pfarrpersonen spiegelt sich auch eine veränderte Perspektive auf Autoritäten wider. So prägen zwei neue Pfarrer wesentlich die Kirchengemeinde. Eine interviewte Person, die damals jugendlich war, erinnert sich:

„Der Pfarrer, der vorher weggegangen war aus {der Gemeinde}, den kannte ich persönlich nicht. Aber man hörte überall nur so ein alter konservativer Knochen. Oh, und der {B. C.}, der war ganz fortschrittlich. Und die neuesten Ideen für die Jugendarbeit und Konfirmandenunterricht und, äh, toll, wir fanden ihn alle ganz toll.“

Hier wird, wie auch in anderen Interviews, ein personifizierter Vergleich zwischen etwas Altem und Neuem angestellt. In diesem Sinne löst der neue Pfarrer einen konservativen Vorgänger ab. Die Ideen, die der progressive Neue mitbringt, sind dabei selbst ganz neu und werden auch retrospektiv mit einem Superlativ bewertet („die neuesten Ideen“). Dabei liegt der Fokus des Rückblicks auf der Jugendarbeit und dem Konfirmationsunterricht.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass gesellschaftlicher Wandel, sozialräumlicher Wandel und der Wechsel im Pfarramt für den untersuchten Zeitraum ineinandergreifen. Der Wechsel der Pfarrer ist dabei zugleich mit konzeptionellen Innovationen verbunden, die durch den Kontrast zwischen konservativen und fortschrittlichen Ansätzen, insbesondere mit Bezug zu Jugendlichen und zur Konfirmationszeit, unterstrichen werden. Dabei zeigt die Analyse, dass viele Gemeindemitglieder den neuen Formen der Pfarrtätigkeit grundsätzlich positiv gegenüberstehen und offen für neue Entwicklungen sind. Dies betrifft allerdings nicht alle Gemeindemitglieder und der Wechsel der Pfarrpersonen ist mit vielschichtigen Aushandlungsprozessen verbunden, in deren Fokus immer wieder das Generationenverhältnis und der Bedeutungswandel von Jugend und Jugendarbeit im untersuchten Zeitraum stehen.

Auch in den Dokumenten zeigen sich solche Aushandlungsprozesse besonders markant am Wandel der Jugendarbeit in der Kirchengemeinde. Hier schlägt sich der breitere gesellschaftliche Diskurs über das Verständnis von Jugend sowohl in Bezug auf die

Konfirmation als auch für die allgemeine kirchliche Jugendarbeit nieder. Sichtbar wird, dass Anfang der 1970er Jahre eine Vorstellung von Jugend verbreitet ist, die davon ausgeht, dass Jugend kontrolliert werden muss und klare Regelsysteme braucht, um in die Kirchengemeinschaft eingegliedert zu werden. Anfang der 1980er Jahre verändert sich dieses Verständnis dahingehend, dass Jugendlichen mehr Mitsprache gewährt werden und Jugendarbeit grundsätzlich verändert werden soll. Sowohl im Kirchenvorstand als auch bei der Elterngeneration treffen diese Veränderungen nicht nur auf Zustimmung, sondern auch auf Kritik. Dabei handelt es sich immer um eine Perspektive von Erwachsenen auf Jugendliche und die Rolle von Jugend innerhalb der Gemeinde. Ein Elternteil einer damals an der Konfirmation teilnehmenden Person äußert sich im folgenden Dokument deutlich kritisch gegenüber dem Kirchenvorstand, was die veränderten Formen der Konfirmationsvorbereitung betrifft. Dabei wird deutlich, dass vertraute Formen nicht mehr gelten und neue Methoden zum Einsatz gelangen. In der konkreten Konstellation sind es Methoden aus der Theaterarbeit:

„Schon wieder Theater in der Kirche. Die Vorstellung des Konfirmanden vor der Gemeinde ist für mich, daß der Betreffende sich in seiner Person mit seinem Gesicht der Gemeinde als Mitglied vorstellt. Mich würde etwas der Person des jeweiligen Konfirmanden mehr interessieren, als ein mir vorgehaltener Spiegel. Die Konfirmanden mögen zu anderem Anlaß solch ein Spiel aufführen. Ich frage mich, warum so etwas Bestandteil eines Gottesdienstes sein muß.“²⁹

Der Beschwerdebrief veranschaulicht, dass die Erwartungen des Elternteils und die neuen Formen der Konfirmationsarbeit nicht anschlussfähig sind. „Schon wieder Theater in der Kirche“ klingt genervt und vermittelt den Eindruck, der Kirchenraum würde nun fortlaufend zum Theater umfunktioniert. Das Ziel der konkreten Aufführung wird darin vermutet, dass den Erwachsenen ein Spiegel vorgehalten werden solle – statt, wie betont wird, der Kirchengemeinde die angehenden Konfirmand*innen einzeln vorzustellen.

Während das analysierte Dokument veranschaulicht, dass die neuen Ideen und Methoden nicht bruchlos auf Anerkennung stoßen, wird die veränderte Praxis der Konfirmation in der Retrospektive eines Interviews als faszinierend beschrieben. Ein damaliges Elternteil erinnert sich dabei an die Reaktion eines auswärtigen Gastes und zitiert den Kommentar ihres Besuches:

„so eine Konfirmation habe ich noch nicht erlebt. Dass die Konfirmanden sich gegenseitig das Abendmahl reichten, das war in {der Gemeinde} so früher nicht üblich, ne. Da ging man im schwarzen Kostüm und knickste vorm Pfarrer. Und so gaben die Konfirmanden sich gegenseitig das Abendmahl weiter.“

Hier beschreibt eine fremde Person die neue Praxis der Konfirmation als Überraschung, weil sie nie zuvor eine Situation „erlebt“ hat, in der Jugendliche sich „gegenseitig das Abendmahl“ reichen. Die Faszination dieses Bruches mit Traditionen wird durch einen Kontrast verstärkt: „früher“ wären Jugendliche im „schwarzen Kostüm“ erschienen und dem Pfarrer gegenüber devot aufgetreten. Diese Hierarchie wird durch das neue reziproke Ritual durchbrochen und

²⁹ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirche und das Kirchenspiel I – Einladungen, Anlage, Protokolle.

damit steht die Interviewpassage auch in einem weiter gefassten Sinn für die Auseinandersetzung und den Bruch mit angestammten Autoritätsbeziehungen. Der ‚Knicks‘ vor dem Pfarrer wird durch ein Gruppenritual abgelöst und die Gabe der Hostie auf diese Weise aus einem Unterordnungsverhältnis gelöst. Zugleich verweist diese Erinnerung auch auf weiter oben erwähnte generelle Momente des Wandels – die Gruppe rückt ins Zentrum und soll dazu beitragen, dass die Autoritätsbeziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen sich wandeln.

Dabei zeigt sich exemplarisch, auf welche Weise die Erwachsenen und insbesondere die Eltern von Jugendlichen mit neuen Formen der Konfirmation konfrontiert sind. Die Interviewpassage steht im Kontext einer wertschätzenden Erinnerung und einer positiven Bewertung seitens der erzählenden Person. Diese Wertschätzung wird aus der Perspektive eines in der Kirchengemeinde fremden Gastes zum Ausdruck gebracht, in dessen Augen etwas Ungewöhnliches geschieht. Auf diese Weise vermittelt die Erzählung, wie radikal die Veränderungen möglicherweise wahrgenommen wurden und wie sehr dieser Wandel beeindruckt hat. Dies gilt auch für die zuvor dargestellte Beschwerde und Kritik, die ebenfalls darauf verweist, wie tiefgreifend der Umbruch zwischen Altem und Neuem im Alltag der Kirchengemeinde spürbar ist.

Aushandlungsprozesse über Veränderungen finden ebenfalls zwischen den verschiedenen Pfarrern statt, die sich im Amt ablösen oder in der Gemeinde zusammenarbeiten. Für die betreffende Kirchengemeinde kann dies exemplarisch an den folgenden Ausführungen zum Generationenwechsel der dortigen Pfarrer nachvollzogen werden. Im Fokus der durch den Pfarrer {B. C.} formulierten Überlegungen steht das Selbstverständnis der beiden neuen Pfarrer als Theologen.

„Wenn ich {D. E.} und mich mit unseren Vorgängern vergleiche, so zeigt sich auf dem Feld der Kinderarbeit besonders deutlich, daß hier eine Theologengeneration abgelöst wurde, die ihre Gemeindegarbeit entscheidend am Auftrag der Wortverkündigung orientierte, theologisch-systematisch gestützt durch die dialektische Theologie. Demgegenüber ist unsere Arbeit durch einen ganzheitlichen Verkündigungsbegriff geprägt, der zunehmend mehr schöpfungstheologische Elemente in sich aufnimmt. Dieses breit angelegte Verständnis von Verkündigung ermöglicht die Aufnahme einer Fülle von Arbeitsformen und Medien in die kirchliche Arbeit, insbesondere der Arbeit mit Kindern.“³⁰

Hier wird die grundlegende Abgrenzung der zwei im Untersuchungszeitraum in der Kirchengemeinde tätigen Pfarrer von deren Vorgängern deutlich. Diese Abgrenzung wird unter Bezug auf unterschiedliche Aufgabenbereiche der Pfarrer illustriert. Als Beispiel wird die Arbeit mit Kindern in der Kirche herangezogen, aber auch in Bezug auf das theologische Verständnis der Pfarrpersonen werden unterschiedliche Ausrichtungen betont. Die Darstellung der eigenen Position und des eigenen Verständnisses von praktischer Theologie folgt dabei der Logik von Veränderung, die anhand der eigenen Arbeit in der Kirchengemeinde konkretisiert wird. Besonders hervorgehoben wird die Anschlussfähigkeit der eigenen theologischen Position für die

³⁰ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

„Arbeit mit Kindern“, weil sie erlaubt, viele Arbeitsformen in die „kirchliche Arbeit“ zu integrieren. Auf diese Weise wird eine grundlegende theologische Kontroverse als Ausdruck generationspezifischer Unterschiede gerahmt. Die eigene Orientierung wird dabei auf die konkreten Anforderungen der Arbeit in der Kirchengemeinde bezogen und als ein Gewinn für diese eingeordnet.

Aushandlungsprozesse zeigen sich innerhalb der Gemeinde auch mit Bezug zu materiellen Fragen und der Verteilung von Ressourcen. Konkret wird dies an der Auseinandersetzung mit der Verfügbarkeit und Zuteilung von Räumen. Faktoren für einen größeren Raumbedarf sind der Zuzug von Menschen in den Ort, aber auch die geburtenstarken Jahrgänge. Dabei hängen Verteilungsfragen eng mit konzeptionellen Begründungen für die Nutzung von vorhandenen Räumen durch bestimmte Zielgruppen zusammen. Entscheidungen über räumliche Ressourcen veranschaulichen damit auch Schwerpunkte und Priorisierungen von Inhalten der Kirchenarbeit in einer sich wandelnden Gemeindestruktur. So werden einerseits Räume für bereits etablierte Bereiche wie die Altenarbeit benötigt, um auch weiterhin regelmäßige Gruppenangebote für einen Austausch zwischen älteren Menschen durchführen zu können. Andererseits werden mehr Raumkapazitäten für neu entstehende Formate benötigt. Dies gilt für einen Treffpunkt für Jugendliche und deren Arbeit in selbstorganisierten Gruppen – ein neues Format in der Jugendarbeit (vgl. hierzu auch die Erinnerungen von Zeitzeug*innen in Kapitel 4.7). Ebenso werden Räume benötigt, in denen Angebote für Eltern und Kinder realisiert werden können. Auch im Bereich des Kindergottesdienstes wird ersichtlich, dass die räumlichen Möglichkeiten aufgrund des Zuzugs von Gemeindemitgliedern und der steigenden Geburtenrate an ihre Grenzen kommen. Die Notwendigkeit, mehr Platz für Kindergottesdienste zu schaffen, spiegelt sich in dem folgenden, „einmütigen“, also einstimmigen Beschluss, der in einem Kirchenvorstandsprotokoll festgehalten ist:

„Der Kirchenvorstand {der Gemeinde} hat in seiner Sitzung am {Datum} einmütig beschlossen, für den sonntäglichen Kindergottesdienst sämtliche, der Gemeinde zur Verfügung stehenden Gruppenräume zu nutzen.“³¹

Dieser Beschluss vermittelt einen Eindruck davon, wie bedeutsam die veränderte räumliche Situation für die Arbeit in der Kirchengemeinde ist und mit welchem Handlungsbedarf dies verbunden ist. Die Raumknappheit ist offensichtlich so groß, dass für den Kindergottesdienst „sämtliche Gruppenräume“ umgenutzt werden sollen. Diese Dringlichkeit spiegelt sich auch in den Formulierungen des folgenden Auszugs aus der Pfarrchronik, wo es heißt: „Die zunehmende Aktivität verschiedener Gruppen machte es immer dringlicher, über eine Erweiterung des Raumangebotes nachzudenken.“³² Dabei wird in den ausgewerteten Dokumenten erkennbar, dass der Raumbedarf für die Jugendarbeit immer wieder hervorgehoben wird. So werden zusätzliche Räume geschaffen, vorhandene Räume umgestaltet und in Bezug auf die konzeptionell neu ausgerichtete Jugendarbeit gestalterisch umfunktioniert. Diese Raumplanungen und Raumzuweisungen werden zielgruppenspezifisch begründet, was der folgende Auszug aus einem Konventsbericht verdeutlicht:

³¹ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

³² Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

„[...] und für die Altenarbeit ein größerer Anbau geplant, damit das jetzige Gebäude noch mehr der Jugendarbeit zur Verfügung gestellt werden kann. Der Raum wurde den Bedürfnissen der Erwachsenen im mittleren Lebensalter angepaßt.“³³

Hier greifen die Beschreibung von Bauaktivitäten und konzeptionelle Aspekte ineinander. Räume sollen den Bedürfnissen von Zielgruppen, am Lebensalter festgemacht, entsprechen. Die Altersdifferenzierung folgt dabei der Lebensspanne von Jugend über das mittlere Lebensalter bis zur „Altenarbeit“. Auf Basis dieser Typisierung von Altersgruppen (und implizit auch Lebenslagen) werden Prioritäten für die Raumnutzung gesetzt: Wann darf welche Gruppe welchen Raum nutzen? Für wessen Bedürfnisse werden Räume primär ausgestaltet? Diese generellen Aushandlungsprozesse werden auch im folgenden Auszug aus einem Gemeindebrief von 1990 nachvollziehbar, in dem die Nutzung eines Raums durch eine Gruppe, der er nicht primär zugeordnet ist, beschrieben und auf diese Weise auch weiter festgeschrieben wird: „Seit 9 Jahren ist der Montagabend zum „Bastelabend im Jugendraum“ geworden. Dort treffen sich Frauen jeden Alters zu ihrem Hobby, dem Basteln.“³⁴ In diesem Dokument wird ein Raum originär einer Zielgruppe zugedacht. Der Raum ist ein „Jugendraum“ und bleibt dies auch dann, wenn er durch eine andere Gruppe genutzt wird. Dabei zeigen sich im Zeitverlauf Veränderungen in der ausdrücklichen Zuordnung und Nutzung von Räumen durch bestimmte Gruppen. Diese Zuteilung und Verteilung von Räumen unterliegt Aushandlungsprozessen im Kirchenvorstand und in der Kirchengemeinde.

Wie bereits beschrieben, hängen Veränderungen in Bezug auf die Kinder- und Jugendarbeit auch mit einem größeren Bedarf aufgrund geburtenstarker Jahrgänge zusammen. Dies spiegelt sich nicht nur in der eben analysierten Aushandlung über Räume. Gleichzeitig geht es in solchen Aushandlungen auch um konzeptionelle Aspekte, da sich die Kinder- und Jugendarbeit auch methodisch verändert. Dieser Wandel wird im folgenden Kapitel (4.3) noch detaillierter ausgeführt. Hier wird zunächst geschildert, wie die Veränderungen wahrgenommen werden und mit welchen Aushandlungsprozessen Neuerungen verbunden sind.

In den Interviews wird ein Wandel in der Kinder- und Jugendarbeit vor allem dann erkennbar, wenn Zeitzeug*innen sich auf markante Veränderungen beziehen, die im Lauf der Zeit durchgesetzt und umgesetzt wurden. So blickt eine damals jugendliche Person zurück und stellt fest, dass sich „alles verändert“ habe.

„und es hat sich für uns alles verändert. Also von vorher Katechismus auswendig lernen, in der Kirche stehen und abgefragt zu werden und auswendig- Wer hat auswendig gelernt, wer kann es? Ähm, bis hin dann ein junger moderner Pfarrer, der uns als Jugendliche ernst genommen hat und, ähm, uns viele Möglichkeiten der Beteiligung aufgezeigt hat“

Der drastische Wandel wird vor allem mit Blick auf die Aneignung christlicher Themen und Inhalte beschrieben, die zuvor auswendig gelernt werden mussten. Im Gegensatz dazu werden Jugendliche nun einbezogen, sie werden in vielerlei Hinsicht beteiligt.

³³ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

³⁴ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines).

Beteiligungsmöglichkeiten werden „aufgezeigt“ – diese Beschreibung impliziert Aushandlungsprozesse, in die die Jugendlichen sich selbst einbringen können, aber auch sollen.

Der Prozess, auf dem der beschriebene Wandel basiert, lässt sich anhand von Dokumenten nachvollziehen. Auf Ebene der Kirchengemeinde wird dies insbesondere anhand einer neu eingeführten Veranstaltung für Jugendliche deutlich:

„Gegenstand der Tagesordnung: Der gesellige Abend im Pfarrhaus mit Jugendlichen.
Beschluss: Der KV beschließt bei 9 ja, 2 Enthaltungen und 1 nein Stimmen das der gesellige Abend im Pfarrhaus durchgeführt wird.“³⁵

Aus diesem Protokollauszug wird ersichtlich, dass der Kirchenvorstand über konkrete Vorhaben nicht immer einstimmig entscheidet. Das deutet einen vermutlich kontroversen Aushandlungsprozess über eine einzelne Veranstaltung an. Im Fokus der Entscheidung steht dabei nicht die Veranstaltung als solche, sondern der Ort, an dem sie stattfindet: das Pfarrhaus. Ob dieser Vorschlag, Jugendliche ins Pfarrhaus einzuladen, möglicherweise hinterfragt wurde, geht aus dem Protokoll nicht hervor. Deutlich wird aber, dass der Ort der Veranstaltung nicht von dem Pfarrer alleine bestimmt werden kann, sondern dass er vom Kirchenvorstand legitimiert werden muss und dass dies nicht einhellig geschieht.

Die Analyse der Dokumente zeigt zudem, dass Aushandlungsprozesse über die Jugendarbeit gegenüber den Jugendlichen thematisiert werden. So wird in der folgenden Einladung des im Fokus stehenden Pfarrers angedeutet, dass diese erst nach der Überwindung bestimmter Hürden ausgesprochen werden kann.

„Liebe Mitglieder des Juniorclubs! Nachdem nun endlich alle organisatorischen Probleme gelöst sind, lade ich Euch zum ersten Nachmittag des Juniorclubs ein. Ich verstehe ihn als ein Angebot an die Jugendlichen Eures Jahrgangs zur Freizeitgestaltung.“³⁶

Auch die Einführung dieses neuen Formats der Jugendarbeit ist also zunächst von Klärungsprozessen abhängig, die in der Einladung als „organisatorische[...] Probleme“ eingeordnet werden. Welche Aushandlungsprozesse sich im Einzelnen dahinter verbergen, kann von heute aus nicht rekonstruiert werden. Das Dokument verdeutlicht aber ein Engagement für die Überwindung der „Probleme“ im Interesse der Jugendlichen und dieser Einsatz wird in der Einladung zwischen den Zeilen betont.

Die in der Gemeinde spürbaren Veränderungen treffen bei Gemeindemitgliedern auf unterschiedliche Reaktionen, was in den Dokumenten und den Interviews an verschiedenen Punkten nachvollziehbar ist. In den Interviews wird vor allem erkennbar, wie Zeitzeug*innen erinnern, dass Veränderungen von vielen willkommen geheißen wurden. Mehrfach wird geschildert, wie Neuerungen, etwa im Jugendbereich oder in Bezug auf weitere Pfarrtätigkeiten, aufgenommen wurden. Eine damals erwachsene Person erinnert sich, wobei wieder der Wandel des Konfirmationsunterrichts angesprochen wird:

³⁵ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Verhandlungsbuch des Kirchenvorstandes.

³⁶ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirche und das Kirchenspiel I – Einladungen, Anlage, Protokolle.

„also jetzt vom, vom Konfirmandenunterricht, der war auch sehr viel, sehr viel lockerer und, und die haben dann- Also früher wurde wurden ja die Psalmen und alles Mögliche auswendig gelernt bei der Prüfung. Das war dann auf einmal was, was ganz Lockeres. Da hat sich der eine und der andere gemeldet, wurde also nicht so reihenweise abgefragt. Und das war eben alles eine ganz andere Form, so dass sie das auch- Ja, toll, so was zu machen, ne?“

Wie bereits weiter oben ausgeführt, werden Neuerungen auch in diesem Interview an veränderten Unterrichtsmethoden festgemacht. Daraus resultiert „was ganz Lockeres“. Das legt die Assoziation nahe, dass der Unterricht in der Vergangenheit strenger und die Prüfung formaler oder rigider abliefen. Auch das abwechselnde und eigenständige Melden im Gegensatz zum Abgefragt-Werden, illustriert die veränderten Umgangsformen. Dies wird von heute aus gesehen anerkennend als „toll“ bewertet.

Dass es innerhalb der Gemeinde auch zu Reibungen kommt und Konflikte entstehen, findet sich abermals eher in den Dokumenten abgebildet. So deutet sich in einem Protokoll des Kirchenvorstands ein Konflikt an, bei dem die Leitungsperson eingeschaltet wird, um einer Beschwerde über die Jugendarbeit Gehör zu verschaffen. Diese Spannungen möchte der Vorstand durch eine räumliche Entzerrung beilegen:

„Gegenstand der Tagesordnung: Information über die gegenwärtige Situation der Jugendarbeit. Beschwerdebrief von Herrn {Nachname} an {Leitungsperson}. Beschluß: Der Kirchenvorstand trägt dafür Sorge durch bauliche und organisatorische Maßnahmen die Spannungen zu senken.“³⁷

Dieses Beispiel veranschaulicht, dass die Veränderungen in der Jugendarbeit auch Konflikte auslösen, die über die Kirchengemeinde hinausgetragen und entsprechend bearbeitet werden müssen. Im Ergebnis wird das Angebot, das in die Kritik geraten ist, aber nicht hinterfragt, sondern in Form eines Beschlusses durch den Kirchenvorstand auch weiterhin legitimiert und institutionalisiert. Die Lösung des Konflikts wird vielmehr in baulichen und organisatorischen Maßnahmen gesehen, die weitere Konfrontationen zwischen den Konfliktparteien verhindern sollen.

Insgesamt erinnern sich die Zeitzeug*innen ganz überwiegend positiv an Veränderungen, vor allem im Bereich der Jugendarbeit. Es werden kaum konkrete Aushandlungsprozesse oder gar Konflikte um diese Veränderungen geschildert. Nur vereinzelt gibt es Hinweise auf Konflikte und unterschiedliche Ansichten, insbesondere zwischen Jugendlichen und ihren Eltern. Die mit dem beschriebenen Wandel verbundenen Aushandlungsprozesse prägen demnach nicht die Erinnerungen der Zeitzeug*innen, sondern werden vor allem in den Dokumenten sichtbar, ohne dass dabei erkennbar wird, ob sie und ggf. wie kontrovers sie waren.

Zusammenfassung

Für den untersuchten Zeitraum wird deutlich, wie Prozesse des gesellschaftlichen Wandels auch den Alltag der Kirchengemeinde prägen. Politische Themen und soziale Bewegungen

³⁷ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Verhandlungsbuch des Kirchenvorstandes.

finden in das Gemeindeleben Eingang. Hinzu kommen der Einfluss von Jugendbewegungen und der Wandel sowie die zunehmende Institutionalisierung der Jugendarbeit. Dabei spielen auch vielschichtige Aushandlungsprozesse innerhalb und zwischen den Generationen eine Rolle. Dies wird bei unterschiedlichen Anlässen in der Kirchengemeinde sichtbar. Die Gemeinde befindet sich also in einer Phase, die durch Um- und Aufbrüche sowie durch Aushandlungen über Werte und Normen geprägt ist. Veränderungen stehen dabei im Zusammenhang einer sich ändernden sozialräumlichen Struktur: Eine eher als dörflich wahrgenommene Gemeinde vergrößert sich durch Zuzug und die Auswirkungen von erhöhten Geburtenraten. Genau in diesen Umbruch fällt die Ankunft zweier neuer Pfarrer, die mit Beginn ihrer Amtszeit neue theologische Ideen und praktische Formen einführen. Für den Alltag der Gemeinde sind diese Veränderungen mit Aushandlungssituationen über Ressourcen verbunden, die durch verschiedene Akteur*innen mit unterschiedlichem Einfluss gestaltet werden. Um Ressourcen und Räume wird gerungen und Entscheidungen diesbezüglich unterliegen Abwägungen und Priorisierungen. Abstimmungsprozesse finden insbesondere in formalen Gremien der Kirchengemeinde statt. Die Veränderungen treffen innerhalb der Gemeinde auf unterschiedliche Reaktionen. Zwar werden sie von Gemeindemitgliedern überwiegend willkommen geheißen, es entstehen jedoch auch Reibungen und Konflikte innerhalb der Gemeinde. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die sozialen Beziehungen in der Gemeinde sich grundlegend verändern. Hierbei öffnen sich auch Ermöglichungskontexte für sexualisierte Gewalt.

4.3 Der Wandel von Jugend- und Konfirmationsarbeit in der Kirchengemeinde

Ab den 1970er Jahren zeichnet sich in Westdeutschland ein grundlegender Wandel der Jugendarbeit ab. Prägend sind Diskurse über mehr gesellschaftliche Mitbestimmung von Jugendlichen und der Einzug von methodischen Ansätzen, beispielsweise in der Arbeit mit Gruppen, die die Handlungsspielräume von Jugendlichen erweitern und ihre Selbstbestimmung im Verhältnis zu Erwachsenen stärken sollen. Diese Entwicklung und der damit verbundene Bedeutungswandel von Jugend zeichnet sich auch in der kirchlichen Jugendarbeit ab, deren Praxis sich, wie bereits deutlich wurde, ebenfalls zu verändern beginnt. Neue Konzepte werden in die Jugendarbeit integriert, in der Landeskirche diskutiert und finden auch Eingang in die Jugendarbeit der untersuchten Kirchengemeinde. So wird ein Jugendausschuss gegründet, der strukturell auf der Ebene des Kirchenvorstands angesiedelt ist. Dadurch wird die wachsende Bedeutung der Jugendarbeit, vor allem aber die direkte Beteiligung von Jugendlichen an deren konzeptioneller Verankerung in der Kirchengemeinde, institutionalisiert. Im Folgenden werden bedeutsame Aspekte des Wandels, die insbesondere die Jugendarbeit und die Konfirmationsarbeit betreffen, vertieft.

Die ausgewerteten Dokumente aus dieser Zeit verdeutlichen, dass der Bedeutungswandel von Jugend und die damit verbundenen Vorstellungen eines veränderten Autoritätsverhältnisses zwischen Jugendlichen und Erwachsenen nicht reibungslos in die kirchliche Jugendarbeit integriert werden. Exemplarisch wird dies an einer schriftlichen Vereinbarung zum Umgang mit Konfirmand*innen nachvollziehbar. So wurde zu Beginn der 1970er Jahre – und damit vor dem

Generationenwechsel der Pfarrer – im Kirchenvorstand noch über die Einführung eines Kontrollmechanismus abgestimmt:

„Zu 2)

a) Der K.V. beschließt die Einführung einer Kontrollkarte für Konfirmanden (mit einer Enthaltung).

b) Der K.V. beschließt für den Gottesdienstbesuch der Konfirmanden folgende Regelung:

1) 3 maliges unentschuldigtes Fehlen Verwarnung durch den Pfarrer

2) nach 6 maligem unentschuldigtem Fehlen Verwarnung durch den K.V.

3) nach 9 maligem unentschuldigtem Fehlen Ausschuß von der Konfirmation (Einstimmig)“.³⁸

Der Auszug aus dem Sitzungsprotokoll gibt die Abstimmung der damals ausschließlich erwachsenen Mitglieder des Kirchenvorstands wieder. Entsprechend dem Abstimmungsergebnis soll das unentschuldigte Fehlen von Konfirmand*innen stufenweise sanktioniert werden. Die angedrohten Sanktionen reichen von Verwarnungen durch Pfarrer und Kirchenvorstand bis hin zum „Ausschuß von der Konfirmation“. Legitimiert wird mit diesem Beschluss zum einen die Autorität des Pfarrers und des Kirchenvorstands, der die Gemeinde repräsentiert. Zum anderen verweist eine solche Maßnahme darauf, dass Jugendliche dem Gottesdienst in den Augen des Kirchenvorstands zu häufig fernblieben. Darauf wird mit einer für die damalige Zeit nicht untypischen rigiden Maßnahme reagiert, die das Verständnis widerspiegelt, dass Jugendliche sich den Ordnungsvorstellungen von Erwachsenen zu beugen haben und dies im Zweifelsfall auch mit Hilfe autoritärer Sanktionen durchgesetzt wird. Der Beschluss steht zugleich exemplarisch dafür, wie radikal sich Forderungen nach einer zunehmenden Mitbestimmung und Selbstbestimmung von Jugendlichen von dem dominanten Verständnis von Jugend in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft unterscheiden. Jugendliche sollen sich Erwachsenen nun nicht mehr fraglos unterordnen und das Autoritätsverhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen gerät in Bewegung. Damit veranschaulicht das Beispiel auch, wie stark die weiter oben beschriebenen Kontrasterfahrungen waren, die sich Jugendlichen und Erwachsenen mit dem Generationenwechsel der Pfarrer in der im Fokus stehenden Kirchengemeinde eröffneten.

Innerhalb dieser Kirchengemeinde wird Anfang der 1980er Jahre die Umstrukturierung der gesamten gemeindlichen Jugendarbeit angestrebt. Die geplante Umstrukturierung wird im Kirchenvorstand, der weiterhin nur mit Erwachsenen besetzt ist, besprochen. Der folgende Protokollauszug gibt zwar keinen Einblick in die inhaltlichen Debatten, bemerkenswert ist aber, dass der Kirchenvorstand um die Vorlage eines Konzeptes bittet:

„Gegenstand der Tagesordnung: Ziele, Inhalte und Organisationsformen der Jugendarbeit

Beschluß: Aufgrund der umfassenden Diskussionen bittet der Ki.Vorstand für eine der nächsten Sitzungen ein Konzept der Neuorganisation der Jugendarbeit vorzulegen.“³⁹

³⁸ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Verhandlungsbuch des Kirchenvorstandes.

³⁹ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Verhandlungsbuch des Kirchenvorstandes.

Ebenfalls bemerkenswert ist, dass hier von einer „Neuorganisation der Jugendarbeit“ die Rede ist. Diese Bezeichnung lässt die Tragweite der angestrebten Veränderungen erahnen. Ein Konzept soll diese grundlegende Entscheidung absichern. Konzepte bieten zugleich aber auch eine schriftliche Grundlage für mögliche Kontroversen über ihre Umsetzung und sie legitimieren die Beschlüsse von Gremien. Insofern verweist das Protokoll auf anstehende gewichtige Veränderungen, ohne dass erkennbar wird, wie diese aus Sicht des Kirchenvorstands eingeschätzt werden.

Aus anderen Dokumenten geht hervor, dass diese Neustrukturierung der Jugendarbeit neue Angebote für Jugendliche beinhaltet, aber auch mit Öffnungen gegenüber Akteur*innen aus der nichtkirchlichen Jugendarbeit verbunden ist. So wird gemeindeübergreifend eine Kooperationsbeziehung mit einem nichtkirchlichen Träger von Jugendarbeit ausgehandelt. Dabei differenzieren sich die Formate und Angebote, beispielsweise im Hinblick auf das Verhältnis zwischen fester Gruppenarbeit und offener Jugendarbeit, aus. Die Aushandlungsprozesse über Abgrenzungen oder wechselseitige Öffnungen auch über die kirchliche Jugendarbeit hinaus veranschaulicht der folgende Auszug aus einem Brief zu einer Teestube:

„Die Kirchengemeinde {Name} bietet in eigener Verantwortung ein breitgefächertes Programm für Jugendliche. Allerdings liegt der Schwerpunkt bei der Durchführung geschlossener Jugendgruppen. Es liegt uns daher an der Beteiligung bei dem oben genannten Projekt, das hauptsächlich von {einem gemeinnützigen Träger in der Gemeinde} finanziert wird.“⁴⁰

Es handelt sich um eine Passage aus einem Brief, der von dem im Fokus stehenden Pfarrer unterzeichnet ist und sich an eine übergeordnete Verwaltungsebene der westdeutschen Landeskirche richtet, um Haushaltsmittel für ein Projekt eines nichtkirchlichen Trägers zu beantragen. Der Fokus liegt hier auf der Erweiterung der offenen Jugendarbeit seitens der Kirchengemeinde, die von den dortigen Pfarrern aktiv unterstützt wird. Insofern wird die Ergänzung der als „geschlossen“ bezeichneten kirchlichen Jugendgruppen um offene Gruppenangebote angestrebt. Damit zusammenhängend wird durch die Gründung verschiedener Arbeitsgruppen deutlich, dass die Jugendlichen sich nun stärker selbst in die Kirchengemeinde einbringen:

„Abgesehen von der Bildung des ersten JUGENDCLUBs der durch schriftliche Einladung an ehemalige Konfirmanden zustande kam – und mit wechselnder Zusammensetzung vier Jahre bestand, gingen die einzelnen Jugendgruppen jeweils aus Konfirmandenjahrgängen hervor.“ (Hervorhebung im Original)⁴¹

Hier wird die Eigeninitiative von Jugendlichen nachvollziehbar, auch wenn diese in der ausgewählten Dokumentenpassage nicht von ihnen selbst, sondern durch die Pfarrer im Konventsbericht thematisiert wird. Dass Jugendliche sich nun stärker in die Gestaltung der kirchlichen Jugendarbeit in der Gemeinde einbringen, zeigt sich auch im weiteren Verlauf der 1980er Jahre. So werden junge Erwachsene, die als Jugendliche in der Jugendarbeit engagiert waren oder dies immer noch sind, nun Mitglieder im Kirchenvorstand: „Einige der

⁴⁰ Kirchenkreisamt, Registratur, Kirchengemeinde, 62-77.

⁴¹ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

ehemaligen Mitglieder des Kirchenvorstands wollten einen Generationswechsel ermöglichen. Sie kandidierten nicht mehr.“⁴² Diese Beteiligung von Jugendlichen an den offiziellen Gremien- und Entscheidungsstrukturen der Gemeinde verdeutlicht die Reichweite der Veränderungsprozesse in der Jugendarbeit, aber auch den Bedeutungswandel von Jugend generell.

Verbunden mit der Mitgliedschaft von Jugendlichen im Kirchenvorstand ist deren Mitsprache, da sie nun im Rahmen der Kirchenvorstandssitzung für sich selbst sprechen können. Dass Jugendliche ihre Perspektiven nun unmittelbar vertreten können, spiegelt sich auch in dem bereits zitierten Konventsbericht der Kirchengemeinde, in dem Jugendliche aus unterschiedlichen Arbeitsgruppen über ihr Engagement in der Kirchengemeinde berichten. Dort, wo Jugendliche ihre Mitsprachemöglichkeiten aktiv ausüben und einfordern, ist erkennbar, dass diese Mitsprache nicht konfliktfrei ist. Das folgende Beispiel aus einem Protokoll des Kirchenvorstands bezieht sich auf eine Auseinandersetzung über die Finanzierung eines Radio-Projekts.

„Herr {Name eines Jugendlichen} stellt den Antrag, dem X-Team DM 880,-- als Vorfinanzierung die Rest-Leasing-Kosten für eine Verstärkeranlage zu bewilligen. Dieser Antrag wird mit einer Enthaltung abgelehnt. Herr {C.} ist enttäuscht und verärgert über die eigenmächtigen Handlungen des X-Teams.“⁴³

Dass das Geld nicht bewilligt wird, ist an dieser Stelle weniger bemerkenswert als die Feststellung, der Pfarrer, Herr {C.}, sei „enttäuscht und verärgert“ darüber, dass die Jugendlichen „eigenmächtig“, d. h. ohne Rücksprache mit ihm, gehandelt hätten. Daraus lässt sich schließen, dass die Mitsprache von Jugendlichen der Gemeinde aus der Perspektive des betreffenden Pfarrers immer über seine Person laufen sollte. Nicht abgesprochenes, eigenständiges Handeln wird durch die Verbindung mit Gefühlsäußerungen wie Enttäuschung und Verärgerung im Protokoll als aus Sicht des Pfarrers unangemessen dargestellt.

Da, wo die Mitsprache von Jugendlichen in den Dokumenten nachvollziehbar ist, wird deutlich, dass der im Fokus stehende Pfarrer als Verbindung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen agiert. Diese Funktion, Verbindungen zu schaffen, zeigt sich in der Kirchengemeinde vor allem auf der Ebene des Kirchenvorstands und dort insbesondere im Kontext der Jugendarbeit. In den Dokumenten kommen Jugendliche selbst nur sehr selten ‚direkt‘ zu Wort. Weder Dokumente noch Interviews deuten darauf hin, dass Beteiligungsformen von den Jugendlichen selbst aktiv eingefordert wurden. Zu Beginn der Amtszeit des Pfarrers kommt diesem dadurch verstärkt die Rolle des Vermittlers zu. Das wandelt sich im Verlauf seiner Amtszeit, da sich die Zusammensetzung des Kirchenvorstands ändert, so dass die Perspektiven der Jugendlichen jetzt von jungen Erwachsenen vertreten werden. In den Kirchenvorstand werden zwei junge Erwachsene gewählt und in dem folgenden Dokumentenauszug stellt sich einer der beiden als „Mitarbeiter im Bereich Kinder- und Jugendarbeit“ vor: „{Vor- und Nachname} 18 Jahre alt, Schüler der {Name der Schule} in {Großstadt}. Seit 4 Jahren sind wir Mitarbeiter im Bereich Kinder- und Jugendarbeit in unserer Gemeinde.“⁴⁴

⁴² Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

⁴³ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirchengemeinde und das Kirchspiel – Organe der Kirchengemeinde – Anlagen zu den Verhandlungsniederschriften des Kirchenvorstandes 1981-86.

⁴⁴ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

Das Streben nach mehr Mitbestimmung der Jugendlichen ist eng verbunden mit der Entwicklung und Einführung neuer Ansätze in der Jugendarbeit, was insbesondere für die Konfirmation erkennbar ist. Wie in den Abschnitten zuvor bereits herausgearbeitet, wird der Kontrast zwischen der bisherigen Tradition und neuen methodischen Ansätzen hier besonders eindrücklich. Das zeigt sich vor allem in den Erinnerungen der Zeitzeug*innen:

„Und {B. C.} hat dann, ähm, tatsächlich so eine ganz andere, ganz andere Richtung da, da reingebracht, ne. Also der vermittelte uns das Gefühl, dass er sich tatsächlich für uns und für unsere Lebenswelt interessierte. Der fing dann an, mit uns Meditationen zu machen und Phantasiereisen und sowas. Und wir waren alle ganz hin und weg, eben weil der Unterschied so gravierend war zu dem, was da was da vorher war. Und insofern, ähm, habe ich das eigentlich als, äh, sehr, sehr angenehm, sehr, sehr positiv in Erinnerung.“

Diese Interviewpassage steht exemplarisch für viele andere Erzählungen. Im Vergleich der Interviews wird dabei nachvollziehbar, was auch in dieser Sequenz zur Sprache kommt. Es findet eine radikale Veränderung statt und dieser Umbruch wird als „positiv“ erinnert. Der neue Pfarrer interessiert sich für die „Lebenswelt“ der Jugendlichen, er setzt Impulse für neue Erfahrungen mit sich selbst und „alle“ sind begeistert. Betont wird von unterschiedlichen Zeitzeug*innen, die damals jugendlich gewesen sind, dass sie sich als junge Menschen ernst genommen fühlten.

Auch in den Dokumenten werden für die Konfirmationsarbeit neue Formen und Methoden beschrieben, allerdings nicht nur für den Pfarrer, der hier im Fokus steht, sondern auch für andere Pfarrpersonen. Ein Beispiel für konzeptionelle Veränderungen ist die Darstellung der im Rahmen des Konfirmationsunterrichts neu eingeführten Praxis der Meditation:

„Da die Vermittlung biblischer Geschichten zum Kern des Unterrichtsprogramms gehört, sind wir auf das phantasievolle Miterleben angewiesen. Verschiedene Formen der Meditation sowie die aus der Gestaltherapie übernommene Übung der Phantasiereise gehören aus der Sicht der Konfirmanden zu den bereicherndsten Elementen des Unterrichtes.“⁴⁵

In diesem Auszug aus dem Konventsbericht werden zum einen neu eingeführte Methoden, auch aus der Psychologie, zur Vermittlung theologischer Inhalte an Jugendliche vorgestellt und die damit verbundenen Ziele erläutert. Angestrebt wird ein „Miterleben“ biblischer Inhalte, wodurch eine andere Vermittlungspraxis im Unterricht erforderlich wird. Zum anderen wird den Konfirmand*innen zugeschrieben, diese würden die neuen Formen der Wissensvermittlung besonders schätzen – es sei für sie eine Bereicherung, was im Superlativ ausgedrückt wird. Die Erzählungen von Zeitzeug*innen über ihre Jugend in der Gemeinde veranschaulichen die große Bedeutung, die die Öffnung der Jugendarbeit für sie – bis heute – hat. Es entstehen neue Räume, Aktivitäten und Haltungen. Die generelle Bedeutung, die die Öffnung der Jugendarbeit für die untersuchte Zeit auch für die kirchliche Jugendarbeit hat, zeigt sich in den Dokumenten, wenn der Aufbau neuer und vielfältiger Angebote als bisher verhandelt wird.

⁴⁵ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

Im Fokus stehen dabei vor allem die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten der Jugendlichen im Rahmen offener Angebote:

„An diesen „offenen Nachmittagen“ besteht die Möglichkeit zu „Tischspielen“, „Tischtennis“, „Tee-Gesprächen“, „Plattenhören“, usw. – und (je nach Initiative des Clubrats) Programm, z. B. Film, Fete, Unternehmungen. Daneben können sich natürlich Arbeits- und Interessensgruppen zu verschiedenen Gebieten bilden.“⁴⁶

Die Schilderung umfasst für die Zeit typische Elemente der Angebotsstruktur in offenen Jugendtreffs. Dies gilt auch für die Mitbestimmungsstruktur durch einen „Clubrat“ mit Programmkompetenz. Unterstrichen wird diese Mitbestimmungskultur dadurch, dass die „offenen Nachmittage“ als gezielte Gelegenheitsstruktur für die Bildung eigenständiger Interessengruppen dargestellt werden. Diese Offenheit und die damit verbundenen Freiräume für die Jugendlichen werden in verschiedenen Interviews, die sich nicht unbedingt auf den hier beschriebenen Treff beziehen, lebendig. So erinnert eine damals jugendliche Person sich an einen konkreten Raum, in dem Jugendliche eigenständig und selbstorganisiert tätig werden konnten: „dieser Raum war für uns ein ganz sicherer Ort. Also für mich auch. Weg vom strengen Vater, von der Kontrolle“. Die Betonung eines sicheren Ortes „für uns“, also für die Peer Group der Jugendlichen, verbindet sich in dieser Erinnerung mit einem Freiraum, der es erlaubt, sich vom Elternhaus weg zu bewegen. Diese adoleszente Abgrenzungsdynamik wird dabei mit dem Kontrast zu dem „strengen Vater“ unterstrichen. In diesem Sinne wird die gemeindliche Jugendarbeit als kollektive Erfahrung von Sicherheit und als individuelle Gegenerfahrung zur elterlichen Kontrolle erinnert. Jugendarbeit wird auch von heute aus als wichtige Stärkung gegenüber der sozialen Kontrolle im Elternhaus eingeordnet. Auch eine andere damals jugendliche Person bezieht sich auf die wichtige Bedeutung der gemeinsamen Räumlichkeiten und unterstreicht den sozialen Zusammenhalt, den dieser Raum den Jugendlichen ermöglicht hat:

„Also dieses Soziale, ne, mit den anderen zusammen, das verorte ich alles gerade {Ortsbezeichnung}. Deswegen glaube ich, ähm, dass man sich da halt so oft gesehen hat, dass darüber hinaus- Also hat dann alle Bedürfnisse befriedigt, würde ich mal sagen. So, ne. So ist mir das in Erinnerung.“

In dieser Passage wird die Häufigkeit der Begegnungen hervorgehoben. Der gemeinsame Raum wird als umfassende und existenzielle Gemeinschaftserfahrung beschrieben: „dieses Soziale“. Hier scheint alles möglich, „alle Bedürfnisse“ der Jugendlichen werden gestillt. Dieses Allumfassende vermittelt eine intensive Verbundenheit und ausgeprägte Identifikation, deren Intensität in der Erinnerung an den konkreten Raum gebunden bleibt. Beide Erinnerungen vermitteln den Eindruck, dass neue Formen und Angebote der Jugendarbeit von Seiten der Jugendlichen auf große Resonanz trafen und durch diese angenommen, aktiv genutzt, belebt und eigenständig gestaltet wurden.

⁴⁶ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirche und das Kirchenspiel I – Einladungen, Anlage, Protokolle.

Zusammenfassung

Die westdeutsche Jugendarbeit befindet sich ab Anfang der 1970er Jahre im Wandel, was sich auch in der hier betrachteten Kirchengemeinde beobachten lässt. Jugend erfährt generell einen gesellschaftlichen Bedeutungswandel, Jugendbewegungen und Jugendarbeit zielen auf mehr Selbst- und Mitbestimmung für Jugendliche. Dazu kommt die Entwicklung neuer methodischer Ansätze in der Jugendarbeit, die ebenfalls auf die Selbstermächtigung von Jugendlichen und auf den Abbau von Hierarchien zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ausgerichtet sind. Auch in der Kirchengemeinde erfolgt eine Öffnung der Jugendarbeit, die Jugendlichen z. B. mehr Mitsprache und die Nutzung eigenen Raums ermöglicht. Zeitgleich findet eine Institutionalisierung von neuen Formen der Jugendarbeit statt, die auch mit veränderten Methoden und Angeboten einhergeht. Dazu zählt ebenfalls eine veränderte Gestaltung der Konfirmationsarbeit. Bedeutsam ist dabei die Einbindung von Jugendlichen als Gruppenleitung. Damit verbunden ist die Zuweisung von Macht und eine besondere Beziehung zum Pfarrer. Von damaligen Gemeindemitgliedern, insbesondere von damals Jugendlichen, werden die Neuerungen bis heute als Ausnahme- und Befreiungserfahrungen erinnert. Insgesamt erweisen sich Jugend- und Konfirmationsarbeit damit als Ermöglichungskontexte für sexualisierte Gewalt, da der betreffende Pfarrer hier weite Handlungsspielräume und Deutungsmacht hat.

4.4 Die Rolle und der Einfluss von Pfarrer*innen in der Kirchengemeinde

Für den untersuchten Zusammenhang ist von großer Bedeutung, dass die Besetzung der Pfarrstelle in der Gemeinde wechselt und mit diesem Wechsel neue Pfarrer für die Kirchengemeinde zuständig sind. Das folgende Dokument bezieht sich auf ein Übergangsritual, einen Gottesdienst, in dem ein alter Pfarrer verabschiedet und der im Fokus stehende Pfarrer in der Gemeinde begrüßt wird.

Am {Datum} tritt Herr Pfarrer {Nachname} nach {lang}-jähriger Amtszeit in {der Gemeinde} in den wohlverdienten Ruhestand. Wir haben Grund ihm für vieles zu danken, und möchten diesen Tag festlich gestalten mit einem Gottesdienst am {Datum} um 14.00 Uhr. Hierzu laden wir Sie herzlich ein. In diesem Gottesdienst können wir Ihnen zugleich den Nachfolger, Herrn Pfarrer {C.} vorstellen, den wir herzlich begrüßen.“⁴⁷

Abschied und Ankunft werden feierlich begangen, Dank und Willkommen greifen dabei ineinander und auf diese Weise nimmt die ganze Kirchengemeinde am Prozess des Wechsels teil. Ein solcher Wechsel von Pfarrer*innen stellt ein Ereignis dar, das auch über die Kirchengemeinde hinaus von den lokalen Medien aufgegriffen wird. So heißt es zu der Einführung des anderen, zweiten Pfarrers in einer lokalen Tageszeitung:

„Große Freude herrschte in der evangelischen Kirchengemeinde {Name} am vergangenen Sonntag, als der neue {Gemeinde} Pfarrer {E.} in sein Amt eingeführt wurde.“⁴⁸

⁴⁷ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

⁴⁸ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

Die Pressestimme beschreibt den Wechsel als ein mit Freude erwartetes und damit für die Gemeinde positiv konnotiertes Ereignis und auch darin wird nachvollziehbar, dass ein solcher Wechsel ein bedeutsames Ereignis ist, das eine Kirchengemeinde in Bewegung setzt. Die Bedeutung einer solchen Ablösung von Amtsinhaber*innen ist aber auch für die übergeordnete Ebene der Landeskirche relevant, was unter anderem daran zu erkennen ist, dass Funktionsträger*innen bei der Amtseinführung anwesend sind. So wird sowohl in kircheneigenen öffentlichen Berichten als auch in der regionalen Berichterstattung erwähnt, dass Leitungspersonen sowie auch ehemalige Pfarrer anwesend sind. Über Vertreter*innen der Landeskirche hinaus nehmen Personen, die einen regionalen Bezug zu der Gemeinde haben, an der Amtseinführung teil. Anwesend sind auch der Bürgermeister der Gemeinde und Vertreter der katholischen Kirchengemeinde des Ortes.

Innerhalb einer Kirchengemeinde ist der in gewissen Abständen zu vollziehende Wechsel von Pfarrpersonen strukturell verankert. Dies führt zu regelmäßigen Aushandlungsprozessen über Veränderungen, die eine neue Pfarrperson einbringt, sowie zu einer Kontrastierung der sich ablösenden Pfarrpersonen. Diese strukturell bedingte Dynamik haben wir bereits in Kapitel 4.2 gezeigt und sie dort in den weiter gefassten Zusammenhang von Wandel eingeordnet. Darüber hinaus ist aber grundsätzlich festzustellen, dass der Abschied einer alten und die Ankunft einer neuen Pfarrperson immer damit verbunden ist, Altes und Neues in einer Gemeinde auszubalancieren.

Gleichzeitig sind an die Amtseinführung einer neuen Pfarrperson bestimmte Erwartungshaltungen von Gemeindemitgliedern geknüpft. Pfarrpersonen sollen das Gemeindeleben aktiv gestalten und sich als Person einbringen. Dadurch entstehen für (neue) Pfarrer*innen Handlungsspielräume, die Kirchengemeinde mit ihren eigenen Vorstellungen zu prägen und Prozesse entsprechend der vorgesehenen Rahmenbedingungen zu steuern. In den Dokumenten wird ersichtlich, dass auch der Pfarrer in der Untersuchungskonstellation diese Möglichkeit nutzt und deutliche Impulse für die Gestaltung neuer Strukturen und die Einführung neuer Arbeitsansätze gibt – auch das wurde bereits ausgeführt. Der Aufbau neuer Strukturen wird insbesondere bei der Einführung neuer Angebote, die alle Altersgruppen der Gemeindemitglieder ansprechen sollen, sichtbar: „Die ersten 3 Spielkreise wurden im Januar {Jahreszahl} eingerichtet. Die Gruppenstärke betrug 6-8 Kinder sowie deren Eltern.“⁴⁹ Neben der Einführung von Eltern-Kind-Angeboten werden auch neue Bildungsangebote verankert. Die folgende Passage aus einem Konventsbericht gibt Einblick in konzeptionelle Überlegungen, „Fragen zu Kirche und Gesellschaft“ auch in der Kirchengemeinde zu diskutieren.

„Die Erwachsenenbildung ist aus dem Wunsch entstanden, Teilziele etwa der Bildungsarbeit der Ev. Akademien in entsprechend kleinerem Rahmen auf kirchengemeindlicher Ebene umzusetzen: Fragen zu Kirche und Gesellschaft themenbezogen in einem interessanten Teil aufzuarbeiten, oder auch mal eine Studienfahrt.“⁵⁰

„Erwachsenenbildung“ wird nun aus dem übergeordneten Rahmen der bisher dafür zuständigen Bildungsakademien direkt in der Gemeinde angeboten, was darauf hinweist, dass eine

⁴⁹ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

⁵⁰ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

Diskussionskultur vor Ort gefördert werden soll. Eine „Studienfahrt“ bietet darüber hinaus als Gruppenreise die Möglichkeit einer gemeinsamen Lernerfahrung für Erwachsene der Kirchengemeinde. Gerade dieses Beispiel vermittelt einen konkreten Eindruck zu den praktischen Veränderungen und Erweiterungen in der untersuchten Zeit.

Zusammenfassend betrachtet zeigen die beiden Beispiele, dass die Mitglieder der Kirchengemeinde sowohl im Hinblick auf ihre lebensweltlichen Bedürfnisse als auch unter Bezug auf gesellschaftliche Fragen und nicht zuletzt als Bildungsbürger*innen adressiert werden. Parallel zu diesem Aufbau neuer Angebotsstrukturen werden auch neue themenbezogene Gremien, z. B. unterschiedliche Ausschüsse, etabliert. Auch diese Entwicklung wird in einem Konventsbericht hervorgehoben:

„Ein neu besetzter Kirchenvorstand war in der Lage, selbst Sachausschüsse zu bilden, die es vorher – bis auf einen Bau- und Finanzausschuß – nicht gab, und das Konzept einer gemeindebezogenen Arbeitsteilung der Pfarrer mitzutragen.“⁵¹

Zusätzlich zu den zwei bereits vorhandenen Ausschüssen – Bauausschuss und Finanzausschuss – werden sechs neue Ausschüsse gegründet, die sich auf die Themenbereiche Jugend, Altenarbeit, Erwachsenenarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Erwachsenenbildung, christliche Kirchen in der betreffenden Gemeinde sowie auf die Diakonie beziehen. Die Themen für die jeweiligen Ausschüsse werden von den beiden Pfarrern eingebracht, sie steuern die Themensetzung auf diese Weise also erkennbar. Zeitgleich findet durch die damit einhergehende Arbeitsteilung auch eine Entlastung der Pfarrer statt. Sie selbst sind jedoch ebenfalls Mitglieder unterschiedlicher Ausschüsse. Dadurch entsteht eine Institutionalisierung unterschiedlicher Tätigkeitsfelder und eine personenbezogene Verantwortung zur Entwicklung des jeweiligen Themenbereichs. Die Gremienstruktur differenziert sich aus, was auch bedeutet, dass es ausreichend engagierte Mitglieder in der Kirchengemeinde geben muss, die sich in diese Arbeit einbringen. Die Arbeitsteilung zwischen zwei Pfarrern erlaubt neben echten Neuerungen auch das Aufgreifen eines ehemals bereits etablierten Formats:

„Durch Arbeitsteilung der Pfarrer wurde auch die Möglichkeit wieder eröffnet, mit einem Gemeindebrief an die Öffentlichkeit zu treten: es entstand der {Bezeichnung des Gemeindebriefs}, der regelmäßig zu den Festzeiten aus der Kirchengemeinde berichtet.“⁵²

Ein Gemeindebrief bietet die Möglichkeit „an die Öffentlichkeit zu treten“. Diese Feststellung gilt nicht nur für Gemeindemitglieder, die dort etwas einbringen können. Sie gilt auch für die beiden Pfarrer, die mit diesem Mitteilungsinstrument Themen und Diskurse steuern können.

Verfügungsgewalt und Abhängigkeit von Pfarrpersonen

Alle bisherigen Beispiele verweisen implizit darauf, dass strukturelle Umgestaltungen durch Pfarrpersonen angeregt und umgesetzt werden können. Dabei übernehmen sie an vielen Stellen die Federführung und nutzen ihre Macht innerhalb der Kirchengemeinde. Diese Pfarrpersonen zukommende machtvolle Position existiert zeitgleich mit der Abhängigkeit von

⁵¹ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

⁵² Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Glaube – Liebe – Hoffnung.

Pfarrer*innen gegenüber dem Kirchenvorstand. Diese Abhängigkeit der Pfarrer der untersuchten Gemeinde manifestiert sich auch in den Dokumenten. So müssen sehr viele Änderungen, die die Kirchengemeinde betreffen, im Rahmen von Anträgen im Kirchenvorstand entschieden und in Beschlüssen festgehalten werden. Die Veränderung von Strukturen sowie die Einführung neuer Elemente, wie Ausschüsse und Angebote, kann also nur mit dem Kirchenvorstand gelingen. Eine weitere strukturelle Abhängigkeit liegt darin, dass die Landeskirche Pfarrpersonen private Wohnräume zur Verfügung stellt. Dabei hat der Kirchenvorstand verwaltende Funktionen. Das folgende Beispiel illustriert diese Konstellation besonders gut, weil der Wohnraum eines Pfarrers im Zusammenhang der größeren räumlichen Veränderungen in der Gemeinde steht:

„Nachdem die Entscheidung für die Umwandlung des Pfarrhauses in ein Gemeindehaus gefallen war [...] mußte für Pfarrer {E.} eine Zwischenlösung gefunden werden. Da keine geeigneten Häuser zum Kauf angeboten wurden, entschloß sich der Kirchenvorstand zum Anmieten eines Hauses [...].“⁵³

Dieser Beschluss hat zur Folge, dass entstehende Kosten in Verbindung mit der von einem der Pfarrer bewohnten Wohnung von den Mitgliedern des Kirchenvorstands im Rahmen einer Kirchenvorstandssitzung genehmigt werden müssen. So entsteht notwendigerweise eine Offenlegung privat verursachter Kosten durch die Pfarrer gegenüber Mitgliedern der Kirchengemeinde, denn sämtliche Abrechnungen werden über den Kirchenvorstand genehmigt und in ihrer Höhe bestimmt:

„Pfr. {C.} ist bis einschl. Dezember {Jahreszahl} Mieter des Pfarrhauses. Der KV beschließt einstimmig für die Monate Oktober bis Dezember eine Mietzahlung von DM 474,-- pro Monat. Wegen der teilweisen Vertretungsaufgaben und der notwendigen Benutzung der Amtsräume erläßt der KV die Zahlung in Höhe von DM 225,--. Die bisherige Regelung für die Abrechnung der Telefonkosten wird für die drei Monate beibehalten.“⁵⁴

Aus der grundsätzlichen Gleichzeitigkeit von Verfügungsgewalt und Abhängigkeit entsteht ein Spannungsverhältnis. Dieses zeigt sich einerseits in vorhandenen Freiräumen, in denen Pfarrpersonen selbst gestalten können und sollen, und andererseits in Abhängigkeiten gegenüber dem Kirchenvorstand, in dem Entscheidungen über sie und ihre Arbeitsansätze getroffen werden. Hierbei kommt Pfarrer*innen auch eine Sonderrolle zu, da sie selbst Mitglied im Kirchenvorstand sind und an den demokratischen Entscheidungsprozessen mitwirken, also mit abstimmen. Vor dem Hintergrund dieses Widerspruchs zeigt sich, dass verschiedene Pfarrer in der betrachteten Kirchengemeinde immer wieder versuchen, mehr Macht, als für sie vorgesehen ist, geltend zu machen und darin teils zurückgewiesen werden. Dies zeigt sich in diesem Auszug aus einem Brief von einer den Pfarrern übergeordneten Leitungsperson:

„Auch Ihre Ausführungen in den letzten Zeilen Ihres Bezugsberichts lassen erkennen, daß Sie die Zuordnung von Pfarrer und Kirchenvorstand nicht richtig beurteilen und

⁵³ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

⁵⁴ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirchengemeinde und das Kirchspiel – Organe der Kirchengemeinde – Anlagen zu den Verhandlungsniederschriften des Kirchenvorstandes 1981-86.

von einem größeren Freiraum des Pfarrers in seinem Verhältnis zum Kirchenvorstand ausgehen, als dies nach den zitierten Bestimmungen der Grundordnung zu rechtfertigen ist.“⁵⁵

Hier wird ein Pfarrer in seine Schranken gewiesen. Ihm wird vorgeworfen, dass er das Verhältnis zwischen dem Kirchenvorstand und seiner Position falsch einschätze. Dabei wird auf eine „Grundordnung“ verwiesen und damit dem adressierten Pfarrer vermittelt, er solle sich an die geltenden Regularien halten. Betont wird, dass der Pfarrer sich nicht über Entscheidungen des Kirchenvorstands hinwegsetzen kann. Andere Dokumente, die hier nicht zitiert werden, belegen, dass diese Hierarchie sowohl innerhalb des Kirchenvorstands der Kirchengemeinde als auch auf der übergeordneten Ebene zwischen Pfarrer*innen und Vorgesetzten greift.

Insgesamt zeigt sich, dass in dem beschriebenen komplexen Gefüge der Institution Kirche deutliche Erwartungen an Pfarrpersonen herangetragen werden. Seitens der Landeskirche bestehen gegenüber Pfarrer*innen Erwartungen, gestaltend tätig zu werden und eigene Aspekte in die Kirchengemeinde hineinzutragen. Hieraus resultiert ein Wechselspiel zwischen der bereits vorhandenen Ordnung und den damit verbundenen Entscheidungsgewohnheiten und Regularien einerseits und den Gestaltungsspielräumen neuer Personen andererseits.

Zusammenfassung

Mit der Neubesetzung einer Pfarrstelle sind generell Aushandlungsprozesse über die Ausgestaltung der praktischen Arbeit und Organisation in einer Kirchengemeinde verbunden. Für den untersuchten Zusammenhang kann die Einführung neuer Konzepte und Strukturen nachgezeichnet werden. Dabei nutzen die neu eingesetzten Pfarrer ihre Handlungsspielräume, Strukturen aktiv zu gestalten. Es entstehen neue Strukturen, wie beispielsweise themenbezogene Sachausschüsse, und der Alltag des Gemeindelebens verändert sich. Das Verhältnis zwischen Pfarrer*innen, Gemeinde und Landeskirche erweist sich dabei über das untersuchte Beispiel hinaus als differenziertes Abhängigkeits- und Machtverhältnis. Anhand der Veränderungen von Strukturen zeigt sich, dass Pfarrer*innen über Macht in der Gemeinde verfügen und einflussreich agieren. Zeitgleich befinden sich Pfarrer*innen in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenüber dem Kirchenvorstand, der die Gemeinde vertritt. Insgesamt wird nachvollziehbar, dass die einflussreiche Position des im Fokus stehenden Pfarrers und damit seine Handlungsspielräume in ein komplexes Machtgefüge eingebunden sind.

4.5 Der Pfarrer: konsistente Selbst- und Fremdzuschreibungen

Bei der vergleichenden Untersuchung der Dokumente und Interviews zeigen sich deutliche Übereinstimmungen zwischen der Selbstdarstellung des im Fokus stehenden Pfarrers in zeitgenössischen Dokumenten, damaligen Fremdwahrnehmungen seiner Person und seines Wirkens und den gegenwärtigen Erinnerungen an ihn in den Interviews. Dabei wiederholen

⁵⁵ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

sich in diesen verschiedenen Perspektiven Selbst- und Fremdzuschreibungen in unterschiedlichen Variationen. Inhaltlich beziehen sich die Selbst- und Fremdzuschreibungen auf den Pfarrer als Person, auf seine beruflichen Tätigkeiten, sowohl in der Gemeinde als auch darüber hinaus, oder auf inhaltliche und konzeptionelle Aspekte seiner Arbeit. Die hier analysierten Perspektiven auf den Pfarrer zeichnen sich dadurch aus, dass im Zeitverlauf und über die verschiedenen Daten hinweg eine hohe Konsistenz und Kontinuität erkennbar ist, die für die Dokumente und Interviews gesondert eingeordnet werden muss. Neben diesen ausgeprägten Übereinstimmungen gibt es in den Interviews auch andere Erinnerungen an den Pfarrer, die in einem der nächsten Kapitel analysiert werden (s. hierzu Kapitel 4.6).

Selbst- und Fremddarstellungen des Pfarrers während seiner Tätigkeit in der Kirchengemeinde

Die gesichteten Dokumente enthalten wiederholt Charakterisierungen des Pfarrers, in Form von Selbstdarstellungen sowie als Wahrnehmung seiner Person durch andere Akteur*innen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten einen direkten oder indirekten Bezug zum Pfarrer haben. Solche Charakterisierungen finden sich für die gesamte Zeit seiner Beschäftigung bei der Landeskirche und für seinen Kontakt zur Evangelischen Kirche im Allgemeinen. Konkret finden sich Selbst- und Fremdbeschreibungen des Pfarrers für seine Ausbildungszeit, seine Zeit als Gemeindepfarrer sowie aus anderen beruflichen Kontexten.

Wird der Untersuchungsfokus auf die Selbstdarstellung des Pfarrers gerichtet, kristallisiert sich als eine Facette die Auseinandersetzung mit seinen Positionen als Theologe und deren offensive Darstellung in den Diskursen der Gemeinde heraus. Dies zeigt sich exemplarisch an dem folgenden Auszug aus einem Antwortbrief an ein Gemeindevorstandsmitglied, das sich kritisch über die Tätigkeit des Pfarrers geäußert hatte: „Meine Predigten, die ja als öffentliche Reden befragbar und kritisierbar sind und waren, könnten Ihre Kenntnis meines Denkens und Glaubens vergrößern“.⁵⁶ Die kurze Passage vermittelt das Bild einer in die Kritik geratenen öffentlichen Person, die dazu einlädt, Kritik zu äußern. Diese demokratische Geste wird aber dadurch unterlaufen, dass eine Belehrung des adressierten Gemeindevorstandsmitglieds erfolgt, indem unterstellt wird, die eigenen Predigten würden gar nicht zur Kenntnis genommen, obwohl sie der Schlüssel zum Selbstverständnis des Pfarrers seien und den Horizont der angesprochenen Person erweitern könnten. Damit betont der Pfarrer sein Selbstverständnis als theologischer Intellektueller, der die Gemeinde zu einem Diskurs einlädt, zugleich aber auch erwartet, dass dieser Diskurs nach seinen Maßstäben geführt wird. Diese Selbstdarstellung als kritischer Denker wird auch in seiner Abgrenzung von anderen Theologen deutlich: „Mein Respekt galt vor allem dem Prediger. Nicht eigentlich modern, aber tief und philosophisch durchdacht, waren sie fast ein Kunstgenuß.“⁵⁷ Auch in diesem Auszug zeigt sich eine subtile Verbindung von Anerkennung, Abgrenzung und Abwertung. So wird das theologische Können eines anderen Theologen zwar hoch gelobt, aber nur im Hinblick auf dessen ästhetische Form. Inhaltlich wird dessen Haltung als Prediger von der eigenen Haltung abgegrenzt – als „nicht eigentlich modern“. Mit dieser Distinktion wird die eigene Position zwischen den Zeilen als Kontrast konstruiert – als ‚modern‘.

⁵⁶ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirche und das Kirchenspiel I – Einladungen, Anlage, Protokolle.

⁵⁷ Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II.

Darüber hinaus beschreibt der Pfarrer sich – wieder im Hinblick auf die Praxis des Gottesdienstes – in Bezug auf sein Wirken innerhalb der Kirchengemeinde als jemand, der neue Impulse für den Wandel setzt:

„Im Sinne einer Modifizierung der Auffassung {Name eines evangelischen Theologen}, der den Gottesdienst als Ort der Darstellung religiösen Bewußtseins der Gemeinde versteht, folgen unsere Gottesdienstgestaltungen der Leitidee, den aus {der Gemeinde stammenden} Gottesdienstbesuchern in ihrer Sprache, ihren Denk- und Erfahrungswelten das Evangelium auszulegen.“⁵⁸

Hier wird das eigene Vermittlungskonzept in Abgrenzung zu einflussreichen theologischen Positionen konturiert und der „Darstellung religiösen Bewußtseins“ wird eine „Leitidee“ entgegengesetzt, die als Lebensweltorientierung zusammengefasst werden kann. Im Fokus des Selbstverständnisses steht die Anschlussfähigkeit zwischen den Menschen in der Gemeinde, ihren „Erfahrungswelten“ und dem „Evangelium“. Der Pfarrer wird dabei als Vermittlungsfigur zwischen Lebenswelt und religiösen Deutungen konstruiert und von einer Position abgegrenzt, die ausschließlich auf die Darstellung religiösen Wissens zielt.

Dieser Wandel im Selbstverständnis und in der Praxis als Pfarrer zeigt sich auch darin, wie Gottesdienste konzipiert und durchgeführt werden. Dadurch führt der Wandel, den der Pfarrer ausdrücklich seiner eigenen Person zuschreibt, für die Kirchengemeinde zu einem konkreten Erfahrungsraum, nicht nur im Gottesdienst.

Dass der Pfarrer Impulse für grundlegende Veränderungen gesetzt hat, wird nicht nur in seinen eigenen Ausführungen nachvollziehbar, sondern ebenfalls in Dokumenten, in denen andere Personen über ihn und sein Wirken in der Gemeinde schreiben. Als Beispiel lässt sich dafür der folgende Auszug aus einer dienstlichen Beurteilung seiner Fähigkeiten als Gemeindepfarrer heranziehen: „{B. C.} hat die Fähigkeit bewiesen, überlegt, ruhig, zielbewußt Vorhandenes weiterzuführen und zu verbessern, aber auch Neues zu initiieren.“⁵⁹ Im Gegensatz zu den zuvor analysierten Selbstdarstellungen des Pfarrers, in denen Aspekte des Wandels und der Erneuerung im Mittelpunkt stehen, wird in dieser Einschätzung noch ein anderer Akzent gesetzt. Dem Pfarrer wird bescheinigt, „Vorhandenes“ explizit und sehr bewusst fortzusetzen, dieses aber gleichzeitig zu verändern, im Sinne einer Verbesserung. Damit werden ihm die Fähigkeiten eines geschickten Reformers zugeschrieben, der Altes nicht zerstört, gleichwohl aber transformiert und gleichzeitig Neues initiiert. Anders gesagt: Der Pfarrer wird hier explizit als Akteur eines schrittweisen Wandels anerkannt und implizit damit von radikalen Positionen abgegrenzt.

Die bis hierher herausgearbeiteten Facetten der Selbst- und Fremdcharakterisierung des Pfarrers zeigen sich auch in Dokumenten, die außerhalb des engeren Untersuchungszeitraums der 1980er Jahre liegen. In diesen Dokumenten wird ebenfalls deutlich, dass sowohl der Pfarrer selbst als auch Personen, die mit ihm in weiteren beruflichen Kontexten Überschneidungspunkte oder Bezüge haben, seine Persönlichkeit und fachliche Befähigung als bemerkenswert hervorheben. Dabei wird ihm auch immer wieder zugeschrieben, Wandel

⁵⁸ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente.

⁵⁹ Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines).

bewirkt zu haben. Von Kirchenmitarbeitenden, die mit ihm Berührungspunkte haben, wird er als befähigt und förderungswürdig beschrieben. Der Pfarrer selbst unterstreicht seine Fähigkeiten und fachliche Expertise auch in anderen beruflichen Kontexten durch die Darstellung der Strukturen, die er neu implementiert hat.

Erinnerungen an den Pfarrer und Rückblicke auf sein Wirken

In den Interviews verknüpfen verschiedene Gemeindemitglieder mit dem Pfarrer wiederholt positive Erinnerungen. So erinnert sich eine damals jugendliche Person nicht nur an die eigene, sondern auch an die Wahrnehmung anderer Jugendlicher: „wir fanden ihn toll“. An mehreren Stellen wird genauer ausgeführt, welche Assoziationen mit dem Pfarrer und seinen Tätigkeiten verbunden werden. Eine andere Interviewperson, die ebenfalls zur Amtszeit des Pfarrers jugendlich gewesen ist, schildert nicht nur ihren eigenen Eindruck, sondern nimmt auch Bezug auf ihre Großmutter und Mutter und vermittelt auf diese Weise das Bild, dass der Pfarrer Menschen generationenübergreifend „begeistert“ hat:

„Der hat natürlich tolle, äh, Reden gehalten, auch in der Kirche. Der hat das natürlich super gemacht. Der hat irgendwie alle mitgenommen. Ich weiß, meine Oma, die waren alle total begeistert von dem, meine Mama. Also ähm, der hat da natürlich richtig, ne, was auch jeder erzählen würde, der hat richtig Schwung in die Gemeinde reingebracht. Es war menschlich, nahbar. Ne, es war jetzt nicht nur- Ne, es gibt ja Pfarrer, die sagen boah, ich habe, mich interessiert mehr die Altenarbeit oder mich interessiert mehr die Jugendarbeit. Der war irgendwie überall unterwegs und war da auch überall erfolgreich. Und ähm, es fühlte sich halt jeder dem irgendwie menschlich verbunden, ne. Also der war halt, ja, nicht nur so einer, der da jetzt von der Kanzel irgendwie was erzählt, sondern er war mittendrin zwischen den Menschen und hat sich derer angenommen. Und ich weiß, die waren, ähm, ja voller Fürsprache.“

Diese Interviewpassage vermittelt das Bild eines Menschen, der die Rolle des Pfarrers und die facettenreichen Aufgaben des Pfarramtes überragend ausfüllt und dabei zu allen Menschen, denen er begegnet, in Beziehung tritt. Er scheint über mitreißende rhetorische Kompetenzen zu verfügen und erreicht mit seinen „tolle[n] Reden“ nicht nur jüngere Menschen. Indem er alle erreicht, entstehen neue Dynamiken in der Gemeinde – sie gerät in Bewegung, was mit dem starken Bild eines „Schwung[s]“ unterstrichen wird. Diese Dynamik korrespondiert aus Sicht der erzählenden Person damit, dass der Pfarrer sich für alle Menschen und sozialen Gruppen in der Gemeinde interessiert, sich „überall“ bewegt und dabei auch „überall erfolgreich“ ist. Diese rückblickende Einordnung als eine Ausnahmeperson wird dadurch unterstrichen, dass der Pfarrer als „menschlich verbunden“ von der prototypischen Beschreibung eines Pfarrers, der nicht von der Kanzel hinabsteigt, abgegrenzt wird. Er war „mittendrin“ und „voller Fürsprache“. Diese Bilder zeigen einen Gemeindepfarrer, der alle mitnimmt und der – in der Erinnerung im Interview – bis dahin nicht übliche Formen von Nähe mit sehr unterschiedlichen Menschen herstellt. Die Eindringlichkeit, mit der diese Erinnerung in Worte gefasst wird, vermittelt einen Eindruck von einer vergangenen Atmosphäre des Wandels, die der Pfarrer als fachliche und menschliche Ausnahmefigur verkörpert.

Dazu passen auch die Erinnerungen einer zur Amtszeit des Pfarrers erwachsenen Person. Sie erinnert sich im Interview vor allem an dessen rhetorische Fähigkeiten in den Predigten und seine generationenübergreifende Ansprache der Gemeindemitglieder, so dass sie resümiert: „Und eine so gut besetzte Kirche hatte ich hier lange, lange, lange nicht erlebt“. In der Sequenz wird der Erfolg der Arbeit des Pfarrers durch die „gut besetzte Kirche“ greifbar, was als eine einschneidende Veränderung beschrieben wird. Die dreifache Wiederholung „lange, lange, lange“ verweist dabei auf eine einschneidende Veränderung: Eine zuvor nicht gut besetzte Kirche wird nun hoch frequentiert.

Die ausgewählten Erzählungen der Interviewten korrespondieren erkennbar mit den im Abschnitt zuvor analysierten Dokumentenpassagen: Das Deutungsmuster zum eigenen Selbstverständnis als lebensweltorientierter Theologe und gewinnender Prediger verknüpft sich in den Erinnerungen der Zeitzeug*innen mit der retrospektiven Betonung einer bis dahin ungewöhnlichen Beziehungsorientierung im Alltag der Gemeinde. Dies spiegelt sich ebenfalls in der Personalbeurteilung als fähiger Reformakteur, der Altes transformiert und dabei auch ganz Neues vermittelt.

Für andere berufliche Zusammenhänge im kirchlichen Kontext jenseits des Gemeindepfarramts wird der Pfarrer in Begegnungen als freundlich erinnert. In Charakterisierungen wird auch hier wiederholt hervorgehoben, auf welche Weise er mit Menschen in Beziehung tritt:

„Das war ein, ein offenes Gesicht und, äh, er wirkte auch selbst, ähm, inspiriert, also irgendwie begeistert von dem, was er macht. Also mit so, so einem sprühenden Blick, lebendig und freundlich, also lächelnd. Zugewandt, äh, wäre dann so mein Stichwort dazu. Und, äh. Ja und, und so, äh, ich konnte ihm abnehmen, dass er ein Interesse daran hat, äh, wer sitzt hier eigentlich? Wer bist du eigentlich?“

Auch diese Interviewperson beschreibt den Pfarrer – hier in einem anderen beruflichen Umfeld als die Gemeinde – als eine faszinierende Persönlichkeit. Offenheit, Begeisterungsfähigkeit und Lebendigkeit verdichten sich zu einer freundlich lächelnden zugewandten Haltung. Auf diese Weise vermittelt die Retrospektive des Interviews bis heute den Eindruck eines glaubhaften Interesses am jeweiligen Gegenüber, das dem Pfarrer als typisierte wörtliche Rede zugeschrieben wird.

Mit Blick auf seine Tätigkeiten werden in den Interviews wiederholt seine Arbeitsweise und seine theologische Ausrichtung thematisiert. Ihm wird beispielsweise ein Vorbildcharakter zugeschrieben, was seinen Kommunikationsstil mit Kolleg*innen in spezifischen Kontexten betrifft. Außerdem beziehen sich Personen aus Berufskontexten außerhalb der Gemeinde in diesem Zusammenhang auf Ansätze der praktischen Theologie, die er in der Gemeinde umsetzte, insbesondere in der Jugendarbeit. Dabei zeigt sich auch, dass dem Pfarrer nicht nur von anderen Personen bestimmte theologische Kompetenzen zugeschrieben werden, sondern dass er selbst seine Leistungen offensiv thematisiert. Dies erinnern verschiedene Zeitzeug*innen und die folgende Sequenz verdeutlicht das exemplarisch:

„Und er hatte ein, äh, großes Selbstbewusstsein in der Hinsicht, dass er eben aus {der Gemeinde} erzählen konnte und dass er da mit seinem Kollegen so eine ganz fortschrittliche, gute Arbeit gemacht hat.“

Die zitierte Person erinnert darüber hinaus, dass der Pfarrer auch die kooperative Arbeit der beiden gleichzeitig tätigen Pfarrer in der Gemeinde als fortschrittlich beschrieben hat. Hierbei schwingt mit, dass die als neuartig empfundene Arbeit nicht nur per se einer neuen Generation zugeschrieben wird, sondern von den beiden Pfarrern ganz bewusst initiiert und vorangetrieben worden ist. Das Selbstbewusstsein des Pfarrers in Bezug auf die eigene Arbeitsweise wird auch von weiteren Personen mit unterschiedlichen Bezügen zu ihm thematisiert.

In den Interviews werden die retrospektiven Darstellungen des Pfarrers mit Blick auf verschiedene Kontexte vielfach mit gegenwärtigen Reflexionen und Bilanzierungen zu dessen beruflichem Weg verbunden. Interviewte Personen bescheinigen ihm auch aus heutiger Perspektive eine hohe oder besondere Kompetenz, Fachlichkeit und Leistungsfähigkeit, die er in verschiedene Arbeitskontexte einbrachte. Dies äußert sich beispielhaft in den folgenden Aussagen von drei verschiedenen Personen: „Also da war er ein geschätzter, wie ich sagen würde, ein geschätzter und kompetenter Kollege“; „Er hat ziemlich viele Sachen schnell und gut in die Wege geleitet“; oder: „Also das, das konnte der, konnte der, muss man sagen“. Über die Zeit hinweg wird deutlich, dass der betreffende Pfarrer als eine bemerkenswert qualifizierte Person aufgebaut wird, was bis heute – bzw. in der Menge der Interviews lediglich vereinzelt – nicht infrage gestellt wird. Die Zuschreibung einer außerordentlichen Fachlichkeit bleibt dabei bis heute ungebrochen.

Insgesamt lassen sich damit in den Erinnerungen der Zeitzeug*innen zwei Facetten erkennen: Erstens erzählen die Interviewten über den Pfarrer vielfach in Form von guten oder wertschätzenden Erinnerungen. Dies zeigt sich in unterschiedlichen Perspektiven innerhalb der Gemeinde und mit unterschiedlichen Bezugspunkten zu der Gemeinde. Diese Perspektiven umfassen zudem unterschiedliche Generationen. Darüber hinaus zeigt sich eine ähnliche Einschätzung des Pfarrers in weiteren beruflichen Kontexten. Die Erinnerungen beziehen sich auf seine Beziehungsarbeit und die Art, wie er mit Menschen in Kontakt tritt, auf seine Predigten und seine Pfarrtätigkeiten sowie weitere berufliche Tätigkeiten, aber auch auf seine Kinder- und Jugendarbeit als Gemeindepfarrer. Zweitens erinnern interviewte Personen, dass der Pfarrer ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein vermittelte, was die Einschätzung seiner eigenen Arbeitsweise betraf. Übergreifend wird er damit als eine Person charakterisiert, die bis heute einen markanten Eindruck bei Menschen in verschiedenen kirchlichen Kontexten hinterlassen hat.

Dass sich an den Pfarrer übergreifend wiederholt positiv erinnert wird, bedeutet nicht, dass es nicht auch andere Erinnerungen an ihn gibt (s. Kapitel 4.6). Typisch ist allerdings, dass in Interviews, die positive Erinnerungen vermitteln, gleichzeitig ein heutiges Bewusstsein für die geschehenen Grenzverletzungen und Übergriffe formuliert wird. So reflektiert eine damals jugendliche Person, sie habe „ganz, ganz viel positive Erinnerungen“ und stellt anschließend fest, sie „hätte dann das, was passiert ist nachweislich, nie für möglich gehalten“. Solche Diskrepanzen zwischen guten und wertschätzenden Erinnerungen und gegenwärtigem Zurückschrecken deuten darauf hin, dass die positiven Erinnerungen eng mit biographisch prägenden Erfahrungen verbunden sein können, die bis heute in den Interviews nachwirken.

Übergreifend verweisen die herausgearbeiteten Übereinstimmungen auch auf den zeitgeschichtlichen Kontext des untersuchten Zusammenhangs. Veränderungen in der praktischen

Theologie, der Gemeindearbeit und der Jugendarbeit sind nicht auf die im Fokus stehende Gemeinde beschränkt und die inhaltlich-konzeptionellen Positionen des Pfarrers weisen ihn nicht als einen besonderen Akteur des Wandels aus. Zugleich verkörpert er für die Menschen in der Gemeinde und in angrenzenden beruflichen Kontexten einen Wandel, der zwar vielerorts und in unterschiedlichen Kontexten stattfindet, gleichzeitig aber bis heute als etwas Besonderes und als ein nachhaltiger Bruch mit der bis dahin geltenden Ordnung erinnert wird. Dabei wird zwar deutlich, dass der erlebte Wandel nicht nur von der Person des Pfarrers getragen wurde, er wird aber bis heute ausdrücklich mit seiner Person identifiziert.

Zusammenfassung

Im Vergleich der Dokumente und Interviews verdichten sich bestimmte Deutungen zur Person und Position des hier im Fokus stehenden Pfarrers zu einem konsistenten Bild. Die übereinstimmenden Selbst- und Fremdzuschreibungen an seine Person bleiben dabei über die Zeit stabil. Diese ergeben sich aus unterschiedlichen Perspektiven sowohl in den Dokumenten als auch in den Interviews, wo sie als gegenwärtig gerahmte Erinnerungen zur Sprache kommen. Im Fokus stehen insbesondere die Arbeitsweise des Pfarrers in unterschiedlichen Kontexten und die große Bedeutung, die zwischenmenschliche Beziehungen und bestimmte Formen der Beziehungsaufnahme für seine Arbeit haben. So verdichtet sich das konsistente Bild einer Person, die hoch qualifiziert, innovativ und persönlich besonders zugewandt ist. Dies verbindet sich mit einem grundlegenden Wandel in der Gemeinde, den der Pfarrer verkörpert. Dabei zeigt sich auch, dass er versteht, Kritik an sich und seiner Arbeit als konservativ abzuwenden. In den Erinnerungen der Zeitzeug*innen wird zudem deutlich, dass die damalige, vielfach wertschätzende Haltung gegenüber dem Pfarrer bis heute trägt und durch das aktuelle Wissen um die in der Vergangenheit durch ihn ausgeübte sexualisierte Gewalt nicht in den Hintergrund tritt. Im Vordergrund bleibt vielmehr die Konstruktion einer Ausnahmefigur, die Wandel mit Hilfe persönlicher Ausstrahlung und zwischenmenschlicher Nähe durchsetzen kann. Daraus ergibt sich insgesamt eine durch breite Anerkennung gestützte Handlungsfreiheit und Deutungsmacht des Pfarrers.

4.6 Komplexe Retrospektiven von Zeitzeug*innen auf den Pfarrer

Über die soeben beschriebenen materialübergreifenden Muster hinaus finden sich in den rückblickenden Interviews weitere, vielfältige Erinnerungen an den Pfarrer, der im Fokus der Untersuchung steht. Daraus ergibt sich ein ausdifferenziertes Bild, wie dieser als Gemeindepfarrer, aber auch in weiteren beruflichen Kontexten erlebt wurde. Unabhängig von unterschiedlichen Rollen des Pfarrers und unterschiedlichen Kontexten, in denen er tätig war, zeigen sich in den Erzählungen der Interviewten übergreifende und wiederkehrende Erinnerungsmuster, die als Ausdruck eines gegenwärtigen Rückblicks in die Vergangenheit zu begreifen sind (Retrospektiven). Diese Erinnerungsmuster reichen von der Bewunderung des Pfarrers über ambivalente Erinnerungen an ihn bis hin zu einer Ablehnung seiner Person. Dabei schließen die verschiedenen Perspektiven durchaus auch innerhalb eines Interviews aneinander an, im Sinne fließender Übergänge zwischen verschiedenen Deutungsmustern.

Eingelagert in diese Erinnerungen sind Bezüge auf unterschiedliche Ausprägungen sexualisierter Gewalt, die allerdings ganz unterschiedlich ausfallen und nicht notwendig auch als solche gedeutet werden. In den Interviews zeigt sich, dass nicht nur die über die disziplinarrechtliche Aufarbeitung bekannten Vorfälle sexualisierter Gewalt an Jugendlichen erinnert werden, sondern auch grenzverletzendes Verhalten gegenüber Erwachsenen in anderen beruflichen Kontexten des Pfarrers. Damit wird in diesem Kapitel eine Verknüpfung zwischen der allgemeinen Wahrnehmung des Pfarrers in der Gemeinde und seiner Rolle und Wahrnehmung mit Blick auf unangemessenes und übergriffiges Verhalten in unterschiedlichen beruflichen Kontexten hergestellt. Untersucht werden die Erzählungen von Menschen, die über gewaltförmige Begegnungen oder Vorfälle mit dem Pfarrer sprechen, die sie selbst erlebt oder miterlebt haben. Solche konkreten Bezüge zu unangemessenem oder übergriffigem Verhalten des Pfarrers werden recht unterschiedlich erzählt und auch nicht immer als übergriffiges Verhalten gedeutet. Die Interviewerzählungen, auf die im Folgenden Bezug genommen wird, sind in den einzelnen Interviews immer in konkrete Kontexte und Situationen eingebettet. Diese Kontexte werden aus Gründen des Schutzes der Interviewpartner*innen nicht umfassend nachgezeichnet. Vielmehr wird eine thematisch-vergleichende Perspektive auf wiederkehrende Muster des Erinnerns in verschiedenen Interviews eingenommen, ohne die Kontexte der individuellen Erzählungen offen zu legen. Nachvollziehbar wird, welche Aspekte in Erinnerung geblieben sind und wie diese Erinnerungen heute – mit dem Wissen um die geschehene Gewalt – eingeordnet werden. Dabei unterliegen erzählte Erinnerungen grundsätzlich immer einer gegenwärtigen Gestaltung in der Erzählsituation, die im Fall unserer Untersuchung durch das Wissen um den Untersuchungskontext und um die Aufarbeitungsaktivitäten der Kirche, aber auch weiter gefasste gesellschaftliche Aufarbeitungsdiskurse geprägt ist.

Wie bereits deutlich wurde (s. Kapitel 4.5), verbinden viele interviewte Personen den Pfarrer in ihrer Erinnerung mit positiven oder sehr positiven Zuschreibungen, die sich auf dessen Leistungen oder seine damalige Ausstrahlung beziehen. So wird er zum Beispiel sowohl von damaligen Gemeindemitgliedern als auch von Personen aus weiteren beruflichen Kontexten als intelligent und sprachlich begabt beschrieben. Damit zusammenhängend wird – ebenfalls kontextübergreifend – seine Fähigkeit beschrieben, auf Menschen einzugehen bzw. mit ihnen in Beziehung zu treten. So resümiert etwa eine damals erwachsene Person aus dem Gemeindekontext: „Er hat wirklich eine ganze Menge sehr Positives organisiert“. Und eine Person aus einem anderen beruflichen Kontext erzählt, dass er „sehr freundlich aufgetreten“ sei und dass er inhaltlich „auch sehr begeisternd und begeistert davon erzählen“ konnte.

Darüber hinaus werden auch eine bestimmte Ausstrahlung oder Anziehungskraft geschildert. So wird der Pfarrer kontextübergreifend gelegentlich ausdrücklich als charismatische Person beschrieben bzw. mit entsprechenden Charaktereigenschaften verbunden. Dementsprechend stellt eine Interviewperson fest: „Ich meine, er hatte natürlich eine große Überzeugungskraft und ein großes Charisma.“ Eine andere Person betont, dass es sich um eine kollektive Wahrnehmung seiner Person handle: „es wird ja auch oft gesagt, ich kann es bestätigen, ein charismatischer Mensch ist mit einer starken Ausstrahlung, positiven Ausstrahlung“. Neben diesen Zuschreibungen findet sich auch eine Differenzierung des Charismas, das ihm zugeschrieben wird, wenn jemand sagt, „ein charismatischer, ja, Seelsorger vielleicht nicht, aber

vor allem Pädagoge. Ein charismatischer Pädagoge, so.“ Insgesamt zeigt sich an solchen Äußerungen, dass die Ausstrahlung, die dem Pfarrer zugeschrieben wird, einen wichtigen Bezugspunkt für die Retrospektiven der Zeitzeug*innen bildet.⁶⁰

Die betont positiven Beschreibungen des Pfarrers lassen sich als Bewunderung begreifen, die allerdings bei den Zeitzeug*innen unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Teilweise reflektieren Interviewte ihre eigenen Wahrnehmungen aus heutiger Perspektive und im Zeitverlauf. Die im Folgenden zitierte Interviewperson war damals jugendlich und bezieht sich zunächst auf Gespräche mit anderen über den Pfarrer, als sie bereits erwachsen war. Zu diesem Zeitpunkt waren die Tatvorwürfe noch nicht bekannt:

„Was mir damals im Gespräch erst so bewusstgeworden ist, dass der die Leute so eingewickelt hat und, und ihnen ein ganz tolles Gefühl gab. Ne, ganz tolles Gefühl, wenn man ihn ansprach, wenn er einen ansprach oder so. Also das ähm, wie gesagt, alles habe ich nicht an mir wahrgenommen, aber ich habe die, eine glockenklare Vorstellung, wie, wie er agiert hat. Und ich finde es ja auch eher interessant, dass ich das nicht vergessen habe, weil für mich war es ja eigentlich damals völlig wurscht. Der hat ja für mich wirklich in keinsten Weise irgendeine besondere Rolle gespielt. Es war ein toller Pfarrer, der hat uns toll konfirmiert, der hat schöne Sachen mit uns unternommen, war modern, aufstrebend, aber mehr hat der mich nicht interessiert. Und trotzdem habe ich mir das alles gemerkt. Das finde ich eher sehr faszinierend, dass ich da, dass mir das im Kopf geblieben ist.“

Die interviewte Person bezieht sich hier implizit auf die Beziehungsarbeit des Pfarrers, während sie schildert, wie ihr dies in der Reflexion als Erwachsene*r – im Austausch mit anderen Menschen, die den Pfarrer ebenfalls in der Vergangenheit erlebt haben – als ein intentionales Handeln erscheint. In ihrer persönlichen Rückschau erzählt die interviewte Person hingegen, dass sie ihn als guten und modernen Pfarrer erinnert, obwohl sie selbst keine besondere Beziehung zu ihm hatte. Die Passage verdeutlicht exemplarisch die komplexe Zeitlichkeit, die die Zeitzeug*inneninterviews strukturiert. Erzählt wird von heute aus über ein Gespräch, in dem ebenfalls eine Retrospektive auf die vergangenen Erfahrungen eingenommen wurde. Auf diese Weise vermittelt die sich erinnernde Person ihre vielschichtige Auseinandersetzung mit der eigenen und der Wahrnehmung anderer in der Vergangenheit und deren Veränderung durch die Gegenwart. Bemerkenswert ist dabei das Resümee, der Pfarrer habe sie persönlich schon in der Vergangenheit nicht sonderlich interessiert, sie habe sich aber gleichwohl „alles gemerkt“. Davon ist die erzählende Person selbst „fasziniert“ und thematisiert auf diese Weise zwischen den Zeilen auch, wie einflussreich das Agieren des Pfarrers auf der Beziehungsebene war, so dass es bis heute wahrgenommen wird. Dies wird in der Interviewpassage durch

⁶⁰ Solche Zuschreibungen von Charisma werfen die Frage auf, ob Charisma für den untersuchten Zusammenhang ein möglicher Ansatzpunkt für die Erklärung sexualisierter Gewalt sein könnte. Die Dokumente und Interviews enthalten dazu keine tragfähigen Hinweise. Zudem wäre für eine solche Erklärung theoretisch zu differenzieren, auf welche Bedeutungsdimensionen von Charisma im Untersuchungszusammenhang Bezug genommen wird: Wird das Charisma einer Pfarrperson lediglich alltagssprachlich als persönliche Ausstrahlung beschrieben? Oder finden sich Bezüge zum systematischen Zusammenhang zwischen Charisma und dem sozialen Status einer Person (als Theologe oder in einem anderen professionellen Kontext). Mit dem zweiten Aspekt wäre dann weiter nach dem Zusammenhang zwischen Charisma und einer spezifischen Legitimation von Herrschaft zu fragen (Weber 2005/1921/22).

die starke Abgrenzung von dem Pfarrer bekräftigt – beschrieben werden „glockenklare“ Erinnerungen, obwohl das Ganze für die eigene Person „wurscht“ war.

Die komplexe Reflexion auf den nachhaltigen Einfluss des Pfarrers auf die eigene Erinnerung umfasst dabei auch die nachträgliche Einschätzung, der Pfarrer habe „Leute so eingewickelt“, die im Gespräch mit anderen entwickelt wird. Hier deutet sich etwas an, was auch in anderen Interviews zur Sprache kommt. So wird dem Pfarrer von Menschen aus seinen weiteren beruflichen Kontexten mehrfach eine Selbstbezogenheit zugeschrieben. Dies bezieht sich zum Beispiel auf die Wirkung seiner Person oder auf seine beruflichen Kompetenzen, wenn jemand sagt: „also der wusste, der wusste schon, was er konnte und dass er was konnte. Und dass er, dass er auch in der Lage war, das andere, das andere erkennen zu lassen.“ Dies knüpft – wie in Kapitel 4.5 beschrieben – an spezifische Kompetenzen und Leistungen an, die dem Pfarrer immer wieder zugeschrieben werden. Durch die Rahmung als Selbstbezogenheit erhalten diese Fähigkeiten jedoch eine ambivalentere Deutung und rücken in die Nähe von manipulativem Verhalten.

Neben positiven oder bewundernden Perspektiven auf den Pfarrer sind auch deutlich ambivalentere Wahrnehmungen in den Interviews vertreten. Das bedeutet, Zeitzeug*innen verbinden mit ihm einerseits zwar gute oder positive Erinnerungen, etwa in Bezug auf sein Wirken, seine Arbeitsschwerpunkte oder persönliche Kontakte. Andererseits werden damalige diffuse Erfahrungen geschildert, die zu der Zeit schwer einzuordnen waren oder heute immer noch schwer einzuordnen sind. Solche Einordnungen werden etwa von damals jugendlichen Personen aus der Gemeinde vorgenommen, die aus heutiger Perspektive eher übergriffiges oder grenzverletzendes Verhalten erkennen oder in Betracht ziehen. Einer Interviewperson fällt erst in der Gegenwart wieder eine Berührung durch den Pfarrer ein und sie kommentiert: „Es war nicht traumatisierend, sonst hätte ich es wahrscheinlich nicht vergessen“. Mit dem heutigen Wissen wird also anders auf damalige Erlebnisse zurückgeblickt, trotzdem entziehen diese sich für Zeitzeug*innen teils auch heute einer eindeutigen Einordnung. Eine weitere damals jugendliche Person, die Grenzverletzungen erlebt hat, reflektiert ihre damaligen Kontakte zum Pfarrer heute so: „es war eigentlich schon so, dass das eher so ein diffuses Gefühl war“. Diese Person schildert aus heutiger Perspektive, dass sie damals schon ein latentes, uneindeutiges Gefühl gespürt habe und sie die Erfahrungen mit dem Pfarrer zu der Zeit aber für sich nicht einordnen konnte.

Im beruflichen Kontext äußern sich ambivalente Wahrnehmungen des Pfarrers so, dass neben den positiv gefärbten Erfahrungen ebenfalls zwiespältige oder eindeutig kritische Erinnerungen geteilt werden. Auf ein diffuses Gefühl bezieht sich die folgende Interviewperson: „Und ich glaube, dass ich mich deshalb jetzt auch gemeldet habe, weil ich damals schon das Gefühl hatte, da kommt es zu Grenzüberschreitungen“. Auch eine andere Person aus einem Kontext jenseits der Gemeinde verweist auf ein diffuses Gefühl, wenn sie feststellt:

„Wie gesagt, ich kann ihm da überhaupt nichts unterstellen. Ich fand, er war, fand das angenehm in seinem zugewandt sein und so, aber gleichzeitig, das denke ich, ist aber auch eher meins, ähm, war mir das suspekt, wenn es so, äh, weiter ins- Also irgendwas war mir suspekt. Ich kann das nicht genau sagen, ob das jetzt, ob ich das jetzt auch noch mal so sage, weil ich weiß, was da noch so passiert ist.“

Diese Passage beginnt mit der Versicherung, nichts unterstellen zu wollen und dies wird zunächst bekräftigt, indem die Zugewandtheit des Pfarrers als „angenehm“ bewertet wird. Erst nach dieser Rahmung wird vorsichtig mitgeteilt, „irgendwas“ sei „suspekt“ gewesen. Dabei wird das Unbehagen auch heute noch als „eher meins“ relativiert. Dennoch vermittelt die erzählende Person, dass der Pfarrer ihr schon in der Vergangenheit fragwürdig erschien. Schließlich stellt sie ihre Erinnerung aber wieder in Frage: Resultiert die gegenwärtige Einordnung ihrer Skepsis möglicherweise aus dem Wissen, über das sie heute verfügt? Diese Reflexion der eigenen Wahrnehmung veranschaulicht exemplarisch, wie vergangene Erfahrungen und Deutungen sich in der Retrospektive neu ordnen (können) und zugleich wird nachvollziehbar, dass der eigenen Einschätzung genau deshalb nicht vertraut, sondern diese hinterfragt wird.

Schließlich finden sich innerhalb der Interviews einige Perspektiven, aus denen ein eindeutigeres Unbehagen dem Pfarrer gegenüber hervorgeht, und zwar in der Erinnerung auch schon zur damaligen Zeit. Damit zusammenhängend finden sich Momente der Abgrenzung oder Ablehnung, die allerdings auch parallel zu positiven Erinnerungen bestehen können. So schildert eine damals jugendliche Person aus der Gemeinde eine Situation, in der sie das Verhalten des Pfarrers ihr gegenüber als unpassend empfunden hat: „zumindest weiß ich, dass ich es als unangenehm empfunden habe“. Auch eine weitere damals jugendliche Person berichtet von einem Verhalten des Pfarrers ihr gegenüber, mit dem sie sich nicht wohlfühlte: „ich kann mich da noch gut daran erinnern, dass das eine total unangenehme Situation war“. Beide Personen erinnern sich daran, dass sie bereits unmittelbar in der Situation kein gutes Gefühl hatten, was ihnen bis heute in Erinnerung geblieben ist. Von mehreren Personen, die damals in der Gemeinde gelebt haben, wird zudem berichtet, dass sie den Pfarrer als „schleimig“ wahrgenommen haben. Für weitere berufliche Kontexte wird in den Interviews erzählt, dass Menschen Situationen, in denen der Pfarrer sich anderen Menschen genähert hat, als unpassend empfunden haben: „Das fand ich schon so aus der Beobachterposition her irgendwie übergriffig, ohne dass es jetzt krass war“. Eine Besonderheit im beruflichen Kontext jenseits der Gemeinde ist, dass – zumindest in der Gruppe der Interviewten – für die damalige Zeit eine größere Bekanntheit oder offenerere Thematisierung von unangemessenem Verhalten oder grenzüberschreitenden Vorfällen beschrieben wird. Dies wird in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführt.

Insgesamt sind Wahrnehmungen des Pfarrers als unangenehm oder Einschätzungen, dass er sich unangemessen verhielt, kontextübergreifend kein Einzelfall. Dazu zählen auch Erinnerungen, in denen seine Arbeitsweise hinterfragt wird, wenn eine Person in einem anderen beruflichen Kontext beispielsweise sagt, „das hat was von Hochstapler“. Mehrere Personen, die ihm in außergemeindlichen Kontexten begegneten, berichten von verschiedenen Gesichtern, die er gehabt habe. Mehrfach wird erzählt, dass er einige Personen in Arbeitskontexten duzte, was von einigen Interviewten schon damals als nicht angemessen empfunden wurde. Einige Interviewte aus dem Gemeindekontext und darüber hinaus deuten an, dass sie entweder bestimmte Verhaltensweisen oder ihn als Person von heute aus betrachtet als manipulativ einordnen. Insgesamt verweisen die ambivalenten Erinnerungen auf unterschiedliche Zeitbezüge. Einerseits sind diese Erzählungen zwar geprägt durch heutiges Wissen. Andererseits gelangen Erinnerungen zur Sprache, die vermitteln, dass ein schon damals ungutes Gefühl erinnert wird, das nicht erst in der Retrospektive seine Bedeutung gewinnt.

Die Rückblicke der interviewten Zeitzeug*innen erfolgen vielfach unter dem Eindruck des heutigen Wissens um die ausgeübte Gewalt durch den Pfarrer. Außerdem zeigen sich verschiedene Wahrnehmungen des Pfarrers und differente Deutungen seines Verhaltens und seiner Fachlichkeit. Diese bleiben einerseits stabil – wie die positiv konnotierten Erinnerungen –, sie können sich aber auch über die Zeit verändern, wenn Erlebtes neu eingeordnet wird. Im Vergleich der Interviews wird zudem sichtbar, dass es einerseits bereits zur damaligen Zeit und in unterschiedlichen beruflichen Kontexten und Zeiträumen negativ konnotierte Wahrnehmungen zu dem Pfarrer gegeben hat. Andererseits zeigt sich, dass positive Deutungen in den Erinnerungen bis heute zentral sind. Außerdem konnte herausgearbeitet werden, dass es insgesamt weniger eindeutige Wahrnehmungen oder Einschätzungen von einem klar übergriffigen Verhalten gab, ambivalente Eindrücke aber schon für die Vergangenheit von Bedeutung sind.

Im Vergleich der unterschiedlichen beruflichen Kontexte, d. h. Gemeinde und weitere, zeigen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Ähnlich ist grundsätzlich ein komplexes Nebeneinander unterschiedlicher Wahrnehmungen und Deutungen des Pfarrers und seines Verhaltens – von Bewunderung über Ambivalenz bis hin zu Abgrenzung –, das sich zudem innerhalb der Perspektiven einzelner Zeitzeug*innen findet. Ebenso bleiben für alle Kontexte die positiven Deutungen seiner Person bis heute bestehen. Ein Unterschied ist, dass unangemessenes Verhalten des Pfarrers gegenüber Erwachsenen teilweise eindeutiger als solches benannt wird, als dies in Bezug zu Übergriffen gegenüber Jugendlichen geschieht.

Die Retrospektiven der Zeitzeug*innen geben aufgrund ihrer Verteilung über verschiedene Kontexte, Zeiten und Perspektiven Aufschluss darüber, wie der Pfarrer grundsätzlich von vielen Menschen wahrgenommen wurde und wird. Dabei liegen nicht durchgehend einhellige Wahrnehmungen vor. Gleichwohl sind positive Wahrnehmungen in der damaligen Zeit sowie positive Erinnerungen eher dominant. Zudem fällt auf, dass unangemessenes oder übergriffiges Verhalten aus unterschiedlichen Perspektiven nicht immer eindeutig als solches eingeschätzt wird. Es zeigt sich, dass interviewte Personen nach Deutungsmustern suchen und erlebte Situationen mehrfach als seltsam, eigentümlich oder schwer zu fassen darstellen. Schließlich ist festzuhalten, dass es klar skeptische Perspektiven gegeben hat bzw. davon erzählt wird. Wie dies jenseits des eigenen Erlebens und Erinnerns relevant wird, etwa im Austausch zwischen Personen, ist Gegenstand der folgenden Kapitel.

Zusammenfassung

Aus der vergleichenden Analyse der Interviews ergeben sich wiederkehrende Erinnerungsmuster. Sie reichen von Bewunderung des Pfarrers über ambivalente Erinnerungen bis hin zur Ablehnung seiner Person. Darin eingelagert sind Bezüge zu unterschiedlichen Ausprägungen sexualisierter Gewalt, die aber nicht notwendig auch als solche gedeutet werden. Diese betreffen einerseits damalige Jugendliche und andererseits damals erwachsene Personen. Festzustellen ist, dass Erinnerungen an den Pfarrer, die positiv konnotiert sind, bis heute dominieren. Das damalige Erleben der Zeitzeug*innen prägt viele ihrer Erzählungen und Einschätzungen nachhaltig und ihr Wissen um die geschehene Gewalt steht teilweise neben

ihren positiven Erinnerungen. Dieses Wissen wird aber auch zur Reflexion der eigenen Erinnerungen herangezogen und es zeigen sich Unsicherheiten gegenüber der eigenen Wahrnehmung in der Vergangenheit. Die beschriebenen Muster des Erinnerns finden sich sowohl für den Gemeindekontext als auch für weitere berufliche Kontexte des Pfarrers. Eine Besonderheit in weiteren beruflichen Kontexten jenseits der Gemeinde ist, dass eine größere Bekanntheit oder offenere Thematisierung von unangemessenem Verhalten oder grenzüberschreitenden Vorfällen – hier gegenüber Erwachsenen – beschrieben wird.

4.7 Die Bedeutung von Gerüchten

Über das zuvor beschriebene persönliche Erleben von Zeitzeug*innen hinaus geht aus den Interviews hervor, dass kontextübergreifend Erinnerungen oder eigenes Wissen in Form von Gerüchten formuliert werden, wenn über den Pfarrer und insbesondere über Vorfälle oder Verdachtsmomente gesprochen wird. Das bedeutet, interviewte Personen, die sowohl in der Gemeinde als auch in weiteren beruflichen Kontexten Kontakt mit dem Pfarrer hatten, greifen in ihren Erzählungen auf Formulierungen zurück, die Gerüchte – als ungesichertes Wissen – kennzeichnen. Deutungen unter Rückgriff auf Gerüchte zum Ausdruck zu bringen, zeigt sich als ein dominantes Muster, wenn über eigenes Wissen oder Gehörtes, insbesondere in Bezug auf Vorfälle oder Verdachtsmomente gesprochen wird. Insofern erfolgt in diesem Abschnitt eine Annäherung daran, wie sich aus der Perspektive der Zeitzeug*innen Menschen in unterschiedlichen Kontexten über den Pfarrer und sein Handeln ausgetauscht haben.

Sprache der Gerüchte

In den Interviews erzählen verschiedene Zeitzeug*innen entweder über Vorfälle, die vom Pfarrer ausgehen, oder über Momente, in denen sie oder andere (potenziell) unangemessenes Verhalten vermuten oder in Betracht ziehen. Dabei werden oft konkrete Situationen präsentiert, die zusätzlich durch Reflexionen eingeordnet werden. Wie bereits ausgeführt, können aufgrund des Schutzes der Interviewten solche spezifischen Situationen hier nicht im Detail wiedergegeben werden. Zusammengefasst kann aber festgehalten werden, dass es einige Erzählungen über den Pfarrer gibt, auf die sich viele beziehen. Zu diesen Schlüsselnarrationen zählen zum Beispiel Schilderungen, laut denen der Pfarrer mit einzelnen Jugendlichen in bisher unüblicher Weise in einem separaten Raum alleine ist. Eine andere Schlüsselerzählung umfasst ein Gerücht, laut dem der Pfarrer Beziehungen zu einzelnen jugendlichen Personen pflegt. Teils werden diese als intime Beziehungen gedeutet oder es werden Überlegungen angestellt, welches Alter diese Personen damals hatten. Weitere Erzählungen finden ihren Ausgangspunkt darin, dass Menschen in verschiedenen beruflichen Kontexten miterlebt oder gehört haben, dass Intimitätsgrenzen durch den Pfarrer, teils im halböffentlichen Raum, überschritten wurden. Aussagekräftig ist dabei übergreifend, dass diese Erinnerungen als Gerüchte und damit als nicht gesichertes Wissen vorgetragen werden.

So bezieht sich eine damals jugendliche Person aus der Gemeinde auf die in den Interviews mehrfach geschilderte Konstellation, nach der der damalige Gemeindepfarrer sich mit einzelnen Jugendlichen alleine in einem Raum aufgehalten hat. Vor diesem Hintergrund ordnet sie

die damalige Stimmung aus heutiger Perspektive ein: „Also man hat auch nicht nachgefragt in den 80er Jahren“. Damit legt sie nahe, dass Menschen auch bei konkreten Anlässen, die für sie eventuell verunsichernd oder verdächtig waren, diesen in der Regel nicht nachgegangen sind, weil dies eine für die damalige Zeit typische Haltung gewesen sei. Aus den Interviews geht jedoch auch hervor, dass, selbst wenn Menschen „nicht nachgefragt“ haben, sie trotzdem über solche Anlässe gesprochen haben.

Dies verdeutlicht ein weiteres Gerücht, auf das sich in den Interviews ebenfalls mehrfach bezogen wird und in dem die mögliche Beziehung zwischen dem Pfarrer und einer jugendlichen Person verhandelt wird. Eine damals jugendliche Person drückt es, wie auch eine weitere interviewte Person, so aus: „Das war auch so ein offenes Geheimnis“. Diese Formulierung impliziert zum einen, dass es sich um eine Information handelt, die eigentlich nicht für andere bestimmt, aber trotzdem weithin bekannt ist. Ein „offenes Geheimnis“ eignet sich sehr gut für die fortlaufende Zirkulation von Gerüchten, da diese ihre Wirkmacht nicht zuletzt hinter vorgehaltener Hand entfalten. Vor diesem Hintergrund verweisen die wortgleichen Formulierungen in den Interviews auf Informationen, die nicht offiziell bekannt sind oder gar nicht bestätigt werden können. Zum anderen impliziert ein „offenes Geheimnis“, dass viele, wenn nicht alle es kennen.

Eine weitere Person kommentiert die oben bereits beschriebene Konstellation zwischen dem Pfarrer und einer jugendlichen Person rückblickend als eine ungesicherte Behauptung, indem sie sich sprachlich durch das Hörensagen und die indirekte Rede abgrenzt und auch die Gerüchte in der Gemeinde in Frage stellt:

„gesagt wird, die hätten über viele Jahre eine Beziehung geführt. Aber ob, das weiß ich natürlich nicht. Aber das ist eigentlich die {Gemeinde} Lesart, sage ich mal. Vielleicht war es auch nur seelsorgerisch.“

Mit der „Lesart“ der Gemeinde wird unterstrichen, dass es sich um eine kollektive Deutung handelt, die von anderen und vermutlich auch nicht wenigen Menschen geteilt wird. Bemerkenswert ist, dass im Interview eine andere „Lesart“ entwickelt und dagegengesetzt wird: Es könne auch eine rein seelsorgerische Beziehung gewesen sein. Diese Gegendeutung wirkt auf den ersten Blick wie eine Abgrenzung. Auf den zweiten Blick verstärkt sie die Qualität des Gerüchts, das als ungesichertes, aber zugleich gewichtiges Wissen immer auch durch andere Deutungen herausgefordert und damit in seiner Funktion für die kollektive Kommunikation gestärkt werden kann.

Zu den weiteren beruflichen Kontexten des Pfarrers finden sich ebenfalls Erinnerungen, die als Gerüchte vermittelt werden. Diese nehmen hier allerdings andere Formen an und sind auf andere Inhalte zentriert. Der Hintergrund dafür ist einerseits, dass ein unangemessenes Verhalten des Pfarrers als öffentlich bekannter dargestellt wird und andererseits, dass die davon betroffenen Personen in der fraglichen Zeit bereits erwachsen und nicht jugendlich waren.

Beschriebenes unangemessenes Verhalten im Arbeitskontext reicht von verbalen und als auffällig dargestellten Äußerungen bis hin zu sexualisierten Handlungen, die Zeitzeug*innen auch aus heutiger Perspektive allerdings nicht notwendig als Übergriffe schildern. Eine Interviewperson kommentiert dies etwa folgendermaßen: „Und es gab [...] glaube ich, dieses Gefühl ja, mit

wem gibt es Intimitäten?“ Die erzählende Person bezieht sich hier eher auf ein Gefühl und weniger darauf, dass etwas offen angesprochen wird. Das Gefühl wird aber mutmaßlich auch anderen Menschen zugeschrieben, so dass es sich auch hier um eine geteilte Wahrnehmung handelt. Damit zusammenhängend wird ein allgemeines Interesse vorausgesetzt, dass auch andere gerne wissen wollten, „mit wem“ möglicherweise intime Kontakte stattfinden. Ob diese Frage offen verhandelt wurde oder ob sie gar nicht offen thematisiert werden konnte, geht aus der Erzählung nicht hervor. Die Bezeichnung „Intimitäten“ legt nicht eindeutig nahe, dass diese als unangemessenes Verhalten gedeutet werden. Darüber hinaus wird mehrfach von Gerüchten berichtet, laut denen der Pfarrer sich in regelmäßiger Weise um (potenziell) intime oder sexualisierte Kontakte zu (erwachsenen) Menschen im außergemeindlichen beruflichen Kontext bemüht habe.

Schließlich zeigen sich in den Interviews unterschiedliche Formen und Varianten im Umgang mit Gerüchten. So grenzt sich eine Person, die damals als Erwachsene in der Gemeinde lebte, auch rückblickend noch ausdrücklich von den Gerüchten ab, die ihr zugetragen wurden und bewertet diese als „Dorftratsch“. Auf diese Weise wird das unsichere und vage Wissen, das Gerüchte kennzeichnet, abgewertet und abgewehrt. Es kann aber ebenso möglich sein, dass in der eigenen Erinnerung darum gerungen wird, ob der Umgang mit Gerüchten in der Vergangenheit aus der Gegenwartsperspektive noch angemessen scheint. Übergreifend wird deutlich, dass Gerüchte und Tratsch sich darin treffen, dass über mögliche Grenzverletzungen durch den Pfarrer gesprochen werden kann, ohne dass Verifikationen nötig sind.

Thematisierung und Entlastung – die Funktion von Gerüchten

Die Thematisierung von (potenziellen) Grenzverletzungen und Übergriffen in Form von Gerüchten ist grundsätzlich in eine Situation eingebettet, in der allgemein über öffentliche Personen gesprochen wird. Das ‚Tratschen‘ über Pfarrpersonen dürfte zur Alltagskommunikation in Gemeinden zählen, das gilt auch für die generelle Funktion von Tratsch für die soziale Kohäsion von Menschen in Gruppen und Beziehungsgeflechten.⁶¹ Entscheidend ist dabei, dass es sich um eine Kommunikationspraxis handelt, in der Wissen in Umlauf gebracht wird, das zugleich als nicht verifiziert gekennzeichnet ist.

So zeigt sich auch für den untersuchten Gemeindekontext, dass Wissen ausgetauscht wird, das wieder zurückgenommen werden kann, und damit nicht belastend für die Zeitzeug*innen ist. Es muss diese auch nicht belasten, weil es vage bleibt. Diese Struktureigentümlichkeit von Gerüchten zeigt sich bis in die retrospektiven Deutungen in den Interviews. Eine damals jugendliche Person, die erst in jüngerer Zeit von den Gerüchten gehört hat, nach denen der Pfarrer sich mit einzelnen Jugendlichen alleine in einem Raum aufgehalten hat, ordnet ihr Wissen dementsprechend auch heute noch als nicht abgesichert ein: „wir wissen nicht genau,

⁶¹ Die bedeutsame Funktion, die so genannter Schimpf- und Lobklatsch für den sozialen Zusammenhalt und die Ausgrenzungsdynamiken in einer Gemeinde haben, haben Norbert Elias und John L. Scotson in ihrer klassischen Gemeindestudie „Etablierte und Außenseiter“ im Großbritannien der 1950er Jahre herausgearbeitet. Zur „Eigenart und Funktion des Klatsches“ schreiben sie: „Klatsch [...] ist keine unabhängige Gegebenheit. Was klatschwürdig ist, hängt von kommunalen Normen und Glaubenssaxiomen sowie von den kommunalen Beziehungen ab“ (Elias/Scotson 2013/1964: 166). Auch wenn Klatsch und Gerüchte nicht unbedingt identisch sind, so können wir doch davon ausgehen, dass auch Gerüchte und ihre Verbreitung von „kommunalen Normen“ abhängig sind.

was da passiert ist“. Die Person, die ihr dies in der Gegenwart erzählt hat, hat bereits zur Zeit der Vorfälle davon erfahren. Die Einordnung als unsicheres Wissen stellt dabei sicher, dass beide nicht als Mitwissende belastet sind, da sie nur über zu wenig oder über zu wenig eindeutiges Wissen über die Konstellation verfügten und bis heute verfügen. Diese Einordnung erlaubt der interviewten Person gleichzeitig, Wissen, das sie vom Hörensagen hat, im Interview mitzuteilen. Gerüchte erweisen sich an dieser Stelle als ambivalent: Sie öffnen einen Möglichkeitsraum für Mitteilungen und sie erlauben es, diesen Raum auch wieder zu schließen.

Eine in den 1980er Jahren erwachsene Interviewperson aus der Gemeinde, die sich auf ihre damalige Kenntnis von Gerüchten um potenziell unangemessenes Verhalten des Pfarrers gegenüber Jugendlichen bezieht, nimmt folgende Einordnung vor: „man geht ja da nicht jedem Klatsch nach“. Indem die interviewte Person sich auf eine allgemeine Regel bezieht, liefert sie einen Erklärungsansatz für ihre persönliche Entscheidung, bestimmten Themen nicht weiter nachgegangen zu sein. Die allgemeine Aussage impliziert eine regelhafte Differenzierung, nach der einzelnen als Klatsch markierten Themen zwar nachgegangen wird, anderen hingegen nicht. Auf welche Weise die Entscheidung getroffen wird, welchen Themen nachzugehen ist und welchen nicht, bleibt offen. Für die Interviewperson hat die so vorgenommene Einordnung die Funktion, ihr Handeln zu normalisieren und in einen größeren Kontext zu stellen: Es ist gängig, dass Menschen nicht allen Themen, über die getratscht wird, auch nachgehen.

Insgesamt zeichnet sich ab, dass Gerüchte in den Erzählungen der Interviewten wichtige Funktionen haben. Sie ermöglichen, sich über (Mit-)Erlebtes oder erlangtes Wissen, über damals Aufgefallenes oder über Irritationen mit anderen auszutauschen und Wissen zu teilen. Das gilt nicht nur für die Retrospektive im Interview, sondern vor allem auch für die vergangenen Situationen, über die gesprochen wird. Dabei zeigt sich, dass Hinweise auf unangemessenes Verhalten des Pfarrers zirkulierten und darüber auch gesprochen wurde. Das Wissen wurde aber nicht verifiziert, es wurde als wenig eindeutig relativiert und so wird es auch bis heute in den Interviews gedeutet. Der Modus, über Irritationen und Verdachtsmomente nur gerüchtehalber zu sprechen, ist also sowohl für die erinnerten Dynamiken in der Vergangenheit als auch für das gegenwärtige Erzählen im Interview von großer Bedeutung. Dabei zeigt sich, dass Gerüchte, insbesondere im Gemeindekontext, eine entlastende Funktion haben. Denn auf diese Weise kann Gesagtes im Zweifelsfall wieder zurückgenommen werden und die Zeitzeug*innen belasten sich nicht selbst.

Die Effekte von Gerüchten

Das Muster, über (potenzielle) Grenzverletzungen oder Übergriffe zu sprechen, ohne diese zu verifizieren bzw. ohne diesen genauer nachzugehen, ruft spezifische Effekte hervor. Dies zeigt sich an verschiedenen Stellen in den Interviews. So wird verfügbares Wissen so zusammengefügt, dass es stimmig scheint. Eine damals jugendliche Interviewperson, die den Pfarrer aus der Kinder- und Jugendarbeit kannte, erinnert sich, wie ihr von einem Vorfall in einem halböffentlichen Raum berichtet wird, bei dem der Pfarrer gegenüber einer jugendlichen Person Intimitätsgrenzen überschritten hat. Von diesem Fall berichten auch andere Zeitzeug*innen, das er sich in der Gemeinde rumgesprochen hat:

„ein Freund von mir, der da, da mit war, hat mir, hat mir dann kurz nach der Veranstaltung erzählt, was da passiert ist und ich dachte, ja, das passt.“

In diesem Fall erzählt die Interviewperson zunächst, dass ihr der Vorfall unmittelbar im Anschluss weitererzählt wurde. Sie erinnert sich, dass sie daraufhin direkt die Assoziation hatte, dass dies zu dem Pfarrer passe. Damit drückt sie aus, dass sie bereits zuvor einen Eindruck von der Person des Pfarrers gehabt hatte, der dazu geführt hat, dass sie durch diese Information nicht überrascht war. Zwar lässt sich hieraus nicht erschließen, welche Deutung zu dem Vorfall die Interviewperson genau vornimmt, ob sie diesen beispielsweise als Übergriff wertet. Allerdings wird ausgedrückt, dass das geschilderte Verhalten des Pfarrers für sie nach ihrer heutigen Erinnerung insofern konsistent war, als dass sie das erzählte Ereignis in ihr bereits existierendes Bild von ihm einfügen konnte: „das passt“.

Eine andere interviewte Person bezieht sich auf eine Konstellation zwischen dem Pfarrer und einer jugendlichen Person, die verschiedene Zeitzeug*innen als eine Form von Beziehung deuten. Anknüpfend an die Informationen, die ihr dazu vorliegen, resümiert sie, ähnlich wie auch andere Zeitzeug*innen, im Verlauf des Interviews: „Also die hatten ein jahrelanges Verhältnis offenkundig“. Im Vorfeld dieser Äußerung bezieht sie sich auf ihr Wissen aus Gesprächen mit anderen. Demnach habe sich die Beziehung über die Zeit verändert und es wurden verschiedene Hinweise identifiziert, die aus Sicht der Gesprächsbeteiligten auf ein langjähriges „Verhältnis“ hindeuten. Für die Interviewperson ist dieser Rückschluss „offenkundig“, wobei die Bezeichnung „Verhältnis“ auf die illegitimen Aspekte einer Verbindung verweisen kann. Dies könnte sich sowohl auf das Alter der jugendlichen Person als auch auf den Status des Pfarrers und seine Ehe beziehen. Insofern werden auf der Basis von Gehörtem und des Austausches mit Gesprächspartner*innen Schlüsse gezogen, wie die Verbindung zwischen dem Pfarrer und einer jugendlichen Person zu deuten ist. Dies zeigt, dass die angesprochene Konstellation für (ehemalige) Gemeindemitglieder auffällig oder irritierend war und ist und ein Bedürfnis nach Austausch darüber besteht.

Außerdem berichten Zeitzeug*innen von Wissen, das sie irritiert hat, das aber nicht notwendig in einen weiteren Kontext gestellt wurde oder Konsequenzen hatte. Eine damals jugendliche Person aus der Gemeinde erinnert sich an die in Form von Gerüchten thematisierte Konstellation zwischen dem Pfarrer und einer jugendlichen Person: „Es war alles ein bisschen skurril“. Diese Formulierung verweist auf eine Irritation und darauf, dass sich das Geschehen einer eindeutigen Bewertung entzieht. Eine damals erwachsene Person bezieht sich auf nicht näher benannte Anlässe, die zu einem Verdacht führten, der laut Erinnerung aber sofort hinterfragt wurde:

„Da sind auch mal Verdachtsmomente geäußert worden, aber alle haben gesagt, das ist doch nicht- Der ist verheiratet, hat Kinder, das ist also alles nur Gerede, das kann nicht sein, ne. Es hat keiner geglaubt. Er war, war ein guter Redner und er war immer nett und freundlich draußen.“

Das sprachliche Bild „Verdachtsmomente“ verweist auf Augenblicke des Zweifels, die dann auch rasch entkräftet werden können. „Alle“ sind davon überzeugt, dass der Pfarrer ein ordentliches Leben als Ehemann und Vater führt und beteuern sich gegenseitig dessen

Redlichkeit. Irritierende „Momente“ treten auf diese Weise hinter das Bild eines netten und freundlichen Mannes zurück, der über jeden Verdacht erhaben scheint – nicht zuletzt, weil er als „guter Redner“ beeindruckt. Hier werden kollektive Deutungen vorgenommen, die sich an der stimmigen Wirkung des Pfarrers abarbeiten und die Glaubhaftigkeit von Verdachtsmomenten wird zu seinen Gunsten abgewogen.

Gemeindemitglieder haben demnach etwas wahrgenommen, das in ihren Erinnerungen aber nicht so eindeutig war, dass sie tatsächlich interveniert hätten. In diesem Fall hat zudem der Verweis auf eine kollektive Deutung eine entlastende Funktion, nicht nur für die erzählende Person, sondern auch für weitere Gemeindemitglieder. Hier zeigt sich auch ein Verbindungsmoment zwischen selbst Erlebtem und dem Austausch mit anderen: (Mit-)Erlebtes wird gemeinsam besprochen und gedeutet. Den Irritationen Einzelner wird gemeinsam ein eindeutiger Sinn zugeschrieben und andere Deutungen werden ausgeräumt.

Ein weiteres Beispiel zeigt die Bewertung des Gerüchtes über eine persönlichere Verbindung zwischen dem Pfarrer und einer jugendlichen Person durch eine damals jugendliche Interviewperson. Sie schildert ihre Wahrnehmung, von der sie so lange überzeugt war, bis sie gehört hat, dass dies auch für eine weitere jugendliche Person zutreffen soll: „[...] habe ich gedacht gut, richtig ist es nicht. Aber wahrscheinlich hat er sich in {Vorname} verliebt.“ Hierbei ist besonders, dass die erzählende Person auf eine für sie bereits damals verfügbare Deutung der irritierenden Information zurückgreift, indem sie die mögliche Verbindung verurteilt, diese aber zugleich als Verliebtheit des Pfarrers legitimiert oder zumindest erklärt. Damit schreibt sie dem Gehörten mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einen Sinn zu, der es erlaubt, ihre Irritation mit einer für sie eindeutigen Interpretation abzufedern.

Insgesamt zeigen sich unterschiedliche Effekte, wenn Vorfälle oder Verdachtsmomente in Form von Gerüchten, also nicht verifiziertem Wissen, thematisiert werden. Einerseits werden Schlussfolgerungen gezogen, ohne dass Einordnungen des entsprechenden Wissens vorgenommen werden. Andererseits werden vor dem Hintergrund von auffälligem oder irritierendem Wissen keine Schlussfolgerungen gezogen.

Zusammenfassung

Über die verschiedenen Interviews hinweg wird deutlich, dass Erinnerungen in Bezug auf den Pfarrer, auch in unterschiedlichen Kontexten, wiederholt in Form von Gerüchten thematisiert werden. Auf diese Weise beziehen sich die Zeitzeug*innen auf Wissen, das in der Vergangenheit als nicht verifiziertes Wissen geteilt wurde. Dessen unsichere Form gilt auch für die Thematisierung in der Gegenwart. Dieses markante Narrationsmuster verweist darauf, dass Menschen sich in verschiedenen beruflichen Kontexten des Pfarrers über diesen ausgetauscht haben und in welcher Weise dies geschah. Dabei können zwei spezifische Funktionen von Gerüchten herausgearbeitet werden: Zum einen erlauben Gerüchte, sich mit anderen über (Mit-)Erlebtes oder Erfahrenes, über Auffälligkeiten oder Irritationen auszutauschen und nicht nur Wissen, sondern auch die Unsicherheiten im Umgang mit diesem zu teilen. Dies zeigt sich auch für wiederkehrende Schlüsselerzählungen, die in mehreren Interviews zur Sprache kommen und in der Vergangenheit ebenfalls in Form von Gerüchten geteilt wurden. Zum anderen

haben Gerüchte eine entlastende Funktion: Geteiltes Wissen kann auch wieder zurückgenommen werden und Personen belasten weder sich noch andere. Ein wichtiges Merkmal von Gerüchten ist zudem, dass sie vereinfachende Verkürzungen erlauben. Das Erzählmuster der Gerüchte stellt eine dominante Thematisierungs- und Bearbeitungsweise in Bezug auf sexualisierte Gewalt sowie entsprechende Irritationen und Verdachtsmomente dar. Gerüchte können als Form des Austausches den Ausgangspunkt für weitergehende Bearbeitungen bilden. Da Wissen jedoch hierbei nicht verifiziert wird und die Gerüchte zudem entlastende Funktion haben, verhindert dieses Muster eher, ins Handeln zu kommen.

4.8 Beziehungsarbeit in Abhängigkeitsverhältnissen

Im Zusammenhang mit dem Wandel von Jugend- und Konfirmationsarbeit (s. Kapitel 4.3) wurde bereits auf die Bedeutung veränderter Formen der Beziehungsgestaltung eingegangen, die auch mit sich allgemein verändernden Hierarchien zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Verbindung stehen. Gleichzeitig mit solchen eher unspezifischen Hierarchien existieren auch formelle Hierarchien und Abhängigkeiten, deren Gestaltung durch den im Fokus stehenden Pfarrer sich als relevant erweist. Dieser Aspekt wird im Folgenden auf Grundlage der Interviewerzählungen vertieft untersucht. So erinnern sich mehrere damals jugendliche Zeitzeug*innen, wie der Pfarrer mit ihnen in Beziehung getreten ist. Die folgende Passage aus einem Interview veranschaulicht dies exemplarisch.

„ich hatte durch die Person von Pfarrer {C.} zu dem Zeitpunkt das Gefühl, ähm, uns wurden neue Welten aufgeschlossen. Da hat sich wirklich ein Erwachsener für uns interessiert. Also nicht nur für das, was man aktiv getan hat, sondern für das, was man gedacht und gefühlt hat. Und man ist angenommen worden von einem Erwachsenen. Und er war an den Gedanken, Ideen und Wünschen von 13-, 14-jährigen Kindern wirklich interessiert“

Bemerkenswert ist, dass sich hier einerseits eine Fokussierung auf die Person des Pfarrers zeigt. Dieser persönliche Bezug wird andererseits zurückgenommen, indem der Pfarrer vor allem eine Haltung gegenüber Jugendlichen generell („uns“) repräsentiert. Diese Haltung, so erinnert die erzählende Person, öffnete den Jugendlichen „neue Welten“, was mit der Erfahrung verbunden wird, sich wahrgenommen zu fühlen, vor allem aber als denkende und fühlende Personen ernst genommen zu werden. Auf diese Weise wird der Pfarrer implizit als Gegenfigur zu anderen Erwachsenen überhöht. Im Gegensatz zu ihm scheinen diese anderen Erwachsenen sich bis dahin nicht „wirklich“ für Jugendliche zu interessieren. Markant ist dabei, dass zum Schluss von „den Gedanken, Ideen und Wünschen von 13-, 14-jährigen Kindern“ gesprochen wird, was die Kluft zwischen Erwachsenen und Jugendlichen (hier als „Kinder“ bezeichnet) noch breiter werden lässt. Auf diese Weise wird der Pfarrer zu einer charismatischen Ausnahmefigur im Umgang mit Jugendlichen.

Damit wird hier insgesamt der Aspekt der Beziehungsarbeit des Pfarrers in der Jugendarbeit angesprochen. Es wird aber auch auf eine inhaltliche Öffnung angespielt, wenn von der Aufschließung „neue[r] Welten“ gesprochen wird. Auch andere Zeitzeug*innen erzählen, dass für sie von Bedeutung war, dass den Jugendlichen andere Perspektiven als die bisher bekannten

eröffnet wurden. Dies kann mit weiteren Aspekten in Verbindung gebracht werden, neben neuen Methoden und Inhalten der Jugendarbeit etwa mit Facetten von Seelsorge. Dabei wird auch deutlich, dass die Beziehungen zwischen Pfarrer und Jugendlichen sich im Kontakt weiter ausdifferenzieren. So geht mehrfach aus den Interviews hervor, dass es Jugendliche gab, die den Pfarrer duzen durften. Das bedeutet, dass die Lockerung der Anrede, die für die 1970er und 1980er Jahre generell und ebenfalls für die Umgangsformen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen zunimmt, in der Erinnerung der Zeitzeug*innen auch für bestimmte Jugendliche, die länger und enger mit dem Pfarrer zusammenarbeiteten, gilt. Ein damals erwachsenes Gemeindemitglied erinnert sich: „Er hat sich dann auch, nachdem sie einige Zeit dabei waren, mit ihnen geduzt und sie durften auch {B.} zu ihm sagen“. Aus dieser Feststellung geht hervor, dass der Pfarrer die Formen im Umgang mit den Jugendlichen lockert, diesen Prozess aber offenbar steuert, indem das Duzen an eine längere Zeit des intensiveren Kontakts geknüpft scheint. Die Erinnerung impliziert also, dass Jugendliche den Pfarrer nicht generell oder von Anfang an duzen durften, sondern ihnen dies erst nach einer gewissen Zeit angeboten wurde. Damit entpuppt sich das Duzen als subtiles Element der Machtausübung im Beziehungs- und Anerkennungsgefüge der kirchlichen Jugendarbeit.

Neben der geschilderten generellen Öffnung der Jugendarbeit (s. Kapitel 4.3) zeigen sich zeit-spezifische Merkmale in der Konfirmationsarbeit. Dazu gehören veränderte Methoden und eine mehrfach als größere Lockerheit interpretierte Praxis des Konfirmationsunterrichts. Ein neues Element, von dem einige Zeitzeug*innen berichten, sind Besuche des Pfarrers bei an-gehenden Konfirmand*innen. Bereits zuvor machten die Pfarrer zu diesem Anlass Hausbesuche, allerdings bei den Eltern. Eine Person aus einem weiteren beruflichen Kontext erinnert sich an die übliche Form, die alle bis dahin „gelernt“ hatten und kontrastiert das mit der Praxis des betreffenden Pfarrers: „der besucht nicht die Eltern, wie man es vorher gelernt hatte in der Kirche. Du machst dann Hausbesuche, vor der Konfirmation besuchst du die Fa-milien.“ Mit dieser Tradition bricht der Pfarrer, was im Interview noch heute als radikale Veränderung hervorgehoben wird: „Er besuchte die Konfirmanden“. Diese Schilderung einer individualisierenden Herauslösung der Konfirmand*innen aus der Familie und die damit ver-bundene Zurücksetzung der Eltern hinter die Jugendlichen beim Hausbesuch korrespondiert mit den weiter oben angeführten Erinnerungen: Beschrieben wird ein Pfarrer, der die Jugend-lichen in den Mittelpunkt seines Interesses rückt und damit von den bisherigen Gepflogenheiten abweicht. In den Interviews unterstreichen Zeitzeug*innen, dass die neuen Ansätze sich von den Erfahrungen vorangegangener Konfirmationsjahrgänge unterscheiden. So zeigt sich für die Arbeit mit Konfirmand*innen und für den Konfirmationsunterricht insge-samt, dass die Tätigkeit dieses Pfarrers, aber auch anderer Akteur*innen, mit einschneidenden Veränderungen auf der Beziehungsebene und im Hinblick auf religiöse Unterweisungen und deren Vermittlung verbunden ist. Darüber hinaus wird in Interviews mit Zeitzeug*innen immer wieder auf die Rolle der jugendlichen Konfirmationshelfer*innen Bezug genommen. Diese neue Rolle wird aufgrund der demografisch bedingten Zunahme von Konfirmand*innen zur Unterstützung aller Pfarrpersonen in der Gemeinde konzipiert und führt zur Herausbildung ei-ner neuen Arbeitsstruktur, weil es nun einen Kreis von Jugendlichen gibt, die quasi als Mitarbeitende des Pfarrers an der Konfirmationsvorbereitung mitwirken. Die Praxis, verstärkt

Jugendliche als Helfende oder Mitarbeitende in die Gemeindearbeit einzubinden, zeigt sich darüber hinaus in ihrem Einsatz in Kindergottesdiensten.

Zu der Mitwirkung an den Konfirmationsvorbereitungen wird in den Interviews beschrieben, dass Jugendliche durch diese Tätigkeit selbstorganisiertes Arbeiten lernten. Zudem zeigt sich auch hier wieder ein Moment des Freiraums und der Selbstbestimmung, wenn ihnen ein eigener kirchlicher Raum zur Verfügung gestellt wurde, für den ihnen auch ein Schlüssel ausgehändigt wurde. Außerdem begleiteten sie die Konfirmationsfreizeiten und konnten die Möglichkeit wahrnehmen, gemeinsam den Kirchentag zu besuchen, also eine Gruppenreise zu unternehmen. Allerdings werden in den Interviews vereinzelt Unterschiede zwischen der Zusammenarbeit der verschiedenen Pfarrer mit den jugendlichen Mitarbeiter*innen hervorgehoben. Während mehrfach erzählt wird, dass der hier im Fokus stehende Pfarrer sich auch alleine mit den Helfenden getroffen habe, berichtet eine damals jugendliche Person, dass der andere Pfarrer keine Treffen zu zweit anberaumt hat und vergleicht: „Aber da gab es nie irgendwelche Einzeldates. Der hat sich nie alleine- Der hat sich, wenn, immer in der Gruppe mit seinen getroffen. Ne. Vielleicht hätte man damals da hellhörig werden müssen“. Dieses Resümee verdeutlicht, dass die damalige Praxis von heute aus als möglicher Hinweis hätte gedeutet werden können. Dass ein Pfarrer sich zu zweit mit einzelnen jugendlichen Helfer*innen trifft, ist nicht zuletzt im Vergleich auffällig und könnte „hellhörig“ machen. Was diese Interviewpassage dabei auch vermittelt, ist das gegenwärtige Bewusstsein darüber, dass die Kooperation zwischen Pfarrpersonen und Jugendlichen grundsätzlich ein Gruppensetting ist.

Die Erzählungen der Zeitzeug*innen vermitteln eindrucksvoll, welche Anerkennung mit dem beschriebenen Status als Helfende der Pfarrer für die Jugendlichen verbunden ist. Dies vermittelt die folgende Erinnerung an die eigene Wahrnehmung in der damaligen Situation:

„Ja, ich habe gedacht mein Gott, die müssen ja was ganz, ganz Wichtiges an sich haben, denn zum Konfirmandenhelfertum gehörte ja damals nicht nur, dass man da auf die Freizeiten mitfuhr, sondern auch ein sehr enger Kontakt zu Pfarrer {C.}. Man traf sich zu Teestunden mit ihm alleine.“

Die damals jugendliche Person schildert erlebnishaft, was sie über diejenigen, die eine Position als Helfer*in hatten, dachte und zitiert sich selbst mit der Feststellung: „die müssen ja was ganz, ganz Wichtiges sein“. Damit markiert sie ihre eigene Position als Außenstehende, die nicht nur weniger „wichtig“ ist, sondern auch nicht zum inneren Kreis der Jugendlichen gehört. Diese Zugehörigkeit ist mit bestimmten Privilegien verbunden: exklusive Fahrten, aber auch exklusive Beziehungen zum Pfarrer. Die große Nähe zwischen dem Pfarrer und diesen Jugendlichen wird – von heute aus erinnert – dadurch sichtbar, dass dieser sich mit den Jugendlichen alleine zum Tee trifft. Dies scheint auf die erzählende Person großen Eindruck gemacht zu haben, da sie an einer anderen Stelle im Interview äußert: „Also ich war ganz heiß auch drauf, {Konfirmationshelfer*in} zu werden“. Damit wird ein – zumindest für einige Jugendliche – erstrebenswerter Status beschrieben, der mit Privilegien und einer herausgehobenen Beziehung zum Pfarrer verbunden ist. In weiteren Interviews wird das Bild der Konfirmationshelfer*innen als eine Art exklusiver Kreis gezeichnet. Allerdings ist damit nicht notwendig verbunden, dass eine Zugehörigkeit den damaligen Jugendlichen besonders attraktiv erschien. Dennoch zeigt sich hier die Ausdehnung einer im Ursprung funktionalen Struktur der

neuen Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und Pfarrer als Möglichkeitsraum für Grenzüberschreitungen. Auf diese Weise wird ein für die Jugendlichen attraktiver Entwicklungsfreiraum an die Person des Pfarrers und dessen Anerkennung für die Jugendlichen gebunden.

Die Empfänglichkeit für neue Erfahrungen durch Jugendliche, die sich in den Erzählungen der Zeitzeug*innen zeigt, ist typisch für die Adoleszenz.⁶² erinnert werden Ablösungskonflikte mit Erwachsenen, die Hinwendung zur Gleichaltrigengruppe, die Bereitschaft, mit den eigenen Grenzen zu experimentieren und die Suche nach Anerkennung, auch im Hinblick auf erwachsene Personen. Diese grundsätzlich ambivalenten Bedürfnisse nach Abgrenzung, Nähe und Anerkennung finden in der oben beschriebenen Jugendarbeit und in der Konfirmationsarbeit ihren Raum. Es entsteht eine wechselseitige Resonanz zwischen Jugendlichen und dem Pfarrer, deren Qualität bis heute in den Interviews spürbar ist und auch manifest thematisiert sowie teilweise auch kritisch reflektiert wird.

So erinnert eine damals jugendliche Interviewperson sich an den Pfarrer als „jemand[en], der sich für mich als Person auch interessiert hat“. Eine andere damals jugendliche Person reflektiert: „und ich denke, das hat mich in meinem Selbstbewusstsein schon vorangebracht. Ähm, auch das ernst genommen werden“. Kennzeichnend ist eine wechselseitige Anerkennungsdynamik, indem, in den Erinnerungen der Zeitzeug*innen, sowohl Jugendliche als auch Erwachsene gegenseitig auf Bedürfnisse eingehen. Diese Dynamik öffnet ein Gelegenheitsfenster, in dem die Nähe- und Anerkennungsbedürfnisse von Jugendlichen ausgenutzt werden können – auch das ist in den Interviews erkennbar. Vor diesem Hintergrund lässt sich in Bezug auf die damaligen Jugendlichen auch rekonstruieren, warum bewundernde und positive Erinnerungen an den Pfarrer – teils parallel zu ambivalenten oder ablehnenden Erinnerungen – gleichzeitig mit dem heutigen Wissen um die geschehene Gewalt bis in die Gegenwart gelten. Vergangene Befreiungserfahrungen oder Erweckungserlebnisse hallen bis heute nach und wären aus Sicht der Zeitzeug*innen ohne den Pfarrer und dessen Jugendarbeit nicht möglich gewesen. Sie bleiben positiv mit ihm verknüpft, ohne dass das mittlerweile zugängliche Wissen über die sexualisierte Gewalt, die er ausgeübt hat, dadurch relativiert wird.

Vor dem Hintergrund, dass nicht nur von ehemaligen Jugendlichen, sondern auch von damals bereits Erwachsenen über unangemessenes Verhalten des Pfarrers erzählt wird, zeigt sich in den Interviews eine Gemeinsamkeit. Trotz unterschiedlicher Abhängigkeitsverhältnisse, die mit kirchlichen Organisationsstrukturen und Hierarchien verflochten sind, erzeugt die intensive Beziehungsarbeit des Pfarrers einen Raum für Machtmissbrauch.

Im Kontext der Jugend- und Konfirmationsarbeit stehen die Jugendlichen als Schutzbefohlene in einem strukturellen Abhängigkeitsverhältnis zur Pfarrperson, denn ohne sie ist die angestrebte Konfirmation nicht möglich. Diese formale Prüfungshierarchie tritt im untersuchten Kontext allerdings deutlich hinter die positiv konnotierten Erinnerungen an einen Pfarrer zurück, der neue Formen der Konfirmationsarbeit mit der bereits oben (s. Kapitel 4.3) beschriebenen Beziehungsarbeit verbindet, die von den Jugendlichen als außerordentliche

⁶² Vgl. hierzu die grundlegenden Ausführungen zu den Dynamiken der Adoleszenz bei Vera King (2013).

Erfahrung wahrgenommen werden. Die Ambivalenz dieser Situation wird in der folgenden Interviewpassage spürbar, in der eine ehemals jugendliche Person über eine offizielle Prüfungssituation im Rahmen des Konfirmationsunterrichts erzählt:

„Ich weiß noch so Situationen, wenn man mit ihm alleine oder mit noch einem weiteren Konfirmanden nach der Stunde sein Gebet, Gedicht was auch immer- Habe ich nicht als unangenehm empfunden. Es war, ja, es war, man, man war gerne in seiner Nähe, weil er war ein netter Mensch. Wie ein toller Lehrer war der für mich, aber natürlich noch ein bisschen anders, weil er ja so schon dieses Gewinnende immer hatte, sich vielleicht- Also heute sage ich vielleicht- Ich glaube, das hatte der damals schon, dieses auf so eine subtile Art, sich beliebt zu machen.“

Bemerkenswert ist, dass die Erinnerung mit einer Verneinung beginnt: Das Gespräch über das Gebet war „nicht“ unangenehm. Diese Rahmung verweist auf eine gegenwärtige Einordnung der eigenen Erinnerung, dass die beschriebene Nähe nicht unangenehm war. Dazu passt auch, dass das Resümee „heute“ lautet, der Pfarrer habe sich „damals schon“ auf „subtile“ Weise beliebt machen wollen. So wird in der Sequenz zunächst betont, die Nähe zum Pfarrer gemocht und ihn als beeindruckenden Lehrer geschätzt zu haben. Zwischen den Zeilen schwingt aber ein Unbehagen mit, das zum Ende schließlich ausgesprochen wird. Der eigentliche Anlass der Begegnung – die regelhafte Konfirmationsvorbereitung – tritt dabei in den Hintergrund. Im Vordergrund steht stattdessen die Atmosphäre der Kommunikation und die Beziehungsqualität.

Die Art und Weise des Pfarrers, zu Jugendlichen in Beziehung zu treten, wird in einem anderen Interview ebenfalls als ambivalent geschildert, allerdings im Kontext einer unangenehmen Situation, die die erzählende Person mit dem Pfarrer erlebt hat: „und es ist ein erwachsener Mann, mein Pfarrer gewesen, zu dem ich natürlich hinaufgeschaut habe“. Dabei wird in der Erzählung nachvollziehbar, dass die Position des Pfarrers es der jugendlichen Person erschwert hat, die Situation zu deuten und auf diese zu reagieren. Der innere Widerstreit zwischen der unangenehmen Erfahrung und dem Status einer Autoritätsperson, von der diese Erfahrung ausgeht, rückt in der Retrospektive wieder näher, wenn das Machtgefälle und die damit verbundene Abhängigkeit zur Sprache kommen: der Statusunterschied zwischen Erwachsenen und Jugendlichen und die Bewunderung gegenüber dem Theologen, zu dem als typisierte Figur („mein Pfarrer“) aufgeschaut wird. Beide Beispiele veranschaulichen, dass der Pfarrer durchaus unterschiedlich und auch ambivalent wahrgenommen wurde. So relativiert dessen zugewandtes Verhalten den Jugendlichen gegenüber seine Autorität. Zugleich strukturiert sein Status als Pfarrer, so modern und anerkennend er manifest auch erlebt wird, alle Beziehungen grundlegend.

Ein wesentliches Ergebnis der Interviewerhebung ist, dass nicht nur – wie in der Ausgangssituation des Forschungsprojekts benannt – Jugendliche aus einer Kirchengemeinde von sexualisierter Gewalt betroffen waren. In einer Reihe von Interviews wird außerdem erzählt, dass auch Erwachsene in anderen beruflichen Kontexten des Pfarrers unangemessenes oder grenzverletzendes Verhalten durch ihn erlebt, beobachtet oder davon gehört haben.

Dabei finden sich in den Interviews mit damals bereits Erwachsenen starke Strukturparallelen im Hinblick auf die Bedeutung, die der Art und Weise, wie der Pfarrer zu Menschen, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihm stehen, in Beziehung tritt, beigemessen wird. So wird dies auch für weitere berufliche Kontexte geschildert. Eine Person aus einem solchen beruflichen Kontext erinnert sich, wie der Pfarrer ihr in einer schwierigen Situation zugehört hat:

„Und dann, äh, hat er sich aber Zeit genommen, und dann, äh, hat er sich angehört und hat mich dann wieder sozusagen beruhigen können. Das hätte er auch nicht machen müssen. Also hätte vielleicht nicht jeder gemacht. Aber das, äh, das war nett. Natürlich sehe ich das heute auch nach dem, was, was da, das hat mich sehr entsetzt, was sich da, was sich da herausgestellt hat, vielleicht noch mal in einem bisschen anderen Licht.“

Das zugewandte Verhalten des Pfarrers wird als nicht selbstverständlich und damit als eine Ausnahmeerfahrung eingeordnet. Er nimmt sich Zeit und schafft es, die Person zu beruhigen. Zugleich wird diese Anerkennung von heute aus in Frage gestellt: War das Verhalten gar nicht „nett“ gemeint, sondern in einem „anderen Licht“ betrachtet möglicherweise eine unangemessene Annäherung? Die Passage steht damit auch exemplarisch für die nachträgliche Re-Interpretation von vergangenen Erfahrungen, denen nicht mehr ganz vertraut werden kann.

Darüber hinaus existieren auch in den weiteren beruflichen Kontexten des Pfarrers innerhalb der Kirche – wie in jeder Institution und in jedem Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis – Hierarchien und Strukturen, die mit Abhängigkeitsverhältnissen verbunden sind. Dies wird in den Interviews, die sich auf weitere berufliche Kontexte beziehen und in denen unangemessenes Verhalten des Pfarrers thematisiert wird, mehrfach explizit hervorgehoben. Eine Interviewperson erinnert sich daran, wie der Pfarrer im Arbeitskontext Menschen mal duzte und mal nicht:

„Also er fing dann an, sich mit Leuten zu duzen und mit anderen nicht. Und das fand ich unangemessen in so einem Kontext. Also, da er ja auch noch mal dann, ähm, Bewertungen schreiben musste und sowas. Das war aber erst wirklich sehr spät und da habe ich gedacht, so, das finde ich nicht so günstig.“

Ein bedeutsamer Hintergrund ist für die erzählende Person hier – wie auch für andere, die von derselben Konstellation erzählen –, dass der Pfarrer die Leistungen von Personen formell zu bewerten hat, denen er teilweise zu nahe kommt. Angesprochen ist damit ein strukturelles Abhängigkeitsverhältnis. Vor diesem Hintergrund schildert die interviewte Person, dass sie es bereits damals als unpassend empfunden hat, dass der Pfarrer begann, die Menschen, die er bewerten musste, unterschiedlich zu adressieren. Bemerkenswert ist, dass sich in dieser Erinnerung auch spiegelt, dass das ausgewählte Duzen exklusive Verbindungen suggeriert – eine Parallele zu den Erzählungen der damals Jugendlichen, die sich an exklusive Settings erinnern, aus denen sie ausgeschlossen waren oder zu denen ihnen Zutritt gewährt wurde.

Die Art und Weise des Pfarrers, mit Menschen im beruflichen Kontext in Beziehung zu treten, erweist sich als eng verwoben mit dem bestehenden Abhängigkeitsverhältnis. Die im Folgenden zitierte Interviewperson bezieht sich auf eine konkrete, im beruflichen Kontext erlebte Situation mit dem Pfarrer, in der sie sein Verhalten ihr gegenüber von heute aus als grenzverletzend empfindet:

„Und er hat ja eine Macht gehabt und die hat er an der Stelle, ob bewusst oder nicht bewusst, ja eingesetzt. Ich bin aber nicht zur Leitungsperson. Hätte ich ja machen können, fällt mir jetzt mal hier so ein. Habe ich nicht gemacht. Habe ich nicht gemacht.“

In der Retrospektive problematisiert die Interviewperson die Macht, die durch den Pfarrer in einer bestimmten Situation ausgeübt wurde bzw. die für sie spürbar geworden ist. Unmittelbar in der Interviewsituation fällt ihr ein, dass es eine Option gewesen wäre, dies bei der vorgesetzten Person zu melden, was sie aber nicht gemacht habe. Damit wird ein (erst) heute vollständiges – oder sich bis heute veränderndes – Bewusstsein für die Verstrickung in institutionelle Hierarchien erkennbar.

Ebenfalls vor dem Hintergrund unterschiedlicher Verhaltensweisen, die als unpassend erlebt wurden, resümiert eine andere Interviewperson:

„aber wir waren uns damals schon einig, äh, nein, das ist- Bestimmte Dinge gehen nicht, ne. Das waren ja diejenigen auch, die über uns, die über uns urteilten, uns bewerteten, ähm, und Abhängigkeitsverhältnisse, wo wir sagten nein, also auf keinen Fall“

Besonders hervorzuheben ist hier, dass die Person auch stellvertretend für andere spricht („wir“). Deutlich wird, dass es nicht nur einen Austausch über bestimmte Situationen gegeben hat, sondern auch unmittelbar eine kollektive Haltung: „Bestimmte Dinge gehen nicht“. Diese Klarheit wird mit der in der Hierarchie verankerten Abhängigkeitskonstellation begründet. Auffällig ist außerdem, dass zwar das Verhalten des konkreten Pfarrers hier der Hintergrund der Erinnerungen ist, dass aber im Plural von denjenigen, „die über uns urteilten“ gesprochen wird. Damit wird auf eine grundsätzlich problematische Konstellation verwiesen, in der Personen, die in einem Abhängigkeitsverhältnis die machtvollen Position einnehmen, Grenzen überschreiten.

Im Zusammenhang mit den herausgearbeiteten Formen der Beziehungsarbeit stellt sich die Frage, inwieweit hier auch Praktiken der Seelsorge von Bedeutung sind. Seelsorge wird in allen Interviews nur vereinzelt explizit thematisiert. Trotzdem finden sich in den Interviews Hinweise auf die Bedeutung von Seelsorge für die vorliegende Untersuchungskonstellation, insbesondere in der Gemeinde. Vereinzelt wird Bezug genommen auf traditionelle Vorstellungen und Definitionen von Seelsorge, in denen der Pfarrer z. B. – wie in einem Interview formuliert – „Ansprechpartner für Notlagen“ ist. Immer wieder werden von damals jugendlichen Personen Aspekte hervorgehoben, die mit Seelsorge verschränkt sein können, aber nicht müssen, wie Exklusivität, Berührbarkeit oder Freundschaftlichkeit. Aus verschiedenen Perspektiven zeigen sich fließende Übergänge in der Zuschreibung von Rollen an den Pfarrer: neben Seelsorger etwa Pädagoge oder Freund. Auch Beschreibungen von damals jugendlichen Personen – etwa, dass der Pfarrer sich Zeit für sie genommen hat – können, müssen aber nicht, auf Seelsorge hindeuten. Nicht zuletzt sind Beschreibungen, die an Seelsorge erinnern, aber nicht explizit als Seelsorge eingeordnet werden, verschränkt mit anderen Themen, wie jugendlichen Anerkennungsbedürfnissen. Dieses breite Kontinuum der impliziten Thematisierung von Seelsorge wirft die Frage auf, inwiefern bestimmte Dimensionen des erkennbaren Machtmissbrauchs auch mit der Instrumentalisierung von seelsorgerischen

Aufgaben einhergehen. Festgehalten werden kann an dieser Stelle nur, dass Seelsorge kaum explizit thematisiert wird, sich aber Verknüpfungen mit anderen Aspekten der teilweise exklusiven Beziehungsarbeit finden.

Zusammenfassung

Für verschiedene berufliche Kontexte des Pfarrers zeigt sich, dass dessen Beziehungsarbeit in institutionellen Abhängigkeitsverhältnissen von Bedeutung für die Ermöglichung sexualisierter Gewalt ist. Seine Beziehungsarbeit steht dabei einerseits im Kontext der damaligen Veränderungen in der Jugendarbeit, in der etwa Hierarchien zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Frage gestellt und neue Umgangsformen etabliert wurden. Damals Jugendliche schildern in den Interviews solche für sie selbst neue Formen der Adressierung und den Einsatz neuer Methoden durch den Pfarrer. Typisch dafür sind Hausbesuche bei Konfirmand*innen oder der Einsatz von Jugendlichen als Helfende bei der Konfirmationsarbeit. Beide Konstellationen werden damit in Verbindung gebracht, dass der Pfarrer hier nicht nur mit Gruppen arbeitet, sondern sich mit einzelnen Jugendlichen auch zu zweit trifft. Grundsätzlich werden verschiedene Erfahrungen einerseits als Anerkennungserfahrungen, mit deutlichen Bezügen zum damals adoleszenten Erleben, beschrieben. Andererseits führen sie als ambivalente Beziehungsdynamiken bis heute zu Unsicherheiten der eigenen Wahrnehmung. In weiteren beruflichen Kontexten werden vergleichbare Strukturmerkmale sichtbar, wenn damals Erwachsene, die sich in einem institutionellen Abhängigkeitsverhältnis zum Pfarrer befanden, über seine Beziehungsgestaltung sprechen. Beschrieben werden unterschiedlich gedeutete Aspekte von Zugewandtheit bis hin zu unangemessenem Verhalten. Ein Teil der Interviewpersonen deutete und deutet dieses Verhalten bis heute klarer als grenzverletzend als andere, die sich daran erinnern. Eine offene Frage bleibt, inwieweit auch Seelsorge und damit verbundene Aspekte von Beziehungsarbeit für Machtmissbrauch durch den Pfarrer instrumentalisiert wurden. Insgesamt zeigt sich dennoch, dass der Pfarrer die in verschiedenen Kontexten verfügbaren Gelegenheitsstrukturen nicht nur ausnutzt, sondern diese Strukturen auch selbst mit hervorbringt.

5 Diskussion und Fazit

Die Ergebnisse dieser Studie basieren auf einer konkreten Fallkonstellation mit Bezug zu einer hessischen evangelischen Kirchengemeinde. Insofern besteht ein Erkenntnisgewinn der Untersuchung zunächst darin, dass sie die bereits vorliegenden Rekonstruktionen konkreter Fallkonstellationen aus verschiedenen Landeskirchen ergänzt und erweitert. Analysiert wurden kontextspezifische Rahmenbedingungen und ermöglichende Faktoren sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche und es zeigt sich, dass einige Ergebnisse sich mit den Befunden anderer Studien in Verbindung bringen lassen. Zusätzlich rücken jedoch auch bislang weniger vertiefte Aspekte in den Fokus der Aufarbeitungsforschung, die im Folgenden ausgeführt und eingeordnet werden.

Grundsätzlich bestätigen unsere Ergebnisse die in der Studie des ForuM-Verbundes (2024) herausgearbeiteten typischen Strukturmerkmale der Rolle von Pfarrpersonen in der Gemeinde (s. Kapitel 2). Diese Strukturmerkmale erweisen sich für die untersuchte Konstellation als Teil eines komplexen Ermöglichungskontextes für sexualisierte Gewalt. In Verbindung mit der Organisationsstruktur der untersuchten Kirchengemeinde, aber auch für andere berufliche Kontexte des in den Blick genommenen Pfarrers zeigt sich auch in der von uns analysierten Konstellation ein Machtgefälle zwischen der Position des Pfarrers, Mitgliedern der Gemeinde oder Kolleg*innen in hierarchisch untergeordneten und abhängigen Positionen. Ebenso wird die theologische und pädagogische Deutungsmacht, die mit der Position des Pfarrers verbunden ist, sowohl in den Dokumenten als auch in den Interviews konkret nachvollziehbar.

Unsere Rekonstruktionen verdeutlichen auch die diffuse Grenzziehung zwischen privater und beruflicher Sphäre, die mit dem Amt des Pfarrers allgemein verbunden ist. Diese diffuse Grenze wird in unserer Analyse insbesondere in der immer wieder hervorgehobenen Beziehungsarbeit des im Fokus stehenden Pfarrers deutlich. Damit verbunden ist ebenfalls das in der ForuM-Studie (2024: 434) so beschriebene „schwer zu kontrollierende Aufgabenfeld der Seelsorge“, das allerdings in den Dokumenten und den Interviews unserer Studie kaum manifest zur Sprache kommt. So sehen wir wenig explizite Aussagen zum Seelsorgekontext, deutlich werden aber verschiedene Aspekte von teils exklusiver Beziehungsarbeit unter vier Augen, die von Zeitzeug*innen in die Nähe seelsorgerischer Tätigkeiten gerückt wird.

Ein wichtiger Befund unserer Studie, der sich ebenfalls mit den Ergebnissen der ForuM-Studie überschneidet, ist die vermeintliche Hierarchielosigkeit und der damit einhergehende programmatische Anspruch einer generationenübergreifenden Gleichheit zwischen Pfarrpersonen und insbesondere Jugendlichen aus der Gemeinde. Damit zusammenhängend sehen wir ebenso Elemente der in der ForuM-Studie betonten problematischen Nähe-Distanz-Verhältnisse und Ausprägungen von Distanzlosigkeit. Die damit einhergehende differenzierte Gestaltung und Steuerung von sozialen Beziehungen durch den betreffenden Pfarrer haben wir als wichtigen Teil des Ermöglichungskontextes für eine ganze Bandbreite von Erscheinungsformen sexualisierter Gewalt rekonstruiert. Dabei ist für die Befunde unserer Studie zu betonen, dass nicht alle Zeitzeug*innen ihre Erfahrungen und Beobachtungen in der Erinnerung als sexualisierte Gewalt einordnen. Das heißt, diese Zuordnung wird teilweise auch von uns Wissenschaftlerinnen vorgenommen.

Über diese wechselseitige Bestätigung von Forschungsbefunden hinaus verdichten wir im Folgenden weitere Ergebnisse unserer Forschung, die aus unserer Sicht einen allgemeinen Beitrag zur Aufarbeitungsforschung leisten. Dies betrifft (1) die Macht und den Einfluss des Pfarrers im Kontext der Machtbeziehungen in der Gemeinde, (2) die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichem Wandel und der Rolle des Pfarrers, (3) die Bedeutung verschiedener Perspektiven von Zeitzeug*innen für die Erkenntnisse der Studie sowie (4) die Bedeutung von Gerüchten. In einem kurzen Fazit (5) bündeln wir abschließend unsere Überlegungen.

(1) Macht und Einfluss des Pfarrers in der Gemeinde

Unsere Untersuchung der alltäglichen Aushandlungsprozesse verdeutlicht, dass die Machtbeziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse in einer Kirchengemeinde formal klar strukturiert, institutionell legitimiert und organisational gerahmt sind. So existieren verbindliche Hierarchien und Abhängigkeiten, denen Pfarrer*innen sich einerseits unterordnen müssen, in denen sie aber auch ihre Handlungsspielräume ausloten und nutzen können. Dies zeigt sich im untersuchten Fall recht deutlich an den notwendigen Auseinandersetzungen mit dem Wandel, den die Gemeinde erlebt, und mit den neuartigen Konzepten, die die beiden neuen Pfarrer einführen. Ebenso wird deutlich, dass der im Fokus stehende Pfarrer diese Handlungs- und Entscheidungsspielräume für seine eigenen Interessen und seine Profilierung als Theologe nutzt. Dabei verflechten sich die, im engeren Sinne theologische, aber auch pädagogische, Deutungsmacht einer Pfarrperson mit ihrer Beteiligung an der gremiengestützten Entscheidungsmacht in der Kirchengemeinde und mit ihrer verwaltungsförmig legitimierten Verfügungsmacht über Konzepte und Ressourcen. Daraus ergeben sich aus unserer Sicht für den Pfarrer, der im Fokus der Untersuchung steht, Gelegenheitsstrukturen, die wir als Ermöglichungskontexte für sexualisierte Gewalt eingeordnet haben.

Übergreifend wird nachvollziehbar, dass die Machtbeziehungen in der betrachteten Gemeinde dynamisch sind und der Einfluss des dortigen Pfarrers von der Legitimation und Anerkennung verschiedener Akteur*innen abhängt, die an der Stärkung seiner Deutungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsmacht mitwirken. Dabei repräsentiert der im Fokus stehende Pfarrer selbst den Wandel und agiert als dessen Motor. Diese dynamische Konstellation, in der der Pfarrer seinen Einfluss als Akteur des demokratischen Wandels geltend macht, erweist sich als strukturierend für die Etablierung eines Ermöglichungskontextes für die Ausübung sexualisierter Gewalt. Dazu gehört auch, dass der betreffende Pfarrer in der damaligen Zeit als eine einflussreiche und hoch anerkannte Figur wahrgenommen wurde und bis heute auch als solche erinnert wird. Ebenso können wir am Material zeigen, dass er sich in der untersuchten Zeit selbst als bedeutsam und einflussreich inszeniert hat.

So setzt dieser Pfarrer den postulierten Wandel selbst mit in die Praxis um und beeinflusst auf diese Weise auch den Wandel der sozialen Beziehungen in der Gemeinde. Auch dabei zeigt sich, dass – für die Jugendarbeit sowie im Zusammenhang von kirchlichen Gremien – eine Reihe anderer Akteur*innen an diesem Prozess beteiligt sind. So verfügt der Pfarrer einerseits über Gestaltungsmacht, indem er neue Strukturen mitetabliert. Andererseits ist sein Handlungsspielraum entsprechend den organisationalen Strukturen der Kirche begrenzt und er steht selbst in einem Abhängigkeits- und Machtverhältnis. Diese Konstellation versteht er im

eigenen Interesse auszugestalten, indem er Neues durchsetzt und Menschen in der Gemeinde begeistert und an sich bindet.

Das bedeutet insgesamt, dass der Pfarrer in diesem Fall qua Amt zwar eine spezifische Machtposition mit entsprechendem Einfluss wahrnimmt. Es handelt sich aber um eine strukturell bedingte relative Machtposition, die dynamisch ist und an der weitere Akteur*innen der Kirchengemeinde mitwirken, ohne deren Unterstützung bestimmte Maßnahmen nicht legitimiert wären. Das Machtgefüge, in dem sexualisierte Gewalt ausgeübt wird, ist somit nicht allein durch den zweifelsohne hohen Status des Pfarrers bestimmt. Sein großer Einfluss und seine Deutungsmacht als Theologe und Pädagoge, die schließlich auch sexualisierte Gewalt ermöglichen, wird im formalen wie informellen Beziehungsgefüge der Gemeinde hervorgebracht und abgesichert. Die verschiedenen Facetten der Macht des Pfarrers sind demnach Teil eines komplexen Bedingungsgefüges. Bemerkenswert ist dabei, dass sich kaum kritische Stimmen zeigen, die den angestoßenen Wandel in Frage stellen. Dies gilt sowohl für die von uns ausgewerteten Dokumente wie auch für die Interviews, in denen der Pfarrer mehrheitlich als hoch anerkannte Person erinnert wird.

Vor diesem Hintergrund lässt sich an die im Forschungsstand skizzierten Erkenntnisse bei Kaminsky (2024) zum Kirchentag anknüpfen. Deshalb haben wir aus seiner Studie den Begriff ‚Ermöglichungskontext‘ entlehnt, um zu benennen, dass wir in der untersuchten Gemeinde und für den untersuchten Zeitraum eine Dynamik erkennen, in der sich bestimmte Gelegenheitsstrukturen für sexualisierte Gewalt verdichten. Die Formulierung ‚Ermöglichungskontext‘ bezieht sich bei Kaminsky auf ein formales und informelles Beziehungsgefüge von statushohen Personen und deren diskursive Macht. Zwar liegt unser Fokus nicht, wie bei Kaminsky, auf der Frage nach der Bedeutung eines solchen überregionalen Machtgefüges als Gelegenheitsstruktur für die Durchsetzung eigener Interessen. Entsprechend seiner Analyse für die Entwicklungen des Kirchentages haben wir allerdings auch den Eindruck, dass die spezifische Reform- und Aufbruchsstimmung in der von uns untersuchten Konstellation einen übergreifenden Ermöglichungskontext für sexualisierte Gewalt und für deren Legitimation bietet. Hier stellt die Reform- und Aufbruchsstimmung nicht nur den Ermöglichungskontext für die ausgeübte sexualisierte Gewalt dar. Vielmehr zeigt sich auch die Etablierung von kollektiven Deutungsmustern, in denen Beziehungsarbeit und die Ausübung von sexualisierter Gewalt sich vermischen.

Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen kausalen Zusammenhang zwischen ganz bestimmten Veränderungsprozessen und sexualisierter Gewalt. Wir sehen vielmehr, wie vielschichtige Gelegenheitsstrukturen im Prozess der Veränderung genutzt werden können. Aus diesem Grund sprechen wir auch nicht von einem Ermöglichungskontext im Singular, sondern heben das kontingente, also zufällige Zusammenspiel sozialer Entwicklungen und konkreter Handlungsorientierungen in verschiedenen Kontexten hervor, die sexualisierte Gewalt ermöglichen, ohne dass dies intendiert wäre. Damit verbunden ist, dass aus einem übergreifenden gesellschaftlichen Wandel, verbunden mit Demokratisierungsprozessen und sexueller Liberalisierung, nicht unmittelbar-kausal auf die Ursachen sexualisierter Gewalt geschlossen werden kann.

(2) Die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichem Wandel und der Rolle des Pfarrers

In den Dokumenten und Interviews wird nachvollziehbar, auf welche Weise der damalige gesellschaftliche Wandel den Alltag in der konkreten Gemeinde in Bewegung setzt. In den Interviews wird dieser Umbruch als sehr grundlegend thematisiert, vielfach mit der Person des Pfarrers in Verbindung gebracht und ihm auch direkt zugeschrieben. Damit verbunden sind wertschätzende oder bewundernde Erinnerungen an seine Aktivitäten und seine Person. Dazu gehört teilweise auch, dass ihm ein spezifisches Charisma zugeschrieben wird – das gilt nicht nur für die Gemeinde, sondern auch für andere berufliche Kontexte des Pfarrers. Auch hier zeigt sich eine Parallele zu anderen Studien zu sexualisierter Gewalt im kirchlichen Kontext, in denen auf das Charisma von Pfarrern, die Gewalt ausgeübt haben, oder auf deren Idealisierung hingewiesen wird (Zippert 2021: 385; ForuM 2024: 22, 418; Gebhardt u. a. 2025: 18). Die Zeitzeug*innen in unserer Studie greifen dabei auch auf alltagssprachliche Zuschreibungen von persönlicher Ausstrahlung zurück. Ob der Pfarrer, an den sie sich erinnern, im engeren Sinne eine charismatische Führungsposition einnahm und diese entsprechend ausnutzte, bleibt dabei offen. Daher zeigt sich das Konzept Charisma im Kontext unserer Befunde nicht als tragfähiges Erklärungskonzept für die Ursachen sexualisierter Gewalt. Es wird jedoch sichtbar, wie die kollektive Idealisierung einer Pfarrperson mit sexualisierter Gewalt zusammenhängt. Von Bedeutung ist dabei die Gemengelage, in der sich Deutungen über die persönliche Ausstrahlung des Pfarrers und Zuschreibungen eines geschickten Reformers, der Menschen begeistert, mit Blick auf theologische und pädagogische Ansätze treffen. Für die Einordnung dieses Befundes, der die herausgehobene Wirkung des Pfarrers betont, ist gleichzeitig zu bedenken, dass die Einführung neuer Strukturen nicht allein dem hier betrachteten Pfarrer zuzuschreiben sind. Vielmehr unterstützt er lokal Aspekte eines Wandels, der in der Breite der Gesellschaft stattfindet, treibt diesen Wandel mit voran und findet dafür ebenfalls Unterstützung in der Gemeinde.

(3) Gerüchte als eine Thematisierungs- und Bearbeitungsform von sexualisierter Gewalt

Die Interviews mit den Zeitzeug*innen vermitteln erfahrungsbezogene Retrospektiven auf das damalige Geschehen in der Gemeinde. Ein übergreifender Befund ist die Bedeutung von Gerüchten für die Thematisierung von sexualisierter Gewalt und den damit verbundenen Irritationen oder Verdachtsmomenten. Dabei lohnt es sich, die Dynamiken rund um Gerüchte genauer zu beachten und zu rekonstruieren, weil das Erzählen von Gerüchten – in der damaligen Zeit wie auch im Rückblick von heute aus – aus unserer Sicht eine wichtige Funktion für die kollektive und individuelle Bearbeitung von sexualisierter Gewalt hat.

Gerüchte im Kontext von sexualisierter Gewalt und Aufdeckungsprozessen werden auch in anderen Studien benannt (z. B. ForuM 2024; Bange u. a. 2014: 251f.; Caspari/Hackenschmied 2024; Rassenhofer u. a. 2024). Mit dieser Kategorie werden in der Regel typische Dynamiken vor oder nach der Aufdeckung von sexualisierter Gewalt beschrieben, die in Interviews zur Sprache kommen. Während die Bedeutung von Gerüchten in anderen Untersuchungen aber eher am Rande thematisiert wird, gewichten wir das Phänomen auf Basis der Ergebnisse unserer Studie stärker. Nach unserer Auffassung sind Gerüchte ein genuiner Bestandteil der

kollektiven Bearbeitung sexualisierter Gewalt. Empirisch wird dies dadurch belegt, dass Gerüchte sich in den Interviews als ein übergreifendes narratives Muster im Sprechen über sexualisierte Gewalt zeigen. Das Erzählen von Gerüchten verdichtet sich dabei zu einem Deutungsmuster von Zeitzeug*innen. Mit Hilfe dieser Art zu erzählen, wird zum Ausdruck gebracht, dass Wissen über sexualisierte Gewalt unsicheres, irritierendes und nur teilweise sagbares Wissen ist. Die „Schweigsamkeit der Gewalt“ (Hartmann/Hoebel 2020) wird damit durchbrochen. Mit der Thematisierung einer für den untersuchten Zeitraum öffentlich wenig sichtbaren Form von Gewalt werden implizite Schweigegebote wie „Nicht-darüber-sprechen-Wollen, -Können, -Dürfen“ (Hoebel 2022: 132) überwunden. Das explizite Sprechen über sexualisierte Gewalt und das damit verbundene Wissen wird allerdings bis heute als nur eingeschränkt valide und als schwer greifbar kommuniziert. Gleichwohl ist entscheidend, dass Gerüchte sagbar sind. Dieser empirische Befund weist eine Verbindung zu weiterführenden, allgemeinen Überlegungen in der Gewaltforschung auf: Eddie Hartmann und Thomas Hoebel (2020: 72) plädieren für eine vergleichende Untersuchung unterschiedlicher „Sichtbarkeitsgrade“ von Gewalt. Mit Bezug zu Gerüchten über sexualisierte Gewalt können wir feststellen, dass sexualisierte Gewalt mit Hilfe von Gerüchten sagbar und sichtbar wird, ohne erkennbar in Handlungen zu münden.

Unsere Rekonstruktion hat ergeben, dass Gerüchten im Zusammenhang von Thematisierungen sexualisierter Gewalt, Irritationen oder Verdachtsmomenten spezifische Funktionen zukommen. So haben Gerüchte einerseits die Funktion, zu versuchen, vages Wissen durch das Abgleichen mit Gehörtem und Weitererzähltem zu verifizieren. Andererseits ermöglichen Gerüchte grundsätzlich die Thematisierung und Bearbeitung des Themas sexualisierte Gewalt und entlasten Menschen, die über ihr Wissen und ihre Vermutungen sprechen können, ohne dass sich daraus Handlungszwänge ergeben müssen. Dabei zeigt sich, dass das Deutungsmuster, sexualisierte Gewalt als unsicheres Wissen gerüchtehalber zu thematisieren, zu Verkürzungen und Vereinfachungen einer komplexen und unübersichtlichen Situation führt. Zudem stellt sich die Frage, ob Menschen im Anschluss an Gerüchte handeln oder nicht handeln und damit auch die Frage nach dem Stellenwert von nicht verifiziertem, unsicherem Wissen im Zusammenhang von Machtmissbrauch.

*(4) Die Bedeutung der unterschiedlichen Perspektiven von Zeitzeug*innen*

Im Forschungsstand (s. Kapitel 2) sind wir darauf eingegangen, dass die Schwerpunkte von Studien einerseits auf Perspektiven von Gewaltbetroffenen und andererseits auf unterschiedlichen Gruppen, wie beispielsweise Kirchenmitarbeitende oder -angehörige, liegen. Demgegenüber haben wir für die vorliegende Studie entschieden, vielfältige und nicht durch bestimmte vorab festgelegte Zuschreibungen und Positionierungen definierte Perspektiven von Zeitzeug*innen einzubeziehen, um unterschiedliche wie auch geteilte oder dominante Deutungsmuster zu rekonstruieren. Dementsprechend haben wir breit dazu eingeladen, sich für ein Interview zu melden und uns Erfahrungen aus der Gemeinde und darüber hinaus mitzuteilen. Die erfolgreiche Gewinnung ganz unterschiedlicher Zeitzeug*innen ermöglichte uns, in die Tiefe zu verstehen, wie die Situation in der Gemeinde und darüber hinaus im untersuchten Zeitraum erlebt wurde und wie die eigenen und die Handlungsorientierungen anderer

Menschen von heute aus wahrgenommen und eingeordnet werden. Unsere Ergebnisse bestätigen, dass diese breite Perspektive der Zeitzeug*innen dazu beiträgt, ein differenziertes und tiefenscharfes Bild von ineinandergreifenden Ermöglichungskontexten sexualisierter Gewalt zu gewinnen.

Dieses Bild verweist über für die betrachtete Gemeinde konkrete typische Aspekte hinaus auf allgemeine Einsichten für die Forschung zu sexualisierter Gewalt. So resümieren wir auf der Basis unserer Ergebnisse, dass bestimmte, in der Aufarbeitungsforschung etablierte Kategorien wie ‚Betroffene‘, ‚Mitwissende‘ oder ‚Bystander‘ durchaus weniger eindeutig sind als die trennscharf wirkenden Formulierungen dies vermitteln. Stattdessen sind Perspektiven von Zeitzeug*innen, die sich diesen Positionierungen nicht eindeutig zuordnen – und sich deshalb womöglich auch nicht von der Forschung angesprochen fühlen –, von entscheidendem Wert für die wissenschaftliche Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt. So zeigt unsere Auswertung der Interviews, dass Menschen ihre Erfahrungen oder Beobachtungen ganz unterschiedlich mit der Zuschreibung von Betroffenheit in Verbindung bringen, auch wenn solche Erfahrungen und Beobachtungen aus der Perspektive von Forschung als sexualisierte Gewalt eingeordnet werden können. Die erzählten Gerüchte zeigen darüber hinaus, dass ‚Mitwissen‘ nicht eindeutig und daher vielfach unsicheres Wissen ist, insofern unterschiedliche Deutungen von Vorfällen oder Wissen vorgenommen werden.

(5) Fazit

Abschließend lassen sich folgende Aspekte zusammenführen und resümieren: In dieser Untersuchung analysieren wir die organisationalen und strukturellen Verflechtungsbeziehungen einer konkreten und vielschichtigen Gewaltkonstellation, in der ein Pfarrer sexuelle Gewalt ausgeübt hat. Ermöglichungsbedingungen und täterschützende Dynamiken ergeben sich in der untersuchten Konstellation aus einem komplexen Zusammenspiel von gesellschaftlichem Wandel und den Handlungsorientierungen verschiedener Akteur*innen. Dies führt zu einer nicht intendierten Etablierung von Ermöglichungskontexten für sexualisierte Gewalt. Es handelt sich um ein dynamisches Macht- und Bedingungsgefüge, das durch eine starke Umbruchsituation geprägt ist. In diesem Gefüge nimmt der Pfarrer eine herausgehobene, zugleich aber auch in Abhängigkeiten eingebundene Position ein. Die dargestellten Ergebnisse sind für den konkreten Kontext spezifisch. Sie erlauben gleichwohl Generalisierungen im Hinblick auf die große Bedeutung, die eine Tiefenanalyse des jeweiligen Kontextes sexualisierter Gewalt dafür hat, deren Entstehungsbedingungen und Bearbeitungsmöglichkeiten zu verstehen und zu erklären.

6 Schlussfolgerungen

Aus den vorgestellten Ergebnissen unseres Forschungsprojekts lassen sich Schlussfolgerungen für das Verständnis von, den Umgang mit und die Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt (nicht nur) in der evangelischen Kirche ableiten. Im Folgenden benennen wir Ansatzpunkte für die weitere Reflexion von Zusammenhängen, die aus der Perspektive der Forschung sowohl für die innerinstitutionelle als auch für die externe Aufarbeitung sexualisierter Gewalt hilfreich sein können. Es lassen sich weiterhin Schlussfolgerungen ziehen, die den Prozess der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in Institutionen betreffen. Zudem wird die fortlaufende wissenschaftliche Reflexion von Konzepten und Begriffen, die die Aufarbeitungsforschung anleiten, angeregt. Schließlich wird für eine bewusste Differenzierung zwischen politischer, institutioneller, wissenschaftlicher und psychosozialer Aufarbeitung plädiert.

Täterschützende Dynamiken

Im Fokus des Forschungsprojekts steht die differenzierte Rekonstruktion von Ermöglichungskontexten sexualisierter Gewalt aus vielen verschiedenen Perspektiven. Auf diese Weise wird nachvollziehbar, wie solche Ermöglichungskontexte durch kontext- und zeitspezifische Bedingungen und Faktoren hervorgebracht werden. Die kontingente, also zufällige Verknüpfung von ganz unterschiedlichen Bedingungen, beispielsweise des demographischen und des politischen Wandels, und deren Effekte für konkrete soziale Situationen folgt keinen kausalen Gesetzmäßigkeiten. Das bedeutet, soziale Entwicklungen sind prinzipiell durch Offenheit, Ungewissheit und durch die Zufälligkeit menschlicher Lebenserfahrungen und Handlungsmöglichkeiten geprägt. Gleichwohl erlaubt unsere Rekonstruktion der komplexen Zusammenhänge in der damaligen Gemeinde Schlussfolgerungen zu täterschützenden Dynamiken.

So zeigt sich, dass ein Prozess des gesellschaftlichen Wandels, in dem Menschen neuartige Erfahrungen machen und diese Konstellation teils als Aufbruchsstimmung erleben, auf nicht intendierte Weise zu täterschützenden Dynamiken beitragen kann. Veränderungen und Neuerungen stellen die bisherigen Ordnungsvorstellungen auf den Prüfstand, bislang gängige Normen und Bewertungsmechanismen werden brüchig oder auch radikal in Frage gestellt. Durch eine Verschiebung von Machtverhältnissen erhalten Akteur*innen eines positiv konnotierten Wandels erhebliche Freiräume zur Durchsetzung ihrer Interessen. Entsprechend entstehen Aushandlungsprozesse darüber, was als tradiert und was als innovativ gilt. Dabei steht auch zur Disposition, auf welche Handlungsrouninen verlässlich zurückgegriffen werden kann, wenn diese nicht mehr zu den sich verändernden Situationen passen. Mit welchen Maßstäben werden beispielsweise neue Formen der Beziehungsarbeit gemessen, wenn die bisherigen Maßstäbe für Autoritätsbeziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen, aber auch zwischen Vorgesetzten und Untergebenen in die Kritik geraten sind? Wann und durch wen werden Situationen als grenzüberschreitend oder eher als Ausdruck eines erwünschten Wandels im Sinne gesellschaftlicher und innerkirchlicher Demokratisierungsprozesse eingeschätzt? Entsprechend können Veränderungsprozesse, die breit geteilt als befreiend oder bestehende Probleme lösend erlebt werden, den Blick für problematische Entwicklungen ‚im Namen‘ von Innovationen verstellen.

Dabei gibt es allerdings keinen kausalen Zusammenhang zwischen konkreten Veränderungsansätzen und sexualisierter Gewalt. Die Formulierung ‚Ermöglichungskontexte‘, die wir als Überbegriff gewählt haben, verweist vielmehr darauf, dass wir keinen linearen Prozess sehen, in dessen Verlauf beispielsweise damals neue Formen der Jugend- und Konfirmationsarbeit oder der Zusammenarbeit in kirchlichen Einrichtungen zwingend zu Grenzüberschreitungen führten. Überdies können Grenzüberschreitungen mit alltäglichen Abläufen im Kontext der Jugend- und Gemeindearbeit sowie in institutionellen beruflichen Kontexten verwoben sein, was ihre Identifizierung als Übergriffe aus der Perspektive verschiedener Beteiligter nicht immer nahelegt. Welche Handlungsunsicherheiten mit Umbruch- und Grenzsituationen verbunden sein können, darauf verweist die große Bedeutung, die Gerüchte – als eine Form unsicheren Wissens – für den Diskurs über sexualisierte Gewalt in den von uns ausgewerteten Interviews haben.

Zugespitzt gesagt, kann jeder Umbruch von dominanten Ordnungszusammenhängen Potenzial für die Etablierung von Gelegenheitsstrukturen für sexualisierte Gewalt entfalten. Im Hinblick auf den untersuchten Zusammenhang ist dabei aber auch zu betonen, dass sowohl sehr rigide als auch sehr offene Settings Gelegenheiten für sexualisierte Gewalt bereitstellen können. Ob offen oder latent autoritär strukturierte Kontexte dies im Vergleich mit offenen Settings stärker ermöglichen, wurde bislang nicht systematisch untersucht. Der Kontext unserer Studie ist ein Beispiel für die Dynamik eines relativ offenen Settings in einem gesamtgesellschaftlichen Liberalisierungsprozess, in dessen Verlauf die Überwindung autoritärer Strukturen als Fortschritt verstanden wird.

In engem Zusammenhang mit den spezifischen Dynamiken der Veränderung steht die grundsätzliche Frage nach möglichen Leitfiguren, die Freiräume für (sexualisierte) Gewalt schaffen und nutzen. In diesem Zusammenhang wird, wie im vorherigen Kapitel bereits ausgeführt, in der Forschung zu sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche immer wieder betont, dass das spezifische Charisma, das mit einer theologischen Tätigkeit und besonders mit der Ausgestaltung eines Pfarramtes assoziiert wird, als Ermöglichungsfaktor zu sehen ist (Zippert 2021: 385; ForuM 2024: 22, 418; Gebhardt u. a. 2025:18). Sowohl in der bereits vorliegenden Forschung als auch in den hier ausgewerteten Daten zeigen sich dabei verschiedene Bezüge zur wissenschaftlich betrachtet komplexen Bedeutung von Charisma, die bislang wenig ausgearbeitet wurden. In den von uns geführten Interviews wird Charisma als persönliche Eigenschaft beschrieben. Solche Zuschreibungen beziehen sich auf eine erinnerte Idealisierung und Bewunderung des Pfarrers als Person und als beeindruckendes Gegenüber. Die professionelle Einschätzung eines möglichen theologischen Charismas, beispielsweise als Prediger oder Pädagoge, wird hingegen weniger deutlich thematisiert. Vor diesem Hintergrund halten wir die pauschale Einschätzung von Charisma als einen Risikofaktor für sexualisierte Gewalt auf der Basis unserer Befunde nicht für weiterführend, weil sich diese Zuschreibung schnell zu einem unspezifischen und weithin passenden Container-Konzept entwickeln kann. Wir sehen hier eher weiteren Forschungsbedarf, nicht nur im Hinblick auf die evangelische Kirche.

Von großer Bedeutung ist aus unserer Sicht, sehr breit auf Ermöglichungskontexte von sexualisierter Gewalt zu schauen, die durch Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen strukturiert

werden. Aufgaben wie Fürsorge, die Balance von Nähe und Distanz, Seelsorge oder Beratung ermöglichen und fördern emotionale Grenzerfahrungen, die dazu beitragen können, dass Grenzen überschritten und professionelle Gelegenheitsstrukturen missbraucht werden. Dass solche Grenzüberschreitungen im Kontext von Kirche durch die herausgehobene Position von Pfarrer*innen und durch deren Deutungsmacht legitimiert und umgedeutet werden können, zeigen alle bisherigen Untersuchungen, auch über sehr verschiedene Kontexte hinweg.

Sexualisierte Gewalt kann, das haben wir gezeigt, im Zusammenhang stehen mit dem Stillen emotionaler Bedürfnisse durch Führung, mit spürbarer Nähe und Anerkennung sowie mit der Ermöglichung existenzieller, exzeptioneller Erfahrungen mit sich selbst und anderen. Unsere Studie verdeutlicht in diesem Zusammenhang die spezifische Bedeutung von Entwicklungsdynamiken der Adoleszenz, deren herausgehobene Erfahrungsqualitäten in den Narrationen der Zeitzeug*innen auch gegenwärtig noch anschaulich werden. Dazu zählen die Suche nach neuen Erfahrungen, auch Grenzerfahrungen, Ablösungskonflikte zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, die Stiftung neuer Beziehungen in der Gleichaltrigengruppe, aber auch neue Beziehungen zu Erwachsenen, die Freiräume eröffnen und Anerkennung signalisieren. Da ein erheblicher Teil der Debatten und der Forschung zu sexualisierter Gewalt sich mit sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche befasst, wäre es aus unserer Sicht notwendig, den Zusammenhang zwischen Dynamiken der Adoleszenz und Ermöglichungsbedingungen für sexualisierte Gewalt weiter auszuloten. Dies ist auch für Präventionsmaßnahmen, die sich insbesondere an Kinder und Jugendliche richten, von großer Bedeutung.

Der Umgang mit Verdachtsmomenten

Die Erkenntnis, dass es in Fällen länger zurückliegender sexualisierter Gewalt auch bereits zu der Zeit, als sie stattfanden, Gerüchte zu Übergriffen gab, führt zu Hoffnungen, dass institutionalisierte Anlaufstellen eine Möglichkeit sein können, weitere Übergriffe zu verhindern. Sie sollen ermöglichen, das unsichere Wissen von Gerüchten zu verifizieren, und sichere Räume für Auseinandersetzungen sowie Reflexionsmöglichkeiten zur Klärung unsicherer, ambivalenter Handlungsimpulse bieten. Das bedeutet auch, durch Meldungen Verantwortung zu teilen und abzugeben, zur Prävention beizutragen und rasche Interventionen zu ermöglichen. Dazu passt, dass aktuelle Präventions- und Interventionsansätze neuen Beratungs- und Meldestrukturen eine besondere Bedeutung zumessen.

Auch wenn unsere Ergebnisse verdeutlichen, dass Beratungs- und Unterstützungsangebote in den 1980er Jahren erst im Aufbau begriffen waren, sollten Erwartungen an aktuelle Beratungs- und Meldestrukturen nicht überhöht werden. Anders gesagt, ist auch gegenwärtig davon auszugehen, dass Übergriffe im Status von Gerüchten verbleiben, nicht verifiziert, umgedeutet und de-thematisiert werden. Damit möchten wir betonen, dass die Ergebnisse unserer Studie zwar zeit- und kontextgebunden sind, zugleich aber auf komplexe Beziehungs- und Abhängigkeitsdynamiken verweisen, die nicht der Vergangenheit angehören und auch nicht auf innerkirchliche Spezifika beschränkt sind. Diese Feststellung konkretisiert sich vor dem Hintergrund der beschriebenen Bedeutung von Gerüchten, aber auch mit Bezug zur bislang noch wenig reflektierten Bedeutung der Adoleszenz. Unsere Befunde regen zudem dazu an, das Verhältnis von Handlungsunsicherheiten und Handlungsdruck weiter zu beleuchten.

So ist beim Aufbau von Melde- und Beratungsangeboten zu bedenken, wie dort konkret mit unsicherem Wissen, Vertraulichkeitserwartungen und ambivalenten Aufträgen von Ratsuchenden oder Meldenden umgegangen wird und was die Folgen eines solchen Umgangs sein können.

Die Öffnung von Konzepten und Begriffen

Für unsere Studie haben wir die methodischen Stärken und das spezielle Erkenntnispotenzial der qualitativen Sozialforschung in einem Forschungsteam mit verschiedenen disziplinären Perspektiven genutzt. Unsere Rekonstruktion von Bedeutungszusammenhängen aus Dokumenten und Interviews mit Zeitzeug*innen korrespondierte dabei fortlaufend mit den aktuellen Diskursen zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in machtvollen Institutionen. Zudem flossen auch unsere Vorerfahrungen aus angrenzenden Forschungsfeldern in den Untersuchungsprozess ein. Für den gemeinsamen Forschungsprozess war dabei von großer Bedeutung, Konzepte und Begriffe, die sich in den Diskursen über sexualisierte Gewalt bereits etabliert haben, nicht fraglos zu übernehmen, sondern im Zusammenhang mit den Ergebnissen unserer Studie zu reflektieren. Diese konzeptionelle Offenheit ist einerseits typisch für die Praxis der rekonstruktiven Sozialforschung, in der bereits existierende theoretische Ansätze und Begriffe dem untersuchten Material nicht einfach übergestülpt werden. Andererseits ist ein reflexiver Umgang mit Konzepten und Begriffen aus unserer Sicht von besonderer Bedeutung für die Aufarbeitungsforschung, weil in diesem Feld viele Vorannahmen und Begriffe gesetzt sind, die zu einer möglichen Verengung von Verstehens- und Bearbeitungsprozessen in Bezug auf sexualisierte Gewalt führen können.

Eine zentrale Einsicht unserer Studie betrifft die in Aufarbeitungspraxis und Aufarbeitungsforschung vielfach verwendeten Bezeichnungen ‚Betroffene‘, ‚Mitwissende‘ oder ‚Bystander‘. Diese Bezeichnungen vermitteln eine Klarheit und eindeutige Abgrenzung von Positionen, die die Komplexität und Verschiedenheit der retrospektiven Wahrnehmungen von Zeitzeug*innen in unserer Studie nicht einfangen. Zur Kontextualisierung der von uns geführten Interviews ist zu bedenken, dass mit ihnen Erzählungen von Zeitzeug*innen vorliegen, die sich auf in der Vergangenheit liegende Erfahrungen beziehen und zugleich aus einer gegenwärtigen Perspektive dargelegt werden. Diese Differenzierung der Zeitlichkeit von Zeitzeug*inneninterviews ist für die Einordnung unserer Ergebnisse relevant, da wir die Narrationen nicht ausschließlich mit der heutigen Perspektive auf sexualisierte Gewalt anschauen können. Gesellschaftliche Setzungen und Definitionen von grenzüberschreitendem Verhalten und sexualisierter Gewalt sind heute anders als vor rund 45 Jahren. Diese Spannung zwischen vergangenen Diskursen und Erfahrungen einerseits und gegenwärtigem Wissen und Einschätzungen andererseits spiegelt sich auch in den Retrospektiven der Zeitzeug*innen.

Besonders sensibel ist aus unserer Sicht deshalb die Frage, für wen die Bezeichnung ‚Betroffene‘ gilt, ob es sich um Selbst- oder Fremdzuschreibungen handelt und wie wir als Forschende unser Forschungsfeld strukturieren, wenn wir Menschen als ‚Betroffene‘ adressieren. Wer findet sich in dieser Kategorisierung wieder, wer nicht? Diese Frage verdeutlicht, dass die Klarheit eines Begriffs wie Betroffenheit sich verflüchtigt, wenn wir die Komplexität

sexualisierter Gewalt ernst nehmen und nicht vorab festlegen, ob eine Person sich als betroffen erlebt oder nicht. Vor diesem Hintergrund öffnete unsere Entscheidung, für die Interviews nach ‚Zeitzeug*innen‘ zu suchen, die Tür für Menschen, die sich in vermeintlich klaren Zuordnungen wie Betroffenheit oder Mitwissen nicht wiedergefunden hätten. Wie wir in der vorliegenden Studie zeigen, versprechen Untersuchungsansätze, die die Frage stellen, wie Betroffenheit durch wen in einem ganz konkreten Untersuchungszusammenhang zur Sprache gebracht wird und werden kann, einen Zugang zu den komplexen Tiefenstrukturen von sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch in Institutionen.

Differenzierungen zwischen politischer, institutioneller, psychosozialer Aufarbeitung und Aufarbeitungsforschung

Die bisherigen Überlegungen verdeutlichen, dass unsere Perspektive und unser Standort als Forschende sich von Positionen und Aufgaben der politischen, institutionellen oder psychosozialen Aufarbeitung unterscheiden. Die Stärke einer differenzierten Sozialforschung liegt aus unserer Sicht in ihrer Offenheit, verbunden mit einer notwendigen Handlungsabstinenz und Zurückhaltung im Prozess des Verstehens und Erklärens von Zusammenhängen. Das bedeutet auch, normative Vorannahmen zu reflektieren und zurückzunehmen. Als Forschende suchen wir nach methodischen Strategien und Begriffen, die die Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten eines untersuchten Zusammenhangs nicht überdecken. Diese Praxis der Sozialforschung gerät zwangsläufig in Konflikt mit anderen Zielen und Formen der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt, die unmittelbar auf politische Interventionen oder praktische Präventionsmaßnahmen ausgerichtet sind.

Die institutionelle Aufarbeitung wird gegenwärtig von Menschen eingefordert, die sich als von sexualisierter Gewalt betroffen positionieren. Entsprechend verdankt die zunehmende institutionelle Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt sich – nicht nur in der Kirche – dem Einsatz von eindeutigen Positionen und Handlungsstrategien, wie sie in dem Engagement von Betroffenenorganisationen und der Stärkung und Beteiligung von Betroffenen an Aufarbeitungsprozessen ihren Ausdruck finden. Die öffentliche Thematisierung von Betroffenheit, die maßgeblich zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt beiträgt, wird durch unterschiedliche formelle Zusammenschlüsse in diversen Kontexten (Betroffenenforum, Forschungsprojekte, Tagungen) repräsentiert. Daraus ergibt sich auch ein starker Fokus auf Betroffenenadressierung in Aufarbeitungskommissionen wie auch in der psychosozialen Beratungslandschaft. Im Zusammenhang von Anerkennungsprozessen und Hilfebeziehungen ist diese Orientierung an der Perspektive der Betroffenen handlungsleitend.

Auch Aufarbeitungsforschung soll sich dieser Prämisse der Betroffenenorientierung verpflichten, die Sichtweisen von Betroffenen ins Zentrum zu rücken und Forschung im besten Fall gemeinsam mit Betroffenen zu praktizieren. So sehen es auch die aktuellen „Standards zur Betroffenenbeteiligung im Kontext institutioneller Aufarbeitung sexualisierter Gewalt“ (UBSKM Juni 2025) vor. Damit verbunden ist eine radikale Kritik an der Macht von Forschung, aber auch die Einschätzung, dass Forschung zu sexualisierter Gewalt nur durch die Beteiligung von Betroffenen legitimiert werden kann. Hierbei wird auch die verdeckt gehaltene Betroffenheit von Forschenden selbst problematisiert (Täubrich 2024).

Die Position, die Erfahrungen und das Wissen von Betroffenen ins Zentrum von Aufarbeitungsprozessen zu stellen, ist aufarbeitungspolitisch und für die institutionelle Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt nachvollziehbar. Diese Prämisse bruchlos auf Forschung zu übertragen, verpflichtet Forschung allerdings pauschal auf eine ganz bestimmte Form von Parteilichkeit, die den forschenden Blick auf Gewalt nicht nur weiten, sondern auch einschränken kann. Insofern plädieren wir dafür, Parteilichkeit im Kontext einer verstehenden Sozialforschung zu sexualisierter Gewalt zu reflektieren und die Bedeutung von Parteilichkeit in politischen, institutionellen, psychosozialen und wissenschaftlichen Settings zu differenzieren.

Unsere Überlegungen zu einer deutlicheren Abgrenzung und Differenzierung zwischen verschiedenen Aufarbeitungsformen sind nur möglich, weil die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt in Institutionen sich inzwischen etabliert und institutionalisiert hat. Fragen und Anliegen, die in den Anfängen der Aufarbeitungsprozesse unklar und auch strittig waren, können nach dem heutigen Stand des Wissens als Konsens und gesichert gelten. Das gilt beispielsweise für den Nachweis, dass (nicht nur) sexualisierte Gewalt in Institutionen in erheblichem Umfang stattgefunden hat, und zwar in sehr verschiedenen Settings, von sehr rigide bis sehr offen, in staatlichen, kirchlichen und privaten Institutionen, in traditionellen oder als fortschrittlich geltenden Milieus. Das veränderte Wissen transformiert auch die Formen der Aufarbeitung sowie die Möglichkeiten und Perspektiven, was und auf welche Weise geforscht wird. Unser Ansinnen, verschiedene Aufarbeitungsformen deutlicher voneinander abzugrenzen und ihr Verhältnis zueinander bewusst zu reflektieren, wäre vor zehn Jahren wahrscheinlich weder möglich noch angemessen gewesen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt halten wir diese Differenzierung für sehr bedeutsam und mit Blick auf die Forschung für notwendig, um deren spezifisches Potenzial für die gesellschaftliche Aufarbeitung von Gewalt ausschöpfen zu können.

7 Verzeichnisse

7.1 Literaturverzeichnis

- Amthor, Ralph-Christian (2012): Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit. Weinheim, Basel.
- Apel, Magdalena / Bereswill, Mechthild / Schmidt, Nadine / Stange, Sabine (2026): Erziehungsräume im Wandel: Hessen 1970–1990. In: Bereswill, Mechthild / Guerrini, Flavia / Hauss, Gisela / Leitner, Ulrich / Ralser, Michaela (Hg.): Reformdynamiken in der Heimerziehung 1970 bis 1990. Fallstudien aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Weinheim, Basel, 141-208 (i. E.).
- Baader, Meike S. / Böttcher, Nastassia L. / Ehlke, Carolin / Oppermann, Carolin / Schröder, Julia / Schröer, Wolfgang (2024): Ergebnisbericht „Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe – Aufarbeitung der organisationalen Verfahren und Verantwortung des Berliner Landesjugendamtes“. Hildesheim.
- Baader, Meike S. / Herrmann, Ulrich (Hg.) (2011): 68 – Engagierte Jugend und Kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik. Weinheim, München.
- Bahls, Christian / Eßer, Florian / Hölling, Iris / Hüdepohl, Gabriele / Müller, Steffen / Pluto, Liane / Rusack, Tanja / Schlingmann, Thomas / Schröer, Wolfgang / Stern, Alex / Tuidier, Elisabeth / Wazlawik, Martin / Wolff, Mechthild / Wright, Michael (2018): Partizipative Forschung – Memorandum. In: Retkowski, Alexandra / Treibel, Angelika / Tuidier, Elisabeth (Hg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim, Basel, 1006-1008.
- Bange, Dirk / Enders, Ursula / Ladenburger, Petra / Lörsch, Martina (2014): Schlussbericht der unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung von Missbrauchsfällen im Gebiet der ehemaligen Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, heute Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland. Hamburg, Köln, Bonn.
- Bereswill, Mechthild / Müller, Patrik (2018): Die administrierte Biografie in der Heimerziehung der 1950er bis 1970er Jahre. In: Schilling, Elisabeth (Hg.): Verwaltete Biografien. Wiesbaden, 3-26.
- Bereswill, Mechthild / Müller-Behme, Patrik / Buhr, Henrike (2022): Die Verwaltung des Falls. Die Rekonstruktion institutioneller Handlungsvollzüge. Weinheim, Basel.
- Bögelein, Nicole / Vetter, Nicole (2019): Deutungsmuster als Forschungsinstrument. Grundlegende Perspektiven. In: Bögelein, Nicole / Vetter, Nicole (Hg.): Der Deutungsmusteransatz. Bestandsaufnahme und methodologische Fortentwicklung. Weinheim, Basel, 12-38.
- Brinkschröder, Michael / Horatz, Herbert / Kaern-Biederstedt, Franz / Wörner, Michael (Hg.) (2017): Aufgehende Saat. 40 Jahre Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche. Stuttgart.
- Busch, Bettina / Dill, Helga / Mosser, Peter (2020): Betroffene und ihr gesellschaftspolitisches Engagement gegen sexualisierte Gewalt. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 52, 317-328.
- Caspari, Peter / Dill, Helga / Schubert, Tinka / Könnecke, Bernard / Reising, Nicolas (2024): Grenzenlose Orte. Sexualisierte Gewalt im Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder (BdP) 1976 bis 2006. Wiesbaden.

- Caspari, Peter / Hackenschmied, Gerhard (2024): Sexualisierte Gewalt in der Bremischen Evangelischen Kirche. Der Fall Abramzik. Eine Tiefenanalyse des Teilprojekts C des ForuM-Forschungsverbunds. München.
- Dill, Helga / Wallner, Sabine / Caspari, Peter / Täubrich, Malte (2024): Aufarbeitung vor Ort. Exemplarische Analyse eines Aufarbeitungsprozesses in einer Kirchengemeinde. Substudie im Rahmen des Forschungsverbundes ForuM. Abschlussbericht. München.
- Dreßing, Harald / Salize, Hans Joachim / Dölling, Dieter / Hermann, Dieter / Kruse, Andreas / Schmitt, Eric / Bannenberg, Britta / Hoell, Andreas / Voß, Elke / Collong, Alexandra / Horten, Barbara / Hinner, Jörg (2018): Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz. Projektbericht. Mannheim, Heidelberg, Gießen.
- Elias, Norbert / Scotson, John L. (2013/1964): Etablierte und Außenseiter. 7. Aufl., Frankfurt am Main.
- Fegert, Jörg M. / Wolff, Mechthild (2015a): Eine neue Qualität der Debatte um Schutz vor Missbrauch in Institutionen. In: Dies. (Hg.): Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Weinheim, Basel, 15-34.
- Fegert, Jörg M. / Wolff, Mechthild (Hg.) (2015b): Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Weinheim, Basel.
- Fischer, Andrea (2010): Bericht Missbrauch Jesuitenorden. Die Verantwortung des Jesuitenordens in bestimmten Fällen von sexuellem Missbrauch durch Mitglieder des Ordens. Berlin.
- Forschungsverbund ForuM (Hg.) (2024): Abschlussbericht: Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland.
- Gahleitner, Silke Birgitta (2005): Ethik in der sozialwissenschaftlichen Forschung. In: Gahleitner, Silke Birgitta / Gerull, Susanne / Petuya Ituarte, Begonia / Schamback-Hardtke, Lydia / Streblow, Claudia (Hg.): Einführung in das Methodenspektrum sozialwissenschaftlicher Forschung. Uckerland, 109-116.
- Gebhardt, Georg / Hilbig, Susanne / Höcker, Eike / Rießbeck, Walther / Wagner-Rau, Ulrike (2025): Wissenschaftliche Aufarbeitung zu sexualisierter Gewalt und geistlichem Missbrauch durch Pastor Klaus Vollmer. Bericht der unabhängigen Aufarbeitungskommission im Auftrag der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.
- Grötecke, Johannes / Schattner, Thomas (2011): „Der Freiheit jüngstes Kind“: „1968“ in der Provinz. Spurensuche in Nordhessen. Marburg.
- Hartmann, Eddie / Hoebel, Thomas (2020): Die Schweigsamkeit der Gewalt durchbrechen. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 17(1): 67-69.
- Helfferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3. Aufl., Wiesbaden.
- Hoebel, Thomas (2022): Gewalt vom Schweigen her gedacht. In: Fischer, Susanne / Hankel Gerd / Knöbl, Wolfgang (Hg.): Die Gegenwart der Gewalt und Macht der Aufklärung. Band 2. Springe, 123-139.
- Holert, Tom (2024): „Ca. 1972“: Gewalt – Umwelt – Identität. Leipzig.

- Imbusch, Peter (Hg.) (2012): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen. 2. Aufl., Wiesbaden.
- Kaminsky, Uwe (2024): Pädophilie im Fokus. Zur Rolle von Hartmut von Hentig, Gerold Becker und Helmut Kentler beim Deutschen Evangelischen Kirchentag. Leipzig.
- Keupp, Heiner / Mosser, Peter / Busch, Bettina / Hackenschmied, Gerhard / Straus, Florian (2019): Die Odenwaldschule als Leuchtturm der Reformpädagogik und als Ort sexualisierter Gewalt. Eine sozialpsychologische Perspektive. Wiesbaden.
- King, Vera (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierter Gesellschaft. 2. Aufl., Wiesbaden.
- Kowalski, Marlene (2020): Fallstudie: Sexueller Kindesmissbrauch im Kontext der katholischen und evangelischen Kirche. Auswertung der vertraulichen Anhörungen und schriftlichen Berichte der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs. In: Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (Hg.): Geschichten, die zählen. Band I: Fallstudien zu sexuellem Kindesmissbrauch in der evangelischen und katholischen Kirche und in der DDR. Wiesbaden, 9-168.
- Kruse, Elke (2004): Stufen zur Akademisierung. Wege der Ausbildung für Soziale Arbeit von der Wohlfahrtsschule zum Bachelor-/Mastermodell. Wiesbaden.
- Kuckartz, Udo / Rädiker, Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden. 5. Aufl., Weinheim, Basel.
- Müller, Fruzsina / Bluhm, Svenja / Kessler, Fabian / Lorenz-Sinai, Friederike (2023): Aufarbeitung der gewaltförmigen Konstellation der 1950er Jahre im evangelischen Schülerheim Martinstift in Moers. Leipzig, Potsdam, Wuppertal.
- Oppermann, Carolin / Schröder, Julia (2021): Wissenschaftliche Aufarbeitung sexualisierter Gewalt – Voice, Choice und Exit-Optionen für die Betroffenen. In: Forum Erziehungshilfen 27 (2), 80-82.
- Oppermann, Carolin / Schröder, Julia (2024): Der Ort der Betroffenen in der Aufarbeitungsforschung. In: Diskurs – Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft 19, 169-187.
- Paul, Christa / Rosenbusch, Wolfgang (2024): Juristische und sozialwissenschaftliche Aufarbeitung der sexualisierten Gewalt in der Kirchengemeinde Oesede in den 1970er Jahren und der Umgang der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers mit dieser Gewalt im Jahr 2010 sowie in den 2020er Jahren. Hamburg, Hannover.
- Pfister, Sandra Maria (2020): Deutungsmuster als forschungsheuristisches Konzept. Erkenntnisse aus der Rekonstruktion der Deutungsmuster von Katastrophen. In: Sozialer Sinn 21 (19), 149-183.
- Platz, Christine / Schetsche, Michael (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: Sozialer Sinn 2 (3), 511-536.
- Poelchau, Heinz-Werner / Briken, Peer / Wazlawik, Martin / Bauer, Ulrich / Fegert, Jörg M. / Kavemann, Barbara (2018): Bonner Ethik-Erklärung. In: Retkowski, Alexandra / Treibel, Angelika / Tüder, Elisabeth (Hg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim, Basel, 998-1005.
- Popitz, Heinrich (1992): Phänomene der Macht. Tübingen.

- Rassenhofer, Miriam / Haury, Harald / Korger, Simone / Weilemann, Mitja (2024): Projekt Auf! Aufarbeitung und Prävention sexuellen Kindesmissbrauchs in Einrichtungen der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Abschlussbericht und abgeleitete Empfehlungen. Ulm.
- Raue, Ursula (2010): Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens. Berlin.
- Reichertz, Jo (2013): Gemeinsam interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess. Wiesbaden.
- Retkowski, Alexandra / Treibel, Angelika / Tuiden, Elisabeth (2018a): Einleitung: Pädagogische Kontexte und sexualisierte Gewalt. In: Dies. (Hg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim, Basel, 15-30.
- Retkowski, Alexandra / Treibel, Angelika / Tuiden, Elisabeth (Hg.) (2018b): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim, Basel.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Aufl., Weinheim, Basel.
- Sarasin, Philipp (2021): 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart. Frankfurt am Main.
- Schmidt, Nadine / Stange, Sabine (2024): Hessische Jugendheime nach der Heimkampagne – Wechselseitige Konstruktionen von Raum und sozialer Kontrolle. In: Dies. (Hg.): Räumliche Dimensionen sozialer Kontrolle in Organisationen der Problembearbeitung. Themenschwerpunkt der Zeitschrift Soziale Probleme 35 (1), 37-50.
- Soeffner, Hans-Georg (2015): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. 2. Aufl., Frankfurt am Main.
- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung Eine komprimierte Einführung für Studierende. München.
- Täubrich, Malte (2024): Forschung zu sexualisierter Gewalt durch betroffene Forschende. Eine Annäherung an ein reichlich beschwiegenes Thema. In: Erziehungswissenschaft 35 (68), 45-55.
- Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (2018): Stellungnahme anlässlich der 12. Synode der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) vom 11. – 14. November 2018 in Würzburg.
- Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) (Hg.) (2025): STANDARDS Betroffenenbeteiligung im Kontext institutioneller Aufarbeitung sexualisierter Gewalt Berlin.
- von Unger, Hella (2018): Partizipative Forschung. In: Akremi, Leila / Baur, Nina / Knoblauch, Hubert / Traue, Boris (Hg.): Handbuch interpretativ forschen. Weinheim, Basel, 161-182.
- Wazlawik, Martin / Briken, Peer / Christmann, Bernd / Dekker, Arne (2018): Forschungsethik im Kontext der Erforschung sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, Alexandra / Treibel, Angelika / Tuiden, Elisabeth (Hg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim, Basel, 989-997.
- Weber, Max (2005/1921/22): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Zwei Teile in einem Band. Hg. von Alexander Ulfing. Frankfurt am Main.

- Wierling, Dorothee (2003): Oral History. In: Maurer, Michael (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7. Stuttgart, 81-151.
- Wierling, Dorothee (2017): Fünfundzwanzig Jahre Oral History. In: WerkstattGeschichte, H. 75, 83-88.
- Wolff, Stephan (2012): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 9. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 502-513.
- Zippert, Thomas (2021): Sexualisierte Gewalt – und der Umgang der Evangelischen Kirchen damit. In: Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 110 (10), 277-396.

7.2 Quellenverzeichnis

- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirche und das Kirchenspiel I – Einladungen, Anlage, Protokolle, Briefwechsel extern vom 17.01.1983
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirche und das Kirchenspiel I – Einladungen, Anlage, Protokolle, Einladung zu Angebot für Jugendliche vom 12.09.1979
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II, Einladung zum Gottesdienst September 1978
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II, Briefwechsel intern vom 27.11.1979
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II, Protokoll vom 03.01.1980
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II, Zeitungsartikel vom 18.04.1980
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Chronik Band II, Pfarrchronik verm. 1986
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Verhandlungsbuch des Kirchenvorstandes, Protokolle vom 26.11.1973, 24.06.1981, 05.08.1982, 18.08.1982
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Die Kirchengemeinde und das Kirchspiel – Organe der Kirchengemeinde – Anlagen zu den Verhandlungsniederschriften des Kirchenvorstandes 1981-86, Protokoll vom 25.09.1986
- Aufbewahrungsort Gemeinde, Registratur, Glaube – Liebe – Hoffnung, Broschüre o. D.
- Kirchenkreisamt, Registratur, Kirchengemeinde, 62-77, Briefwechsel intern vom 25.10.1985
- Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines), Kirchengemeinde, Gemeindebrief Sommer 1985
- Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines), Kirchengemeinde, Gemeindebrief Erntedank 1990
- Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 201 Dekans- und sonstige Pfarrstellen im Kirchenkreis (Allgemeines), Kirchengemeinde, Briefwechsel intern 30.09.1980

Landeskirchliches Archiv, D 2.2, Nr. 123 Pfarrkonvente, Pfarrkonvente 1986-1997, Konventsbericht aus dem Jahr 1986